

TERRA

SCIENCE FICTION ROMAN
aus der Perry Rhodan-Redaktion

Gordon R. Dickson

Der Agent

Interstellare Intrigen auf Dilbia – das Schicksal
einer Entwicklungswelt steht
auf dem Spiel

PABEL

The book cover features a central illustration of a man's face from the chest up. He is wearing a large, ornate, golden-brown helmet with a pointed top and several circular protrusions. He is also wearing dark, wrap-around sunglasses. The background is a dark, textured purple with some faint, glowing blue and white patterns, possibly representing a futuristic or alien environment. The overall style is reminiscent of classic pulp magazine covers.

Menschen unter Dilbianern

Im Vergleich zu den riesigen und bärenstarken Bewohnern des Entwicklungsplaneten Dilbia wirken selbst terranische Schwergewichtler wie Zwerge. Trotzdem hat ein Mensch es fertiggebracht, sich auf Dilbia Respekt zu verschaffen. Er besiegte einen berüchtigten dilbianischen Schläger im Zweikampf.

Nun ist der junge Bill Waltham, ein Maschinenbau-Student, an der Reihe, auf Dilbia zum Champion der Menschheit zu werden. Bill hat, ohne es zu wollen, Knochenbrecher herausgefordert, den Anführer der dilbianischen Banditen.

Daß der Ausgang dieses Duells die zukünftige Politik zwischen Terranern und Hemnoiden, den erbittertsten Konkurrenten Terras, bestimmen soll, ahnt Bill Waltham nicht — denn er ist ein „Unbewußter Agent“.

Ein humorvolles SF-Abenteuer vom HUGO- und NEBULA-Preisträger.

Gordon R. Dickson

Der Agent

ERICH PABEL VERLAG KG · RASTATT/BADEN

Titel des Originals:
SPACEPAW

Aus dem Amerikanischen
von Susi-Maria Roediger

TERRA-Taschenbuch Nr. 297
TERRA-Taschenbuch erscheint vierwöchentlich
im Erich Pabel Verlag KG, Pabelhaus, 7550 Rastatt
Copyright © 1969 by Gordon R. Dickson
Deutscher Erstdruck
Redaktion: G. M. Schelwokat
Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck
Verkaufspreis inkl. gesetzl. MwSt.
Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen
und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden;
der Wiederverkauf ist verboten.
Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich:
Waldbaur-Vertrieb, Franz-Josef-Straße 21, A-5020 Salzburg
Abonnements- und Einzelbestellungen an
PABEL VERLAG KG, Postfach 1780, 7550 RASTATT,
Telefon (0 72 22) 13-2 41
Printed in Germany
Februar 1978
Scan by Brrazo 01/2007

1.

Als er in der Fähre von dem Raumschiff, das ihn nach Dilbia gebracht hatte, der großen, blauen Welt, die unter ihm lag, entgegenflog, überdachte Bill Waltham mißgelaunt seine Lage.

Den größten Teil der Fünf-Tage-Reise hatte er unter einem Hypnohelm verbracht. Nun schwirrte ihm zwar der Kopf von der Unmenge an Information über Dilbia und ihre übergroßen Bewohner, sowie deren Sprache, Gebräuche und Wesensart, aber er hatte immer noch das Gefühl, weniger als nichts über die Aufgabe zu wissen, zu der man ihn hierher abkommandiert hatte.

Die Fähre sollte ihn in der Nähe des Tieflanddorfs Sumpfloch absetzen. Dort würde ihn Lafe Greentree, der menschliche Regierungsvertreter, in Empfang nehmen, zusammen mit seiner Assistentin Anita Lyme, einer Studentin von der Erde, die sich unverständlicherweise freiwillig darum beworben hatte, ihr Praktikum auf Dilbia abzuleisten, so wie Bill sich ursprünglich für das Deneb-Siebzehn-Projekt gemeldet hatte. Diese beiden würden Bill dann mit seinem einheimischen Helfer bekanntmachen, einem Hochlanddilbianer namens Bergläufer. Dieser sollte ihn dann seinerseits den einheimischen Tieflandbauern vorstellen, die in Sumpfloch lebten, damit Bill sich an seine offenbar ungeheuer wichtige Aufgabe machen konnte, den Einheimischen den Umgang mit landwirtschaftlichen Geräten beizubringen.

Voller Bitterkeit verglich Bill das großartige Zusammenspiel von Technik und Entwicklung, das ein erdschaffendes Projekt wie Deneb-Siebzehn darstellte - nämlich, die Oberfläche und das Klima eines ganzen

Planeten zu verändern, um ihn für Menschen bewohnbar zu machen – mit der langweiligen Aufgabe, die ihn für zwei lange Jahre auf Dilbia erwartete. Aber diese beiden Tätigkeitsbereiche schienen sich überhaupt nicht miteinander vergleichen zu lassen.

Immerhin würde ihm seine Arbeit auf Dilbia eine Leistungsnote einbringen, ebenso wie seine ursprünglich beabsichtigte Tätigkeit. Und diese Leistungsnote würde nicht eben hoch ausfallen, wenn er damit anfang, schon im voraus die riesigen, bärenähnlichen Einwohner Dilbias und alles, was mit ihnen zusammenhing, zu hassen. Zumindest besaßen die Dilbianer Sinn für Humor, wenn man nach den Namen ging, die sie einander gaben.

„... und wundern Sie sich nicht“, hatte der Offizier fröhlich gewarnt, der ihn von seiner neuen Aufgabe informiert hatte, „wenn Sie bei Ihrer Ankunft feststellen, daß man Ihnen bereits einen dilbianischen Namen verpaßt hat.“

Im Fährboot erklang das Landesignal. Bill blickte aus dem Fenster und sah, daß sie auf eine große Wiese herabschwebten, die etwa eine halbe Meile von einer Ansammlung von Gebäuden entfernt lag, die vermutlich das Dorf Sumpfloch bildeten. Bill blickte nach unten, auf der Suche nach Greentree und seiner Assistentin, aber er konnte keine menschlichen Gestalten entdecken. Mehr noch, er sah überhaupt keine Gestalten. Wo war sein Empfangskomitee?

Das fragte er sich immer noch, als er fünf Minuten später allein auf der Lichtung stand, seinen Koffer neben sich, während die Fähre über ihm rasch wieder himmelwärts stieg. Der Fährpilot war auch nicht eben hilfreich gewesen. Er hatte erklärt, überhaupt nichts darüber zu wissen, wer Bill in Empfang nehmen sollte; er hatte le-

diglich Order, so schnell wie möglich zum Raumschiff zurückzukehren.

Bill blickte zu der üppigen, gelben dilbianischen Sonne auf, die am Nachmittags Himmel stand. Es war ein schöner, fast wolkenloser Tag. Die Luft war warm, und von einer nahen Baumgruppe her war das hohe Zirpen irgendeiner einheimischen Tier- oder Vogelart zu hören.

Wenigstens ein Gutes, dachte Bill, daß die Schwerkraft Dilbias etwas geringer war als die Schwerkraft der Erde. Das würde ihm das Tragen seines Koffers bis zum Dorf um einiges erleichtern. Da weit und breit niemand zu sehen war, beschloß er, sich auf den Weg zu machen, und nahm seinen Koffer.

Er erinnerte sich ungefähr an die Richtung, in der er das Dorf gesehen hatte, und marschierte über die Wiese und durch den Hain, als er plötzlich Stimmen hörte - einen Chor unglaublich tiefer Baßstimmen.

Sämtliche in Hypnose aufgenommenen Auskünfte wiesen darauf hin, daß die Dilbianer im allgemeinen gutmütig und freundlich waren, wenn vielleicht auch etwas lärmend. Außerdem neigten sie dazu, ihren Stolz darein zu setzen, die Buchstaben des Gesetzes zu beachten, während sie den Sinn desselben sorgfältig umgingen. Zudem hatte das Dorf Sumpfloch ein vertragliches Übereinkommen mit den menschlichen Mitgliedern des Landwirtschaftlichen Hilfsprogramms geschlossen, und dies stellte ihn offiziell unter den Schutz jedes Mitglieds dieser einheimischen Gemeinde.

Es gab also keinen Grund, sich dieser Versammlung von Dilbianern nicht zu nähern. Zumindest konnte er sich den Weg zu Greentrees Residenz zeigen lassen, wenn nicht sogar jemanden finden, der bereit war, ihm sein Gepäck ins Dorf zu tragen. Und es bot ihm die Gelegen-

heit, einen unvoreingenommenen Eindruck von den Eingeborenen zu erhalten, bevor er mit Greentree sprechen würde und sich von dessen Meinung beeinflussen lassen konnte.

Er marschierte also weiter mit seinem Koffer durch den Hain, bis er auf der anderen Seite des Hains herauskam und sich, wie es schien, auf dem Hof eines Anwesens befand.

Auf dem Hof war ein Holztisch aufgestellt, und an diesem Tisch saßen ein halbes Dutzend über zweieinhalb Meter große, bärenähnliche Geschöpfe, von oben bis unten mit braunschwarzem Haar bedeckt sowie mit einigen Riemen, an denen jedes dieser Geschöpfe ein riesiges Schwert sowie einige Satteltaschen und Beutel hängen hatte. Die Gesellen am Tisch aßen und tranken aus großen hölzernen Krügen, die ständig aus einem offenen Faß nachgefüllt wurden. Ein paar Meter vom Tisch entfernt lag ein Stapel von Säcken, die offenbar mit Wurzelgemüse gefüllt waren, ein halber Ochse und ein geschlossenes Faß wie jenes, aus dem sie tranken, sowie alle möglichen anderen Dinge, einschließlich eines dreibeinigen Holzschemels. Ein kleines, schweineähnliches Tier war mit einem Strick an einen der schweren Gemüsesäcke gebunden. Es grunzte und knabberte an dem Strick, von dem es sich bald befreit haben würde.

Aber niemand auf dem Hof achtete auf das Tier. Aller Aufmerksamkeit richtete sich auf eine kleinere, rundlichere Gestalt – einen guten Kopf kleiner als die Gesellen am Tisch und eigentlich schon fett zu nennen. Aus der Tatsache, daß die Stimme dieses Geschöpfs eine Oktave höher lag als die der übrigen und dieses Geschöpf außerdem kein Schwert trug, schloß Bill, daß es sich um ein weibliches Geschöpf handeln mußte. Sie stand etwas ab-

seits vom Tisch und schrie die anderen an, besonders einen, der auch kein Schwert trug, wie Bill jetzt bemerkte, aber noch betrunkenener war als die übrigen und am Kopf des Tisches saß.

„Mußt du dich mit diesen Halunken und Nichtsnutzen zusammensetzen und betrinken! Warum tust du das, Blechohr? Nun, *antworte mir?*“

„Weil sie es mir gesagt haben“, murmelte das Geschöpf am Kopf des Tisches, das offensichtlich Blechohr hieß. Seine Zunge war etwas schwer, aber sein Ausdruck, soweit Bill ihn auf dem pelzigen Gesicht deuten konnte, war durchaus nicht unglücklich.

„Nun, warum läßt du dir das einfach sagen? Warum kämpfst du nicht gegen sie wie ein Mann?“

„Ist unhöflich, nicht mit Gästen zu trinken“, protestierte Blechohr leicht lallend.

„Unhöflich! Gäste!“ schrie sie. „Abtrünnige, Räuber, Diebe ...“

„Nun halt aber die Luft an, Manches Ding! Es ist unnötig, so garstig zu werden!“ brummte einer der schwerttragenden Trinker warnend. „Was recht ist, ist recht. Falls in dem Stapel dort etwas ist, was ihr wirklich nicht entbehren könnt, so steht es dir frei, zum Tal hinüberzulaufen und mit Knochenbrecher zu sprechen ...“

„Oh, ja!“ schrie Manches Ding. „Mit Knochenbrecher soll ich sprechen, wie? Aber er ist auch nicht besser als der Rest von euch – erlaubt Süßes Ding, ihre Nase in die Luft zu recken und ihn von oben herab zu behandeln! Wenn es hier in der Gegend ein paar richtige Männer gäbe, wären sie längst mit Gesindel wie ihm und euch fertig geworden! Als ich jung war, da hatte ein Mädchen nicht viel zu sagen, wenn es sein Zuhause noch nicht verlassen wollte. Der Mann, der sie begehrte, kam einfach

eines Tages herein, packte sie und trug sie davon ...“

„So wie Blechohr es mit dir gemacht hat, wie?“ unterbrach einer der Schwertmänner, und seine Trinkgesellen brachen in ein schallendes Gelächter aus, das Bill die Ohren erdröhnen ließ. Selbst Blechohr erstickte fast an dem Inhalt seines Holzkrugs, obgleich doch in gewissem Maß seine eigene Person Gegenstand des Scherzes war.

Manches Ding schrie etwas zurück, aber ihre Worte gingen in dem Getöse unter. Als sich das Gelächter nach einigen Minuten etwas legte, grölte der Sprecher der Schwertmänner über den Tisch: „Ich habe nämlich gehört, daß *du* es warst, Manches Ding, die in einer dunklen Nacht in das Haus von Blechohrs Papa eingebrochen ist und *ihn* davongetragen hat!“ Woraufhin erneut dröhnendes Gelächter erscholl.

Diese letzte Bemerkung raubte Manches Ding offensichtlich vorübergehend die Sprache, und Bill gedachte sich diesen Vorteil zunutze zu machen. Er hielt den Zeitpunkt für gekommen, die Aufmerksamkeit der Versammlung auf sich zu lenken, denn obgleich er seit einer ganzen Weile in vollem Tageslicht praktisch neben dem Tisch gestanden hatte, schien niemand ihn bemerkt zu haben. Er trat vor und stieß den Dilbianer, der den Wortwechsel mit Manches Ding geführt hatte, in die Rippen.

„Hallo!“ sagte Bill.

Der Kopf des Dilbianers fuhr herum. Da er saß, befand sich sein haariges Gesicht auf gleicher Höhe mit Bills Gesicht. Er starrte Bill aus einer Entfernung von weniger als einem Meter an, und dann fiel ihm die Kinnlade herab vor Staunen. Hinter ihm verebbte das Gelächter der anderen, bis eine steinerne Stille herrschte, während alle am Tisch ungläubig auf Bill starrten.

„Tut mir leid, euch zu belästigen“, erklärte Bill förm-

lich in seinem besten Dilbianisch, „aber ich bin gerade angekommen und auf dem Weg zur Shorty-Residenz im Dorf Sumpfloch. Vielleicht würde jemand so freundlich sein und mir den Weg zum Dorf zeigen? Und vielleicht wäre auch einer von euch bereit, mich zu begleiten und mir zu helfen, mein Gepäck zu tragen?“

Er wartete, aber die Dilbianer fuhren lediglich fort, ihn in stummer Faszination anzustarren. Da er wußte, daß Handeln ebenso ein Teil des dilbianischen Wesens war wie Atmen, fügte er vorsichtig hinzu: „Ich könnte wahrscheinlich ein paar Nägel zusammenkratzen für den, der mir gern helfen möchte.“

Wieder wartete er, aber er erhielt keine Antwort. Das Schweigen hielt an. In Bill rührte sich ein leichtes Unbehagen. Er fand, daß sie ihn anstarrten, als hätten sie noch nie einen Menschen gesehen, und das war merkwürdig. Seine hypnotisch erhaltenen Informationen besagten eindeutig, daß Shorties – wie die Menschen von den Dilbianern genannt wurden – den Sumpflochern wohlbekannt waren. Vielleicht war es doch ein Fehler gewesen, in diese Runde einzubrechen.

„Ein Shorty!“ äußerte der von Bill angesprochene Dilbianer endlich und brach damit das Schweigen. „Wie ich lebe und atme! Ein richtiger, lebendiger, sprechender, kleiner Shorty! Hier draußen und ganz allein!“

Er drehte sich vollends um und streckte langsam einen langen Arm aus, dem Bill auswich, indem er ein paar Schritte zurückging.

„Komm her, Shorty!“ sagte der Dilbianer.

„Nein, danke“, entgegnete Bill, dem jetzt völlig klar wurde, daß hier irgend etwas ganz und gar nicht in Ordnung war. Der Riese mit dem Schwert mit dem er gesprochen hatte, war bereits dabei, sich zu erheben mit der

offensichtlichen Absicht, Hand an ihn zu legen, und Bill entschied, daß es höchste Zeit war, an seinen geschützten Status zu erinnern. „Ich dachte lediglich, ich könnte hier vielleicht Hilfe finden“, sagte er hastig. „Ich bin nämlich selbst ein Mitglied der Residenz, versteht ihr?“

Der Dilbianer war jetzt auf den Füßen, und die übrigen erhoben sich ebenfalls. Die Alarmglocke in Bill klingelte jetzt Sturm, und er wich weiter zurück.

„Was ist los mit euch?“ schrie er. „Wißt ihr nicht, daß wir Shorties einen Vertrag mit den Sumpflochern haben? Gemäß diesem Vertrag schuldet ihr mir alle Schutz und Hilfe!“

Die Dilbianer, die auf ihn zukamen, erstarrten in der Bewegung, sahen einander an und brachen dann in wildes Gelächter aus, lauter und wilder als es Bill bisher von ihnen gehört hatte. Verblüfft starrte Bill die Riesen an.

„Begreifst du nicht, du verrückter, kleiner Shorty!“ schrie Manches Ding ihm wütend zu. „Kannst du den Unterschied zwischen Leuten nicht erkennen, wenn du sie siehst? Dies sind keine ehrlichen Männer wie wir Leute vom Dorf! Das sind Diebe und Plünderer und Tunichtgute aus dem Banditental! Es sind *Geächtete*, und *sie* haben niemals irgendeinen Vertrag geschlossen, mit *niemandem!*“

2.

Die Warnung von Manches Ding erklärte zwar die Vorgänge, kam aber etwas spät. Inzwischen war der anführende Bandit Bill gefährlich nahe gekommen, und Bill setzte sich hastig in Bewegung.

Er ließ seinen Koffer fallen und duckte sich behende, als die großen Hände des Dilbianers nach ihm griffen.

Sie verfehlten ihn, und er raste los, nur um festzustellen, daß er in die falsche Richtung lief. Mit Geschrei und Gejohle war nun die ganze Bande von Banditen hinter ihm her. Wo immer er sich hinwandte, blockierte eine riesige, fast drei Meter hohe Gestalt seinen Fluchtweg. Zwar konnte er sich dem Zugriff der Riesen verhältnismäßig leicht entziehen, da die Dilbianer, fast doppelt so groß und um ein Mehrfaches schwerer, allein aufgrund dieser Tatsache wesentlich langsamer und schwerfälliger waren als er, andererseits wurde ihm bald klar, daß es keine Lösung für ihn bedeuten würde, durch eine Lücke zu schlüpfen und einfach davonzurennen. Die Dilbianer mochten zwar langsamer sein als er, aber sie konnten mit ihren riesigen Schritten doppelt so viel Boden zurücklegen wie er und würden ihn schnell einholen, sollte er versuchen, es auf einen Wettlauf ankommen zu lassen. Seine einzige Hoffnung war, überlegte er, während er auf dem Hof hin und her sprang, ihnen weiter auf diesem engen Raum auszuweichen, bis ihnen die Luft ausging, und dann zu riskieren, ihnen davonzulaufen. Wenn es ihm gelang, sie noch ein paar Minuten hinzuhalten ...

„Aufgepaßt!“ schrie der Banditenanführer. „Laßt euch von ihm nicht um die Puste bringen. Kreist ihn ein! Drängt ihn in eine Ecke!“

Bills Hoffnungen sanken auf den Nullpunkt. Er drehte und wand sich und fand nirgends eine Lücke. Die Banditen bildeten jetzt einen Halbkreis, die langen, mächtigen Arme seitwärts ausgestreckt, und drängten ihn langsam gegen die Vorderwand des Hauses. Bill täuschte einen Ausbruch nach rechts vor und raste dann nach links, wildentschlossen, zwischen den Beinen des Banditenführers durchzulaufen, der vor der Hausecke stand. Aber im letzten Augenblick trat der Bandit einen Schritt vor und

brüllte mit seiner mächtigen Stimme: „Jetzt hab’ ich dich, Shorty!“

Bill bremste jäh. Der Bandit streckte seine Arme aus, um ihn zu greifen ... und lag im nächsten Augenblick flach auf dem Bauch. Eine pelzige Gestalt hockte auf ihm und stieß einen wilden Kriegsschrei aus.

„*Ich bin ein Sumpflocher und stolz darauf!*“ röherte der immer noch betrunkene Blechohr triumphierend. „*Lauf, Shorty!*“

Aber Bill wußte nicht, wohin er laufen sollte. Die anderen Banditen hatten die durch ihren gefallenen Anführer entstandene Lücke sofort geschlossen. Gehetzt blickte Bill sich um und entdeckte an der Hauswand genau unterhalb des Daches eine Öffnung, die in einen dunklen Innenraum führte, vermutlich ein Speicher oder Heuboden. Die jeweiligen Balkenenden der Vorder- und Seitenwände des Hauses waren eingekerbt und so ineinandergefügt, daß sie rechtwinklig zueinander herausragten. Für jemanden von Bills Größe bildeten diese herausragenden Balkenenden eine prächtige Leiter. Nicht umsonst hatte er in der Überlebensschulung auf der Erde eine Medaille im Klettern gewonnen. Wie ein Eichhörnchen kletterte er behende die Balkenenden hinauf und verschwand Sekunden später in dem dunklen Dachgeschoß, in das die Öffnung führte, die er von unten gesehen hatte. Eine Weile lag er keuchend auf den harten Balken, die vermutlich die Decke des darunterliegenden Raums bildeten. Als er wieder zu Atem kam, kroch er zu der Öffnung zurück und spähte hinaus.

Blechohr lag schlummernd oder bewußtlos auf dem Boden, auf der gleichen Stelle, wo er den Banditenführer angesprungen hatte. Der Anführer selbst stand wieder auf seinen Füßen und drängte sich mit den anderen um die

Hausecke. Einer von ihnen versuchte gerade, die etwa sechs Meter hohe Balkenleiter zu erklimmen, die Bill gerade benutzt hatte.

Die Balkenenden erwiesen sich jedoch als zu klein für die großen Hände und Füße der Dilbianer. Der Kletterer fand zwar einigermaßen Halt mit seinen Zehen, konnte sich jedoch nur mit den Fingerspitzen an den höheren Balken festhalten. Seine ganze Aufmerksamkeit galt seinen Fingerspitzen, und Bill hatte eine plötzliche Eingebung. Er beugte sich aus der Öffnung nach unten, legte seine Hand auf den harten, pelzigen Schädel, der nur noch einen Meter entfernt war, und stieß ihn mit aller Kraft von der Hauswand fort.

Die Fingerspitzen des Kletterers verloren ihren spärlichen Halt; ein Schrei ertönte, und der Kletterer landete mit einem dumpfen Aufprall auf dem Rücken im Dreck. Brüllend vor Wut krabbelte er wieder hoch und wollte offenbar von neuem hinaufklettern, besann sich aber dann eines Besseren und ließ die bereits erhobenen Arme wieder sinken.

„Es hat keinen Zweck!“ sagte er mißmutig zu dem Banditenführer. „Da ist nichts, an dem man sich richtig festhalten kann. Hast du gesehen, was er mit mir gemacht hat?“

„Holt Feuer aus dem Ofen drinnen!“ befahl der Banditenführer und rieb sich die Hände über seinen glücklichen Einfall. „Wir werden ihn ausräuchern!“

„Nein, das werdet ihr nicht tun!“ trompetete Manches Ding aus dem Hintergrund. „Banditen-Abgaben zu zahlen, ist eine Sache, aber ihr werdet nicht unser Haus abbrennen! Versucht es nur, und ihr werdet sehen, wie schnell ich im Banditentale bin und eure Schandtate dem Knochenbrecher berichte! Versucht es nur!“

Ihre Worte brachten die Banditen, die sich einträchtig zur Haustür in Bewegung gesetzt hatten, wieder zum Stehen. Sie berieten sich leise und blickten ab und zu hinauf zu der Öffnung, aus der Bill hinunterspähte.

Schließlich blickte der Anführer zu Bill auf. „Also gut, Shorty!“ sagte er streng. „Du kommst jetzt sofort herunter!“

Bill lachte nur grimmig.

„Was ist daran so komisch?“ fragte der Bandit wütend.

Bill hatte eine plötzliche Eingebung. Ihm war gerade etwas eingefallen, das er in Hypnose gelernt hatte. Erstens, daß sein Gesicht zu wahren – im menschlichen, orientalischen Sinn – den Dilbianern sehr viel bedeutete, da der einzelne Dilbianer in der Gemeinschaft nicht mehr Status besaß, als ihm sein Verstand oder seine Muskelkraft einbringen konnte. Zweitens, daß man in einem dilbianischen Wortwechsel mit den ungeheuerlichsten Behauptungen, solange sie einem abgenommen wurden, dem Gegner um so mehr Gesichtsverlustpunkte beibringen konnte. Vielleicht gelang es ihm, sich aus dieser mißlichen Lage herauszubluffen, indem er sie für die Banditen so demütigend darstellte, daß sie schließlich von ihm ablassen und weggehen würden.

„Du bist es, der so komisch ist!“ entgegnete er mutig. „Warum glaubst du wohl, bin ich hiergeblieben, anstatt wegzulaufen? Weil es zum Lachen ist! Ich konnte mich kaum halten vor Lachen, als ich sah, wie ihr alle übereinandergedurzelt seid mit dem Versuch, mich zu fangen. Warum sollte ich also herunterkommen und dem Spaß ein Ende machen?“

Die Banditen starrten ihn an, und der Anführer machte eine finstere Miene. „Spaß?“ entgegnete er grollend. „Soll das etwa heißen, daß du nur zum Spaß hin und her gerannt bist?“

„Ja, natürlich“, antwortete Bill und lachte wieder, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen. „Ihr habt doch wohl nicht gedacht, ich hätte Angst vor euch?“

Sprachlos starrten sie ihn an. „Du meinst, du hattest keine Angst?“ sagte ihr Anführer schließlich.

„Angst? Wer? Ich?“ rief Bill herzhaft und beugte sich etwas weiter aus der Öffnung. „Wir Shorties haben vor nichts Angst, das auf zwei Beinen oder auf vieren läuft. Und auch sonst vor nichts!“

„Oh? Warum kommst du dann nicht wieder herunter aus deinem Loch da oben?“ wollte einer der anderen Banditen wissen.

„Das ist doch ganz klar“, erklärte Bill, „immerhin seid ihr sechs oder sieben, und ich bin nur einer. Wenn das nicht so ...“

„He, was ist hier los?“ dröhnte eine neue Stimme und unterbrach ihn. Bill hob seinen Blick, und auch die Banditen drehten sich um. Aus dem Wäldchen trat der größte und hagerste Dilbianer, den Bill bis jetzt gesehen hatte. Er war unbewaffnet, aber bestimmt einen guten Kopf größer als der größte der Banditen, und sein Fell war heller, von rostbrauner Farbe.

„Geht es dich was an, Hochländer?“ knurrte der Banditenführer.

„Nicht, wenn du meinst, daß es mich nichts angeht“, entgegnete der Neuankömmling fröhlich und schlenderte herbei. „Aber es sieht so aus, als hättet ihr etwas da oben in Blechohrs Dach gefangen ...“

„Es ist ein Shorty“, berichtete der Banditenführer und blickte wieder zu Bill auf. Offenbar akzeptierte er den Neuankömmling ohne weiteren Protest. „Er ist da hinaufgeklettert, und wenn einer von uns versucht, hinaufzukommen und sich mit Fingerspitzen und Zehennägeln

festzuhalten, stößt er ihn hinunter. Er sitzt einfach da und lacht uns aus.“

„Tatsächlich?“ bemerkte der große Dilbianer. „Nun, ich wüßte, wie ich ihn da herausbekäme.“

„Du?“ entgegnete der Anführer verächtlich. „Wieso würdest du ihn da herausbekommen, wenn wir es nicht können?“

„Nun, weil ich nicht hinaufklettern müßte“, erklärte der andere leichthin. „Wie ihr seht, bin ich ein bißchen größer als ihr. Soll ich es mal versuchen?“

„Von mir aus kannst du es gern versuchen“, brummelte der Anführer, und die übrigen Banditen murmelten zustimmend. „Wird aber nicht viel nützen.“ Hinter ihm richtete sich langsam Blechhohr vom Boden auf und blickte benommen um sich.

„Meinst du?“ sagte der große Dilbianer ungerührt. „Laßt mich erstmal einen kleinen Blick auf ihn werfen.“ Er trat direkt unter Bills Schlupfloch. „Paß auf, Shorty – jetzt komme ich!“

Bei seinen letzten Worten duckte er sich plötzlich, dann sprang er und streckte gleichzeitig seine unglaublich langen Arme aus. Bill wich von der Öffnung zurück, als sich zehn kraftvolle, pelzige Finger um den Balken unter der Öffnung krallten. Eine Sekunde später schob sich das Gesicht des Neuankömmlings vor die Öffnung und starrte interessiert zu Bill herein, der sich bereit machte, Widerstand zu leisten. Aber erstaunlicherweise kam kein Angriff von dem Eindringling, sondern lediglich ein heiseres Flüstern.

„Hör zu! Bist du der Hacke-und-Schaufel Shorty?“

„Nun, ja“, flüsterte Bill verwirrt zurück. „Mein Shorty Name ist Bill Waltham, aber man hat mir schon gesagt, daß ...“

„Schon gut“, flüsterte der Dilbianer ungeduldig. „Sag ich ja. Du bist Hacke-und-Schaufel. Jetzt hör zu! Ich werde die anderen dazu bringen, sich etwas zurückzuziehen. Wenn es soweit ist, dann springst du hier heraus, und ich bringe dich weg von ihnen. Hast du das verstanden?“

„Ja, aber ...“

Bill sprach in die leere Luft. Ein dumpfer Aufprall unten verriet ihm, daß sein Gesprächspartner wieder auf dem Boden gelandet war. Bill kroch vor und spähte hinaus. Unter ihm redete der große Dilbianer mit den ihn dicht umdrängenden Banditen. Sie hatten die Köpfe zusammengesteckt, und die Unterhaltung sollte offensichtlich vertraulich sein, aber Bill konnte dennoch deutlich verstehen, was gesagt wurde.

„... man muß listig sein mit diesen Shorties“, erklärte der große Dilbianer. „Also, ich habe ihm gesagt, daß ich euch überreden würde, fortzugehen und ihn in Ruhe zu lassen. Ich schlage daher vor, daß ihr alle um die Hausecke verschwindet, und wenn er dann herunterklettert, schneide ich ihm den Weg ab, und ihr könnt hervorkommen und ihn fangen. Verstanden?“

Die Banditen murmelten freudige Zustimmung, und die Köpfe hoben sich.

„Also, Männer“, sagte der Banditenführer laut und gähnte, „ich glaube, wir machen uns jetzt auf den Weg zurück ins Tal. Auf geht's!“ Er blickte betont nicht in Bills Richtung.

Alle taten unbekümmert und wanderten um die entfernte Hausecke davon. Ihre Beute ließen sie allerdings zurück. Gleich darauf hörte Bill deutlich die schweren Tritte der Dilbianer, als sie hinten um das Haus herumrannten und hinter der Ecke unter ihm wieder zum Stehen kamen.

„Nun, Shorty“, sagte der große Dilbianer laut und sah zu Bill auf. „Wie ich dir gesagt habe, sie sind alle weggegangen ...“ Seine Stimme senkte sich plötzlich, und er hob seine beiden riesigen Pranken: „Jetzt, Hacke-und-Schaufel, vorwärts! Spring!“

Bill, der bereits in der Öffnung kauerte, zögerte, unentschlossen, ob er glauben sollte, was der große Dilbianer ihm, oder was er den Banditen gerade erzählt hatte. Dann erinnerte er sich jedoch der Information, daß die Dilbianer sich ungemein anzustrengen pflegten, eine direkte Lüge zu vermeiden, obgleich sie durchaus bereit waren, die Wahrheit nach allen Richtungen hin zu verdrehen, um die gleiche Wirkung zu erzielen.

Der große Dilbianer hatte gesagt, daß er Bill von den Banditen wegbringen würde, und damit war er praktisch daran gebunden, sein Versprechen zumindest buchstabengetreu auszuführen. Außerdem hatten die Banditen den Neuankömmling mit „Hochländer“ angeredet, und Bills Informationen besagten, daß zwischen den Bergbewohnern und den Tiefländern wenig Sympathie herrschte.

Bill sprang.

Die großen Hände des Dilbianers fingen ihn geschickt auf. Eine Sekunde später rannten sie, oder vielmehr, der Dilbianer rannte, und Bill wurde in seiner Umklammerung hin- und hergerüttelt.

Hinter ihnen erscholl plötzlich das Wutgeschrei der Banditen. Bill drehte seinen Kopf und reckte den Hals um einen haarigen Ellenbogen. Die Banditen kamen hinter dem Haus hervorgelaufen und nahmen die Verfolgung auf. Gleichzeitig fühlte sich Bill auf einmal hochgehoben auf die Schulter des Dilbianers.

„Kletter ... auf meinen ... Rücken“, wies ihn sein Retter zwischen den Schritten an. „Setz dich auf das Dingsda!“

Dann kann ich mich richtig in Bewegung setzen!“

Bill spähte über die pelzige Schulter und sah so etwas wie einen groben Sattel, befestigt an Riemen, die über Kreuz über den Rücken des Dilbianers liefen. Er hielt sich am dicken Nacken seines Retters fest, kletterte vorsichtig über die Schulter, drehte sich um und ließ sich auf dem Sattel nieder. Um zusätzlichen Halt zu haben, faßte er die Schulterriemen und verankerte seine Beine in den unteren Riemen.

„Alles in Ordnung“, meldete er schließlich, und die Worte wurden ihm aus dem Mund geschüttelt.

„Bestens“, erwiderte der andere. „Dann wollen wir ihnen jetzt Staub zu fressen geben. Paß auf, Hacke-und-Schaufel!“

Der Rhythmus der Gangart des Einheimischen änderte sich – es war ein Unterschied wie etwa der zwischen dem Trab und dem Galopp eines Pferdes –, und Bill sah, wie sich auf geradezu magische Weise der Abstand zu ihren Verfolgern vergrößerte. Schon begannen die ersten Banditen aus dem Rennen auszuschneiden.

„Sie geben auf!“ rief er ins Ohr seines Trägers.

„Ganz klar“, antwortete der Dilbianer. „Ich wußte, sie würden es gleich sehen ... mich können sie nicht einholen. Niemand kann mich einholen, Hacke-und-Schaufel, kein Tiefländer, kein Hochländer, niemand!“

Er verlangsamte sein Tempo zu einem gleichmäßig schwingenden Schritt. Bill blickte nachdenklich auf den pelzigen Hinterkopf vor seiner Nase.

„Du bist der Bergläufer, nicht wahr?“ fragte er.

„Wer sonst?“ entgegnete der andere, und Bill hatte den Eindruck, daß der Bergläufer nur beeindruckt gewesen wäre, hätte Bill ihn nicht erkannt. „Du hast Glück, mich zu bekommen“, fuhr der Bergläufer ohne falsche Be-

scheidenheit fort. „Wirklich Glück. Als die anderen Shorties beschlossen, dich herkommen zu lassen, hat man sich gleich an mich gewandt, ob ich nicht Urlaub nehmen könnte vom Postaustragen zwischen Hügeldorf und Wildwaldgipfel und ins Tiefland kommen, um mich um einen weiteren Shorty zu kümmern. Nun, das war gar nicht so leicht, aber zufälligerweise hatte ich einen erfahrenen Ersatzmann zur Hand, der die Postroute übernehmen konnte. Und so bin ich aus den Bergen heruntergekommen. Die zehn Pfund Nägel dafür waren mir schon recht, aber deswegen habe ich es nicht getan.“

„Nein?“ fragte Bill.

Der Bergläufer schnaubte, und das glich einem mittleren Erdbeben. „Natürlich nicht! Das ist eine gute Bezahlung, aber ein Mann braucht mehr als das. Hierbei ging es um meinen guten Ruf. Nachdem ich mich schon einmal um einen Shorty gekümmert habe, um Halbe Pinte per Post, wie konnte ich da einen weiteren wie ihn hier unten in alle möglichen Schwierigkeiten geraten lassen, ohne ihm beizustehen? Das ging natürlich nicht!“

„Nun ... vielen Dank“, sagte Bill. „Ich weiß es zu schätzen.“

„Bevor du hier fertig bist, wirst du es noch mehr zu schätzen wissen“, meinte der Bergläufer fröhlich. „Nicht, daß du mich zum Schutz gegen diese dicken, faulen Tieflandkerle mit ihren Messern, Schwertern und Schilden gebraucht hättest. Verstehst du das? Es war nicht Schutz, was du nötig hattest, Hacke-und-Schaufel, sondern Erfahrung und einen zähen, klardenkenden Hochländer wie mich, der dir den Rücken stützt. So, und da wären wir in Sumpfloch.“

Und da waren sie, tatsächlich. Als Bill den Kopf hob, sah er, daß sie sich auf der schlammigen Hauptstraße

einer einheimischen Niederlassung befanden, und er verstand, wie das Dorf zu seinem Namen gekommen war.

Zunächst erregten sie wenig Aufmerksamkeit, aber bald wurden sie von den verschiedenen Dilbianern, die sich vor den Holzgebäuden längs der Straße aufhielten, bemerkt, und Rufe in tiefstem Baßton holten weitere Bewohner aus dem Innern der Häuser herbei. Bill und der Bergläufer wurden mit Fragen bombardiert, von denen die meisten witzig und nur wenige höflich waren und die sich auf seine Identität sowie seine unmittelbaren Absichten bezogen, nun, da er an seinem Ziel angelangt war.

Bill erhielt jedoch gar keine Gelegenheit zu antworten, denn der Bergläufer eilte einfach weiter und ignorierte überlegen den Tumult ringsum, als wäre es unter seiner Würde, auf die Zurufe des gemeinen Volkes einzugehen. Endlich kam der Bergläufer zu einem breiteren und moderner aussehenden Holzgebäude am entfernten Ende der Dorfstraße. Bill bemerkte, daß die Tür dieses Gebäudes den Proportionen der Dilbianer – sogar eines Dilbianers von der Größe des Bergläufers – angemessen war, die Fenster dagegen so tief eingelassen waren, daß auch ein menschliches Wesen bequem hinausschauen konnte.

„So, da wären wir“, sagte der Bergläufer und blieb stehen. „Steig ab, Hacke-und-Schaufel, und hol dir, was immer du an Shorty-Sachen brauchst. Dann kannst du dir alles von Süßes Ding persönlich erzählen lassen, und danach machen wir uns auf den Weg zum Banditental und sehen zu, daß wir Knochenbrecher dazu bringen, Schmutzige Zähne freizulassen.“

„Was?“ fragte Bill, der inzwischen den breiten Fellrücken heruntergerutscht war und erleichtert wieder fe-

sten Boden unter den Füßen fühlte. Er befand sich in einer Art Empfangsraum mit Bänken von dilbianischen Ausmaßen rings an den Wänden. Eine halboffene Tür führte offenbar in das Innere des Gebäudes. Als die Worte des Bergläufers voll in sein Bewußtsein drangen, sah er verwirrt zu seinem Begleiter auf. „He, warte mal, ich werde zunächst einmal nirgendwo anders hingehen. Ich muß hierbleiben, bis ich mit dem Shorty-Vertreter und seiner Shorty-Assistentin gesprochen habe.“

„Bist du taub Hacke-und-Schaufel?“ grölte der Bergläufer gereizt.

Überrascht starrte Bill ihn an.

„Hast du nicht gehört, was ich dir gerade gesagt habe?“ fuhr der Bergläufer fort. „Du kannst dich nicht einfach hier hinsetzen und auf Schmutzige Zähne oder den Trickreichen Lehrer warten. Wißt ihr Shorties denn überhaupt nichts voneinander? Du kannst hier warten, so lange du willst, aber keiner von den beiden wird hier erscheinen.“

In Bills verwirrtem Geist fand sich schließlich die Information, daß Trickreicher Lehrer der dilbianische Name des Regierungsvertreters Lafe Greentree war und daß man Greentrees Assistentin den Namen Schmutzige Zähne angehängt hatte – offenbar, weil sie dabei beobachtet worden war, wie sie sich die Zähne putzte und die Dilbianer daraus die logische Schlußfolgerung gezogen hatten, daß jemand, der regelmäßig seine Zähne auf diese Weise reinigte, es auch dringend nötig haben mußte. Trotz dieser Erkenntnisse Bills ergaben die letzten Worte des Bergläufers noch immer keinen Sinn.

„Warum nicht?“ war Bill schließlich zu fragen gezwungen.

„Warum? Weil der Trickreiche Lehrer sich vor ein

paar Tagen das Bein gebrochen und so ein Kasten, wie er immer aus dem Himmel fällt, um euch Shorties zu bringen und abzuholen, ihn mitgenommen hat, um sein Bein wieder heilmachen zu lassen!“ antwortete der Bergläufer ungeduldig. „Damit hatte dann Schmutzige Zähne die Leitung hier, und natürlich mußte sie zum Banditental gehen und sich in das Gerangel zwischen Süßes Ding und Knochenbrecher einmischen – typisch Frau. Und als er sie erst einmal im Tal hatte, hat Knochenbrecher sie natürlich einfach dabehalten, um Süßes Ding endlich zur Vernunft zu bringen. Nun, und ihr Shorties könnt doch nicht zulassen, daß so ein Bandit wie Knochenbrecher eine eurer Frauen festhält und dann noch glauben, daß die Bauern von Sumpfloch euch zuhören werden, wenn ihr versucht, ihnen beizubringen, wie man mit diesen Hacken und Schaufeln und Pflügen und all dem umgeht, was ihr ihnen mitgebracht habt!“ Bergläufer holte Luft und starrte von seiner schlanken Drei-Meter-Höhe auf Bill herab. „Also, was du tun muß, ist, gleich jetzt ins Banditental gehen und Schmutzige Zähne zurückholen. Da der Trickreiche Lehrer fort ist, kommt gar nichts anderes in Frage“, erklärte der Bergläufer. „Und wir machen uns besser sofort auf den Weg, sobald du mit Süßes Ding geredet hast, wenn wir heute noch ins Tal kommen wollen. Diese Banditen verrammeln bei Sonnenuntergang die Tore zu ihrem Tal, und jeder, der versucht, hinein- oder herauszukommen, wird einen Kopf kürzer gemacht. Nun, was stehst du noch da?“ brüllte der Bergläufer, als Bill sich nicht vom Fleck rührte. „Du willst doch nicht eine eurer Frauen in den Händen eines Tieflandbanditen lassen und nichts dagegen tun? Du wirst doch hingehen und sie herausholen, nicht wahr?“

„Nein“, antwortete Bill ganz automatisch.

Das einzige, was Bill von alldem begriffen hatte, was der Bergläufer ihm da an den Kopf geworfen hatte, war, daß von ihm etwas anderes verlangt wurde, als die Dilbianer im Gebrauch von landwirtschaftlichen Geräten zu unterrichten. Anscheinend hatte Lafe Greentree sich ein Bein gebrochen und war zwecks ärztlicher Behandlung vom Planeten fortgebracht worden. Und Anita Lyme, der in seiner Abwesenheit die Leitung hier oblag, hatte sich offensichtlich da eingemischt, wo sie es nicht hätte tun sollen, nämlich in einheimische Angelegenheiten, und war deshalb gefangengenommen worden.

„*Nein!*“ brüllte der Bergläufer ungläubig. Mit einiger Erleichterung erkannte Bill, der schon bereit gewesen war, wieder wegzulaufen, daß der andere weniger Wut als Entrüstung äußerte. „*Nein*, sagt er! Hier hat man eine Shorty-Frau gefangengenommen, und du sagst, du willst nicht hinterher, um sie zurückzuholen! Also, wenn ich gewußt hätte, daß du in keiner Weise dem Halbe Pinte Per Post gleichst, dann hätte ich mich ja niemals auf diese Sache eingelassen!“

„Halbe Pinte Per Post?“ wiederholte Bill verständnislos, als der Dilbianer eine Pause einlegte, um Luft zu schöpfen.

„Natürlich!“ schnaubte der Bergläufer. „Er war auch nur ein Shorty, aber hat er etwa gezögert, es mit dem Flußufer-Schrecken aufzunehmen? Das frage ich dich!“

„Ich weiß es nicht“, antwortete Bill, halbtäub von der dröhnenden Stimme des anderen in diesem geschlossenen Raum. „Wer ist der Flußufer-Schrecken?“

„Der rauheste Hochlandschläger zwischen Hügeldorf

und Wildwaldgipfel“, erklärte der Bergläufer. „Der Stärkste von allen. Ich sage dir, der Schrecken würde diesen Banditen Knochenbrecher zum Frühstück verspeisen.“ Er senkte seine Stimme. „Nicht, daß Knochenbrecher ein leichter Gegner wäre, bestimmt nicht. Nur ist er daran gewöhnt, nach dieser albernen Tieflandmode mit Schwert und Schild zu kämpfen. Ich wette, mit bloßen Händen könnte der Schrecken ihn jederzeit besiegen. Und Halbe Pintе Per Post hat es mit dem Schrecken aufgenommen.“

Bill konnte das kaum glauben. „Du meinst, dieser Shorty, ein Mensch wie ich, hat ohne Waffen gegen diesen Flußufer-Schrecken gekämpft?“

„Hab’ ich doch gesagt. Mit bloßen Händen und von Mann zu Mann“, antwortete der Bergläufer stolz. „Und nicht nur das, sondern auch neben einem Bergbach, dem Lieblingsplatz des Schreckens. Und Halbe Pintе hat ihn besiegt.“

„Woher weißt du das?“ erkundigte sich Bill.

„Woher ich das weiß?“ schrie der Bergläufer in höchster Empörung. „Habe ich Halbe Pintе nicht auf meinem Rücken getragen, bis wir den Schrecken eingeholt hatten? Und habe ich nicht dabeigestanden und zugesehen, wie sie kämpften? Willst du etwa mein Wort anzweifeln, Hacke-und-Schaufel? Das Wort des amtlichen Postboten zwischen Hügeldorf und Wildwaldgipfel?“

„Nein, nein, natürlich nicht“, erwiderte Bill, immer noch verwirrt. „Ich hatte bloß noch nichts davon gehört.“ Während er sprach, überlegte er, daß da noch mehr sein mußte, als der Bergläufer ihm erzählte. Vermutlich hatte es da irgendeinen Trick gegeben, der verhindert hatte, daß der ungleiche Wettkampf zum simplen Massaker eines Menschen wurde – ein unter normalen Umständen unvermeidlicher Ausgang.

Ein weiterer Gedanke kam ihm. Wenn Greentree tatsächlich den Planeten verlassen hatte und seine Assistentin ernstlich in Schwierigkeiten war, dann hatte er doch die Pflicht, zu tun, was notwendig war, um sie da wieder herauszuholen. Zumindest konnte er sich dort einmal umsehen und mit diesem Knochenbrecher sprechen, der offenbar eine bedeutende Persönlichkeit unter den Banditen war, wenn nicht sogar ihr Chef. Sollte er nichts erreichen, konnte er es mit Hinhaltetaktik versuchen, bis Greentree zurückkam. Ein normal gebrochenes Bein dürfte den Mann eigentlich nicht länger als die drei oder vier Tage von seinem Posten fernhalten, die erforderlich waren, ihn zu einem Krankenhausschiff und wieder zurückzubringen.

„So, nun hör mir mal zu!“ sagte er zum Bergläufer. „Ich bin ein ebenso guter Shorty wie dieser Halbe Pinte Per Post oder jeder andere von uns, den du kennst, und natürlich lasse ich nicht zu, daß eine von unseren Leuten gegen ihren Willen festgehalten wird, wenn sich etwas dagegen machen läßt. Aber du darfst nicht vergessen, daß ich hier nicht der Ober-Shorty bin. Bevor ich zum Banditentale aufbreche, muß ich erst nachsehen, ob der Trickreiche Lehrer eine Nachricht für mich hinterlassen hat. Und wenn er das getan hat, muß ich tun, was er sagt. Wenn nicht, kann ich tun, was ich für richtig halte.“

„Warum hast du das nicht gleich gesagt?“ erkundigte sich der Bergläufer, offensichtlich erleichtert. „Wenn der Trickreiche Lehrer dir eine Nachricht hinterlassen hat, kommt das natürlich zuerst. Also geh und lies deine Nachricht, Hacke-und-Schaufel. Ich suche inzwischen Süßes Ding und bringe sie dir her.“ Er wandte sich zur Tür.

„Warte“, rief Bill ihm nach. „Wer ist überhaupt Süßes Ding?“

„Ich dachte, du wüßtest das“, antwortete der Bergläufer überrascht. „Mehr Marmelades Tochter, natürlich, und Mehr Marmelade ist der Gastwirt von Sumpfloch. Ein annehmbares Weibsstück, aber redet einen dumm und dämlich wie alle Tieflandfrauen. Du wirst ja sehen ...“ Und damit ging er hinaus.

Bill eilte durch die halboffene Tür in den Wohnteil der Residenz. Er brauchte ein paar Minuten und öffnete mehrere Türen, bis er den Raum fand, den er suchte. Hier befanden sich die Büroeinrichtungen und die beiden Schaltpulte für die Computereinrichtungen der Residenz und für das Außerplanetare Fernmeldegerät. Auf einem der zwei Schreibtische entdeckte er das dicke, schwarzgebundene Logbuch. Hastig blätterte er es durch und suchte nach den letzten Einträgen.

Er fand sie rasch, aber sie erwiesen sich als ungewöhnlich nichtssagend und bezogen sich lediglich auf Gerätschaften, die an Bauern ausgeliehen worden waren und auf Zeit und Thema von Unterredungen zwischen Greentree oder Anita Lyme und Dilbianern. Vor drei Tagen hatte Greentree seine letzte Eintragung gemacht:

... fiel von der Leiter, als ich weggeblasene Dachschindeln auf dem Dach der Residenz ersetzen wollte. Brach mir ein Bein. Habe ärztliche Hilfe angefordert.

Der Eintrag vom folgenden Tag stammte von Anita Lyme:

08.00 Uhr Ortszeit. Regierungsvertreter Greentree abgeholt von Fähre eines Kurierschiffs zwecks Transport zum nächsten verfügbaren Hospitalschiff zur Behandlung des gebrochenen Beins.

10.30 Uhr. Aufbruch zur Unterredung mit Knochenbrecher im Banditentel.

Dieser letzte Eintrag im Logbuch war vor zwei Tagen

gemacht worden. Es war keine Nachricht für Bill da, weder von Greentree, noch von Anita. Und es war höchst regelwidrig von Anita, nichts für ihn zu hinterlassen, es sei denn, sie hatte fest damit gerechnet, vor seiner Ankunft zurück zu sein.

Bill schloß das Logbuch und trat an das Schaltpult, das ihn mit der Relais-Station im Orbit des Planeten verbinden würde, die dann ihrerseits seine Nachricht mit Überlichtgeschwindigkeit an den interstellaren Bestimmungsort weitersenden würde. Bill kannte sich mit diesen Geräten aus, da er mit der allgemein bei außerweltlichen Projekten benutzten technischen Ausrüstung vertraut gemacht worden war. Er schaltete den Energiehebel ein und drückte auf den Mikrofonknopf.

Nichts geschah. Das Energie-Kontrolllicht am Schaltpult ging nicht an. Das Mikrofon gab nicht den Summton von sich, der die Funktionsbereitschaft meldete. Das Gerät war tot.

Sekundenlang starrte Bill fassungslos auf das Pult. Dann betätigte er in rascher Folge Kontrollschalter, um festzustellen, was nicht in Ordnung war. Er erhielt nicht die geringste Reaktion. Sein Blick flog zu den Schrauben, die das Gehäuse der Schaltkonsole befestigten. Irgendwo im Gebäude mußten sich Testgeräte befinden, und mit Hilfe dieser Testgeräte und etwas Zeit mußte es sogar ihm möglich sein, herauszufinden, warum das Fernmeldegerät nicht funktionierte.

„HACKE-UND-SCHAUFEL!“ brüllte der Bergläufer aus dem Empfangszimmer nach ihm, und gleich darauf wurde er noch unterstützt von einer etwas helleren, weiblichen Stimme, die ebenfalls nach ihm rief. Grimmig wandte sich Bill von dem Schaltpult ab. Die Reparatur des Fernmeldegeräts würde warten müssen.

Rasch eilte er in den Vorderteil des Gebäudes zurück und trat wenig später in das Empfangszimmer, wo der Bergläufer ihn mit seiner Begleiterin erwartete, die als erste das Geschrei nach Bill abbrach, als er durch die Tür kam.

„Nun, da bist du ja, Hacke-und-Schaufel!“ sagte Süßes Ding, denn dieses etwas kurzgeratene, kompakte Wesen konnte nur die Dilbianerin sein, die Bergläufer hatte herholen wollen. „Es ist höchste Zeit, daß du nach Sumpfloch gekommen bist!“

„Wußtet ihr denn, daß ich komme?“ fragte Bill in die plötzliche Stille hinein, als der Bergläufer seinerseits mit dem Geschrei aufhörte und Bill freundlich zunickte.

„Natürlich wußten wir, daß du kommst!“ erwiderte Süßes Ding scharf. „*Sie* hat es gesagt. *Sie* hat dich doch kommen lassen, nicht wahr? *Sie* wußte genau, was zu tun war, auch wenn es sonst niemand wußte. Wie *Sie* sagt, die Zeit ist gekommen, für unsere Rechte zu kämpfen. *Sie* hat gesagt ...“

„Laß ihn auch mal zu Wort kommen, ja?“ brüllte der Bergläufer dazwischen, denn Bill hatte vergeblich versucht, sich angesichts dieses Wortschwall Gehör zu verschaffen.

„Wer ist *Sie*?“ fragte Bill hastig in den Augenblick der Stille, der dem gekränkten Schnauben von Süßes Ding folgte.

„*Sie*?“ antwortete Süßes Ding um einige Töne höher. „Nun, Schmutzige Zähne, natürlich. *Sie* hat uns endlich alle dazu gebracht, für unsere Rechte gegen die Männer anzutreten, die uns dauernd erzählen, was wir zu tun haben!“

Der Bergläufer schnaubte verächtlich.

Süßes Ding schnaubte verächtlich.

„Wartet“, sagte Bill schnell, bevor die Dinge zu einem persönlichen Streit zwischen den beiden Dilbianern ausarten konnte. „Zuerst möchte ich wissen, warum Schmutzige Zähne eigentlich von Knochenbrecher festgehalten wird?“

„Warum? Nun weil *Sie* die Anführerin von uns Frauen ist!“ antwortete Süßes Ding. „Alles kommt nur daher, daß er auf diese Fatties hört! Knochenbrecher will mich zwingen, mit ihm in seinem Räubernest zu leben, und das werde ich nicht tun! Und das kannst du ihm sagen. Das tue ich nicht, und wenn er Schmutzige Zähne zu Fischköder zerhackt. Ich habe meine Prinzipien!“ Und Süßes Ding hob ihre Nase der Zimmerdecke entgegen.

Bills Herz setzte einen Schlag aus bei der Bemerkung, Schmutzige Zähne könnte zu Fischköder zerhackt werden. Die Angelegenheit schien weit ernster zu sein, als er zunächst angenommen hatte. Ein Rätsel war ihm allerdings, was die „Fatties“ mit der Sache zu tun hatten. Fatties war der dilbianische Name für Hemnoiden. Bill beschloß, vorerst bei der Kernfrage zu bleiben.

„Du meinst also, die einzige Möglichkeit, Schmutzige Zähne zu retten, ist, daß du ins Banditental übersiedelst?“

„Natürlich nicht!“ entgegnete Süßes Ding. „Du brauchst nur hinzugehen und ihm Schmutzige Zähne wegzunehmen. Warum hat *Sie* dich wohl sonst kommen lassen?“

„Nun ...“ Bill entschied, lieber nicht zu sagen, daß Schmutzige Zähne in keiner Weise für sein Hiersein verantwortlich war. Die Situation war auch so schon kompliziert genug, ganz abgesehen davon, daß Anita Lyme für Süßes Ding offenbar so etwas wie eine Heldin war. „Du sagst, ich gehe einfach hin und hole sie da heraus?“

„Nun, wenn du schon einmal da bist, würde ich an deiner Stelle dem Knochenbrecher auch gleich eine Lehre erteilen“, erklärte Süßes Ding. „Allein der Gedanke, je-

manden wie Schmutzige Zähne zur Gefangenen zu machen! So etwas kann auch nur ein Bandit tun. Sag ihm, du schlägst ihm auch eine für mich!“

„Ihm eine schlagen ... ich verstehe nicht“, begann Bill.

Süßes Ding verlor die Geduld. „Nun, ich begreife nicht, was daran so schwer zu verstehen ist!“ rief sie wütend. „Ich habe erklärt und erklärt, bis sogar ein Shorty wie du imstande sein sollte, es mitzubekommen. Ich werde Knochenbrecher nicht heiraten, es sei denn, er gibt sein Banditenleben auf und läßt sich als Bauer hier in Sumpfloch nieder. Es ist alles Quatsch von wegen, daß ein Mädchen dahin gehen muß, wo der Mann ist! Nein, nein, Schmutzige Zähne hat es uns genau erklärt. Wir haben genau so viel Recht zu sagen, wo wir leben wollen, wie die Männer. Knochenbrecher ist auch nicht besser als die anderen, aber Schmutzige Zähne gefangenzunehmen, war wirklich ein Fehler. Ich wünschte, ich könnte sein Gesicht sehen, wenn du's ihm zeigst!“

„Was zeigen?“ fragte Bill bestürzt.

„Wenn du ihn herausforderst, natürlich!“ fuhr Süßes Ding ihn an und wandte sich der Tür zu, die auf die Straße führte. „Natürlich wird er dir Schmutzige Zähne nicht zurückgeben, es sei denn, du kämpfst um sie mit ihm und gewinnst, so wie Halbe Pinte Per Post, als dieser Mann aus den Bergen mit einer Shorty-Frau davonrannte. Also gehst du besser gleich ins Tal. Ich habe lange genug auf Knochenbrecher gewartet, und vermutlich gibt es keinen anderen in und um Sumpfloch, der genügend Mut hat, es mit ihm aufzunehmen!“ Damit ging sie hinaus und schlug die Tür hinter sich zu. Gleich darauf öffnete sich die Tür wieder, und sie steckte ihre Nase durch den Spalt. „Er weiß übrigens, daß du kommst und warum. Ich habe ihm eine Nachricht geschickt.“

Süßes Dings Nase verschwand. Die Tür schlug erneut zu. Bill schwirrte der Kopf. Wenn es irgend etwas gab, das er ganz bestimmt nicht die Absicht hatte zu tun, dann war es, diesen Banditen Knochenbrecher zu einem Kampf herauszufordern, genaugenommen, weder diesen, noch sonst irgendeinen jener Banditen, vor denen er in Blechohrs Hof geflüchtet war.

„Da hast du es nun gesehen“, bemerkte der Bergläufer hinter ihm. Bill drehte sich zu ihm um, und der Postbote machte eine Kopfbewegung zur Tür hin. „Verrückt wie ein Frühlingssturm. Und mit einem Vater, dem sein Bauch wichtiger ist als seine Tochter, sonst könnte sie sich diese wilden Shorty-Ideen gar nicht erlauben ...“ Er brach ab und sah Bill entschuldigend an. „War nicht beleidigend gemeint, natürlich, Hacke-und-Schaukel“, brummte er. „Aber diese Ideen ...“

„Sag mal“, unterbrach Bill hastig, „warum tun sich die Dorfbewohner eigentlich nicht zusammen und helfen jemandem wie Blechhohr?“

„Was für ein Gedanke!“ entgegnete der Bergläufer entrüstet. „Gewiß, wenn ein Nachbar um Hilfe schreit, dann könnte man schon hinlaufen und ihn ein wenig unterstützen – wenn man ihn schreien hört. Aber warum sollte man sich und seine Familie in eine Blutfehde bringen für jemanden, der nicht einmal mit einem verwandt ist? Wer das täte, wäre ja verrückt. Außerdem sind diese Banditen ziemlich anständige Banditen. Dafür sorgt Knochenbrecher schon. Sie nehmen sich ihre Banditensteuer aus dem, was die Sumpflocher entbehren können; sie nehmen ihnen nicht weg, was sie wirklich zum Leben

brauchen. Wenn sie das täten, würden sich die Sumpflocher wohl doch vorübergehend zu einem Clan erklären und zur Blutfehde zusammenschließen. So, und jetzt müssen wir los, wenn wir es noch bis zum Tal schaffen wollen, bevor die Tore geschlossen werden.“ Er drehte Bill seine massigen Schultern zu und ging in die Hocke. „Steig auf, Hacke-und-Schaufel.“

Bill zögerte nur kurz und kletterte dann in den Sattel auf dem Rücken des Postboten. Er war zu dem Schluß gekommen, daß, was immer er auch tat, er nicht darum herumkommen würde, zumindest ins Tal zu gehen und mit dem Banditenchef zu sprechen. Ohne Befehle von seinen Vorgesetzten blieb ihm keine andere Wahl.

„Natürlich“, unterbrach der Bergläufer unerwartet Bills Gedanken, während sie durch einen Wald eilten, „ist das der Grund, weshalb der Trickreiche Lehrer nicht viel Erfolg damit hatte, die Tiefländer dazu zu bringen, all diese Werkzeuge und Sachen zu benutzen, die ihr Shorties hergebracht habt.“

Bill hatte sich inzwischen an die dilbianische Unterhaltungsweise gewöhnt, und er brauchte gar nicht lange nachzudenken, um zu erkennen, daß der Bergläufer lediglich die Unterhaltung von vorhin in der Residenz fortsetzte.

„Was ist der Grund?“ erkundigte sich Bill daher interessiert.

„Nun, daß es gar keinen Sinn für die Bauern hat, alle möglichen neuen Tricks zu lernen, damit sie mehr anbauen können“, antwortete der Bergläufer. „Die Banditen nehmen sowieso jeden Überschuß weg. Je mehr Ernte sie einbringen, desto mehr Banditen würden sie damit unterstützen.“

„Wie weit ist es zum Tal?“ fragte Bill.

„Nur ein paar Schritte“, antwortete der Bergläufer knapp.

Was für den Bergläufer nur ein paar Schritte waren, erschien Bill jedoch als beachtliche Entfernung. Über eine halbe Stunde lief der Läufer mit weitausholenden Schritten durch immer rauheres Gelände. Die dilbianische Sonne stand den Berggipfeln nahe, als der Bergläufer unvermittelt in eine tiefe Schlucht hinabstieg, die sich hinter einer Kurve plötzlich öffnete und den Blick auf ein noch tiefer liegendes, grünes Tal freigab, das einem Park glich und auf drei Seiten von fast vertikalen, fünfzehn bis dreißig Meter hohen, kahlen Felshängen eingeschlossen wurde. Das Tal leuchtete in der Abendsonne, die selbst die schwarzen Holzgebäude im Hintergrund des Tales verschönte. Auf der von Felswänden ungeschützten Talseite hatten die Banditen eine etwa zehn Meter hohe Mauer aus Holzstämmen errichtet. Diese Wand wurde durchbrochen von einem schweren Holztor, das jetzt angelehnt war, aber von zwei Dilbianern bewacht wurde, die nicht nur riemenartige Harnische und Schwerter trugen wie die Banditen, die Bill auf Blechohrs Hof gesehen hatte, sondern auch schwere, viereckige Holzschilde. Bill erinnerte sich unbehaglich an die von Süßes Ding geforderte Herausforderung des Knochenbrechers.

Der Bergläufer hatte jedoch offensichtlich keinen Sinn für Vorsicht. Als er sich dem Tor näherte, brüllte er die beiden wachestehenden Banditen an: „Aus dem Weg ihr beiden! Wir haben mit Knochenbrecher zu reden!“

Die Wachen rührten sich jedoch nicht vom Fleck. Ihr vereintes Gewicht von vermutlich über einer Dreiviertel Tonne blockierte weiterhin den Eingang, und notgedrungen mußte der Bergläufer vor ihnen stehenbleiben.

„Geht beiseite, sage ich!“ schrie er.

„Sagt wer?“ fragte der größere der beiden Wachen.

„Sage ich!“ brüllte der Bergläufer. „Tut bloß nicht so, als wüßtet ihr nicht, wer ich bin. Der amtliche Postbote hat rechtmäßigen Zugang zu jeder Stadt, jedem Dorf und jedem Lager! Also geht aus dem Weg und laßt uns durch!“

„Jetzt bist du aber kein Postbote“, entgegnete der Sprecher der beiden Wachen. „Jetzt bist du nur ein ganz gewöhnlicher Hochländer, der Privatbesitz betreten will. Hat jemand nach dir geschickt?“

„Was fällt dir ein?“ schrie der Bergläufer erbost, und Bill spürte, wie die großen Rücken- und Schultermuskeln des Dilbianers sich unter ihm gefährlich wölbten. „Dies ist der Hacke-und-Schaukel-Shorty, der herkommt, um mit Knochenbrecher zu rangeln, wenn es nötig ist!“

„Der? Mit Knochenbrecher will der rangeln?“ Der eine Wachtposten brach in lautes Lachen aus, und sein Gefährte stimmte mit ein.

„Ihr findet das also komisch, wie?“ schnarrte der Bergläufer. „Ein paar von euch Strauchdieben waren heute auf Blechohrs Hof, und die haben nachher auch ganz schön dumm geguckt. Und dabei haben sie noch Glück gehabt! Denkt daran, es war ein Shorty wie dieser, der den Flußufer-Schrecken besiegt hat!“

Erstaunlicherweise schien diese Bemerkung die Heiterkeit der beiden Wachen zu dämpfen. Wenn es auch Bill unmöglich erschien, daß ein Shorty einen Dilbianer im Kampf besiegen konnte, diese beiden hielten es offensichtlich nicht für unwahrscheinlich. Ihr Gelächter verstummte, und sie blickten unsicher auf Bill.

„Huh!“ sagte der Sprecher. „Der Flußufer-Schrecken. Ein Hochländer!“ Dann trat er unvermittelt beiseite. „Nun, wen kümmert’s. Lassen wir sie hinein, Drei Finger.“

Knochenbrecher wird sich schon mit ihnen befassen!“

„Höchste Zeit!“ sagte der Bergläufer bissig, setzte sich in Bewegung und ging durch das Tor. Dann trabte er über den üppigen grünen Grasboden auf die Holzgebäude im Hintergrund zu, die sehr unterschiedlicher Größe waren. Der Bergläufer hielt auf das Hauptgebäude zu, einen langen, einstöckigen Bau mit weit geöffneten, großen Doppeltüren, die zu einem stockfinsternen, unbeleuchteten Innern führten. Ein Duft von gebratenem Fleisch stieg Bill in die Nase, ebenso wie nicht identifizierbare Gemüsegerüche. Offenbar gab es gerade Abendessen. Drinnen blieb der Bergläufer neben der Tür stehen, vermutlich, um seine Augen an die Dunkelheit zu gewöhnen.

Auch Bills Augen gewöhnten sich nach einer Weile an die Dunkelheit, und allmählich erkannte er im Dämmer einen langen, schmalen Raum mit einem riesigen steinernen Kamin, in dem trotz der Wärme des Abends Holzklötze prasselten und knisterten. Vor dem Kamin stand ein kleinerer, viereckiger Tisch mit vier Hockern. Weitere lange Tische, flankiert von Bänken, befanden sich längs der Seitenwände der langen schmalen Speisehalle. Aber was Bills Blick wie ein Magnet zu dem Tisch mit den vier Stühlen hinzog, war nicht der große Dilbianer mit dem kohlschwarzen Fell, der auf dem einen Stuhl saß, sondern dessen ihm gegenüberstehender Gesprächspartner.

Der andere war kein Dilbianer. Der rundliche, in ein dunkles, schimmerndes Gewand gehüllte Körper war auch über zwei Meter groß, schätzte Bill, also kaum einen halben Meter kleiner als ein durchschnittlich großer Dilbianer. Sein Gesicht, wie sein Körper, schien aus dicken Fettfalten zu bestehen, aber Bill wußte, daß dies nur so aussah. Dieses Geschöpf, das da saß und sich mit dem schwarzfelligen Dilbianer unterhielt, gehörte jener frem-

den Rasse an, die mit den Menschen am stärksten im Wettstreit lag um Einfluß bei den Einwohnern von Welten wie Dilbia und um Lebensraum überhaupt zwischen den Sternen. Es war ein Hemnoide, und das, was wie Fett aussah, war in Wahrheit kräftiges Muskelfleisch, wie es notwendig war bei einer Rasse, die sich auf einem Planeten mit der anderthalbfachen Schwerkraft der Erde entwickelt hatte.

Etwas verspätet wurde Bill nun die Bedeutung von Süßes Dings Bemerkung darüber, daß alles davon komme, daß man auf die Fatties höre, völlig klar, und ein kaltes Gefühl breitete sich in seinem Magen aus.

Offensichtlich handelte es sich um Knochenbrecher, der auf den Rat der Fatties hörte – oder auf diesen besonderen Fatty. Unerwartet fand sich Bill einem Hemnoiden in genau der heiklen, interrassischen Situation gegenüber, die zu vermeiden der Menschlich-Hemnoide Vertrag der Nichteinmischung in innere dilbianische Angelegenheiten geschlossen worden war. Zu spät erkannte er, daß er sich hier auf etwas eingelassen hatte, das von niemandem unterhalb des Ranges eines Regierungsvertreters im Diplomatischen Dienst behandelt werden sollte. Ganz zu schweigen von einem Maschinenbaustudenten, der sich bei einem landwirtschaftlichen Projekt sowieso fühlte wie ein Fisch auf dem Trockenen und ohne jegliche Vollmacht und nur auf eigene Initiative hin handelte.

„Kehr sofort um!“ zischte Bill hektisch in Bergläufers Ohr. „Ich muß sofort hier weg!“

„Warum denn?“ fragte der Bergläufer überrascht. „Außerdem ist es jetzt sowieso zu spät.“

In diesem Augenblick ertönte draußen nämlich eine Art Gongschlag, und eine Stimme schrie: „*Die Sonne ist untergegangen!* Schließt die Tore!“

Und wenig später hallte der Antwortschrei vom Taleingang zurück – mit einer Deutlichkeit, die über diese Entfernung nur dilbianische Lungen zustandebringen konnten:

„Die Tore sind geschlossen!“

Der langgezogene Schrei war kaum verklungen, als sich der Bergläufer auch schon in Bewegung setzte und auf den kleinen Tisch vor dem Kamin zusteuerte. Bill öffnete den Mund, um zu protestieren, schloß ihn jedoch hastig wieder. Jetzt sah er, daß der Saal gefüllt war von Dilbianern aller Größen und vermutlich beider Geschlechter, die sowohl herumstanden als auch auf den langen Bänken saßen. Zunächst hatten sie den Bergläufer und Bill neben der Tür nicht bemerkt, aber jetzt zogen sie aller Augen auf sich, und das Gespräch verstummte. Als der Bergläufer den Tisch mit dem Hemnoiden und dem schwarzfelligen Dilbianer erreichte, hatte sich absolute Stille über den ganzen Saal gelegt.

Der Bergläufer blieb vor dem sitzenden Dilbianer und dem sitzenden Hemnoiden stehen. „Abend, Knochenbrecher“, sagte er zu dem Dilbianer und richtete dann seinen Blick auf den Hemnoiden. „Abend, Faßbauch.“

„Abend, Postbote“, antwortete Knochenbrecher in einer so unglaublich tiefen Baßstimme, daß ringsum alles davon widerzuhallen schien. Der Banditenchef war für einen Dilbianer fast ebenso übergroß wie der Bergläufer. Vielleicht nicht ganz so groß wie der Läufer, schätzte Bill die sitzende Gestalt des Banditen ab, dafür aber schwerer und zweifellos breiter in den Schultern. Ein kalter Schauer überlief Bill. Dieser Dilbianer vermittelte den Eindruck von Autorität und Tatkraft, der in seltsamem Gegensatz zu dem Eindruck stand, den Bill von den übrigen Angehörigen dieser Rasse bisher erhalten hatte.

Die Augen, die ihm jetzt aus dem kohlschwarzen Gesicht entgegenblickten, waren glänzend und durchdringend. Konnte jemand wie dieser Dilbianer aus so gefühlsmäßigen Gründen, wie Süßes Ding sie ihm zuschrieb, einen Menschen gefangenhalten?

Bill blieb keine Zeit mehr zu weiteren Überlegungen, denn der Hemnoide blickte jetzt zu ihm auf und sprach zu ihm mit öliger Stimme.

„Mula-ay, zu deinen Diensten“, gurgelte der Hemnoide und amüsierte sich offenbar auf eine etwas grimmige Art. Er sprach dilbianisch, so daß Bill ihm in der gleichen Sprache antworten mußte und nicht etwa in Hemnoid, das er ebenfalls in Hypnose gelernt hatte.

„Oder ‚Faßbauch‘, wie unsere Freunde hier mich nennen“, fuhr Mula-ay fort. „Ich bin ein Journalist und hier, um eine Reihe von Artikeln über diese reizenden Leute zu schreiben. Und was bringt dich hierher, mein junger, menschlicher Freund?“

„Bill Waltham“, antwortete Bill vorsichtig. „Ich arbeite mit an unserem Landwirtschaftsprojekt in Sumpfloch.“ Mula-ay mochte durchaus Journalist sein, aber ganz gewiß war er außerdem auch ein Geheimagent der Hemnoiden – das war die hemnoidische Art.

„Du arbeitest nur mit?“ Mula-ay lachte ölig, und in seinem Lachen lag Verachtung und Hohn.

Bill kam sich plötzlich lächerlich vor, nahm seine Füße aus den Rückenriemen des Bergläufers und glitt aus dem Sattel auf den Boden. Stehend konnte er etwas von oben herab in das Gesicht des sitzenden Mula-ay blicken, während seine Augen auf gleicher Höhe mit denen von Knochenbrecher waren.

„Nimm Platz an meinem Tisch, Hacke-und-Schaufel“, dröhnte der Banditenchef. Sein Ton war förmlich, so daß

es eher wie ein Befehl klang. „Du auch, Postbote.“

Ohne Zögern ließ sich der Bergläufer auf einen der freien Hocker nieder. Bill ging um den Tisch und zog sich auf den anderen freien Hocker hoch. Zu seiner Rechten saß Knochenbrecher, zu seiner Linken der dicke Mulla-ay, auf dessen Buddha-ähnlichem Gesicht noch immer jenes höhnische Lächeln lag. Der Bergläufer ihm gegenüber, sein einziger Verbündeter, schien weit weg zu sein. Umgeben von übergroßen Gestalten, beleuchtet von den flackernden Flammen des Kamins, die hinaufzüngelten zu den nackten Dachbalken über ihnen, überkam Bill plötzlich das Gefühl, in die Unterwelt geraten zu sein, bevölkert von Riesen und fremdartigen Ungeheuern. Er fühlte sich hilflos und ausgeliefert. Alles hier, die ganze Situation, war einfach zu groß für ihn – physisch, emotional und auch professionell. Unvermittelt wandte er sich an Knochenbrecher.

„Ich habe gehört, ihr habt eine Shorty hier – eine Shorty namens Schmutzige Zähne!“

Eine ganze Weile sah ihn der Bandit lediglich an. „Nun ja“, antwortete er schließlich und fügte dann seltsam milde hinzu: „Sie kam neulich hierher gewandert, und ich glaube, sie ist immer noch da. Ich meine mich zu erinnern, daß sie mir gestern gesagt hat, daß sie vorläufig noch nicht wieder wegzugehen beabsichtige – ob es mir nun paßte oder nicht.“ Dann fuhr er fort, Bill anzusehen.

Bill saß stumm da, erschüttert über seinen eigenen Mangel an Vorsicht, ebenso wie über Knochenbrechers erstaunliche Antwort.

„Aber darauf wollen wir jetzt nicht näher eingehen, Hacke-und-Schaufel“, sagte Knochenbrecher dann, immer noch in diesem überraschend milden Ton. „Es ist Zeit zum Essen und Trinken. Mach es dir bequem. Zuerst

werden wir essen. Dann können wir reden.“

Bill bemerkte, daß Mula-ay grinste und sich offensichtlich an Bills Verwirrung und Unbehagen weidete.

„Nun ... danke“, sagte Bill zu Knochenbrecher.

Zwei dilbianische Frauen traten in diesem Augenblick an den Tisch mit riesigen Platten mit Fleisch, großen, ungleichmäßigen Brocken einer braunen Masse, die eine Art von Brot zu sein schien, und großen hölzernen Trinkgefäßen.

„Was ist los, Hacke-und-Schaufel?“ erkundigte sich Knochenbrecher sanft, als die Trinkgefäße mit einer dunkelbraunen Flüssigkeit gefüllt wurden, die vermutlich eine Art einheimisches Bier war, wie Bills Nase feststellte. „Unser Essen und Getränk ist doch in Ordnung, oder? Also, faß zu!“

„Das ist es, das ist es“, bemerkte Mula-ay mit seinem öligen Lachen, stopfte sich den großen Mund voll mit Fleisch und Brot und spülte das Ganze mit dem Inhalt seines Holzkrugs herunter. „Das beste Essen weit und breit.“

„Nicht ganz, Faßbauch“, entgegnete Knochenbrecher, und diesmal galt seine täuschende Milde dem Hemnoiden. „Ich dachte, ich hätte es dir gesagt. Süßes Ding ist die beste Köchin in der ganzen Gegend.“

„Oh, ja ... ja“, stimmte Mula-ay hastig zu, schluckte geräuschvoll und grinste breit, „natürlich. Wie konnte ich das nur vergessen? Gut, wie dieses Essen ist, es läßt sich nicht vergleichen mit dem, was Süßes Ding kocht. Natürlich!“

Nach der Reaktion des Hemnoiden zu urteilen, dachte Bill, mußte Knochenbrecher eine eiserne Faust unter dem Samthandschuh seiner scheinbaren Milde zu besitzen. Jetzt kehrte Knochenbrechers Blick zu Bill zurück, und

Bill nahm hastig ein Stück Fleisch und begann daran zu nagen.

Bill war ein guter Esser, aber mit dem mächtigen Appetit der riesigen Dilbianer konnte er nicht mithalten. Immerhin gelang es ihm, seinen Holzkrug zu leeren, der zu seinem Schrecken jedoch auf Knochenbrechers Weisung sofort wieder gefüllt wurde.

„Sehr gut“, gurgelte Mula-ay, der seinen frischgefüllten Krug auf einen Zug leerte. „Unser Shorty ist ein rechter Esser und Trinker – für einen Shorty“, setzte er geringschätzig hinzu.

„Ein Mann besiegt nicht die Welt, indem er sich den Bauch vollschlägt“, sagte grollend der Bergläufer.

Ein Instinkt warnte Bill, nicht zum Bergläufer hinüberzusehen, aber die Unterstützung des schlanken Dilbianers freute ihn doch.

Als er seinen Holzkrug wieder hob und so tat, als trinke er, erhaschte er unerwartet einen Blick auf eine kleine, schlanke, nicht-dilbianische Gestalt, die sich an einer der Längswände entlang zur Doppeltür hin bewegte. Sie trat durch die Tür und war in der Abenddämmerung draußen verschwunden – jedoch nicht, bevor Bill die Gestalt als menschlich und noch dazu weiblich identifiziert hatte.

Hastig setzte er seinen Krug ab und wandte sich an Knochenbrecher. „War das nicht Schmutzige Zähne, die ich eben durch die Tür hinausgehen sah?“

Der mächtige Banditenchef starrte mit dunklen Augen und nicht deutbarem Ausdruck auf Bill herab. „Nun, ich weiß nicht, Hacke-und-Schaufel“, erwiderte er. „Du sagst, du hättest sie gesehen?“

„Richtig“, antwortete Bill etwas grimmig. „Sie ist gerade zur Tür hinausgegangen. Hast du sie denn nicht gesehen?“

„Hm“, meinte Knochenbrecher milde, „ich erinnere mich nicht, sie gesehen zu haben. Aber wie ich schon sagte, irgendwo hier ist sie. Also könnte sie es gewesen sein. Warum siehst du nicht selbst nach, wenn du es genau wissen willst?“

„Ich glaube, genau das werde ich tun“, erklärte Bill und schwang sich vom Hocker auf den Boden. Sein eines Bein war eingeschlafen und fühlte sich jetzt an, als würde es von tausend Nadeln durchstoßen. Er bemühte sich, nicht zu humpeln und gelangte schließlich zu der weitgeöffneten Tür. Dankbar trat er ins Freie. Er blickte nach rechts und nach links und stellte fest, daß sogar die Wachen, die sich zuvor hier draußen aufgehalten hatten, fort waren. Nirgendwo konnte er jedoch die schlanke, mädchenhafte Gestalt entdecken, die er durch die Halle hatte huschen sehen. Aber dann sah er sie plötzlich doch – kaum mehr als ein dunkler Schatten an der dunklen Wand eines der Gebäude, etwa zwanzig Meter von ihm entfernt.

„Hallo!“ sagte er, als er schon fast hinter ihr stand.

Sie zuckte zusammen und drehte sich um. Aus der Nähe sah er, daß sie ein schmales, feingeschnittenes Gesicht und braunes, glattes Haar hatte, das fast wie ein Helm am Kopf anlag, und daß ihre Augen überraschend groß und grün waren. Bei seinem Anblick wurden sie noch größer.

„Oh, Sie sind hier!“ rief sie in Englisch. „Um Himmels willen, was fällt Ihnen ein, ausgerechnet hierher zu kommen? Sie hätten wirklich vernünftiger sein können, als gleich nach Ihrer Ankunft in eine so heikle Situation hereinzuplatzen wie ein Elefant im Porzellanladen!“

Bill starrte Anita Lyme wortlos an. Nicht, daß ihre Worte ihm die Sprache verschlagen hätten; er blieb lediglich stumm, weil er zuviel auf einmal zu sagen hatte und sich nicht entscheiden konnte, womit er beginnen sollte. Hinzu kam jetzt auch noch Wut.

„Also jetzt hören Sie mal“, brachte er schließlich heraus, „Sie gehen hierher und lassen sich gefangennehmen ...“

„Ich wußte genau, was ich tat! Während Sie es nicht wissen!“ unterbrach sie ihn unfreundlich. „Sie haben Glück, daß ich hier war, um Sie herauszupauken! Wenn ich nicht von den Banditenfrauen erfahren hätte, daß Süßes Ding eine Nachricht an Knochenbrecher geschickt und Ihr Kommen angekündigt hat, dann wäre Ihnen jetzt nichts anderes übriggeblieben, als zu einem Duell mit Knochenbrecher anzutreten! Wissen Sie, warum Ihnen das erspart bleibt? Weil ich, kaum daß ich das gehört hatte, zu Knochenbrecher gegangen bin und ihm gesagt habe, daß mir mein Besuch hier bei den Frauen viel Spaß macht und ich nicht die Absicht hätte, wegen irgend jemandem hier wegzugehen! Danach konnten Sie schließlich meinetwegen nicht mehr kämpfen!“

„Nein“, entgegnete Bill grimmig. „Zufällig hatte ich auch gar nicht die Absicht, das zu tun. Inzwischen sitzen Sie aber immer noch hier fest, Greentree ist nicht auf dem Planeten, und ich kann mich allein um die Residenz und um ein Projekt kümmern, dem ich zugeteilt bin und von dem ich keine Ahnung habe. Ich bin kein Landwirtschaftsstudent und auch kein Soziologiestudent. Mein Gebiet ist Maschinenbau. Was soll ich also tun?“

„Nun, finden Sie das selbst heraus“, sagte sie. „Rufen Sie Lafe an, und fragen Sie ihn.“

„Das Funkgerät ist tot. Es funktioniert nicht.“

Anita starrte ihn ungläubig an. „Das kann nicht sein“, meinte sie schließlich. „Sie haben es bloß nicht richtig eingestellt.“

„Selbstverständlich habe ich es richtig eingestellt!“ entgegnete Bill steif. „Ich sage Ihnen, es geht nicht!“

„Natürlich funktioniert es. Gehen Sie zurück und versuchen Sie es nochmal.“ Sie sah ihn strafend an. „Sie hätten überhaupt nicht erst hier ins Tal kommen sollen. Ihr gesunder Menschenverstand hätte Ihnen sagen sollen ...“

„Süßes Ding hat gesagt, Sie müßten vor Knochenbrecher gerettet werden.“

„Mußten Sie ihr das einfach so glauben? Also, ehrlich!“ sagte Anita ziemlich gereizt. „Sie hätten sofort Lafe anrufen sollen!“

„Das habe ich ja versucht“, erwiderte Bill, fast zwischen zusammengebissenen Zähnen. „Aber das Fernmeldegerät geht nicht.“

„Und ich sage Ihnen, es geht! Es ging sehr gut, als ich vor zwei Tagen wegging und was sollte in der Zwischenzeit damit passiert sein? Warten Sie ...“ Anita legte ihre Hand auf seinen Arm, als er wütend auffahren wollte. „Lassen Sie uns deswegen nicht streiten. Die Lage hier ist zu wichtig. Die Hauptsache ist erst einmal, daß ich Sie davor bewahrt habe, mit Knochenbrecher kämpfen zu müssen. Und Sie müssen jetzt ins Dorf zurückgehen, so schnell Sie können, und dort bleiben! Fangen Sie an, sich um Ihre wahre Aufgabe zu kümmern.“

„Was für eine wahre Aufgabe?“ fragte Bill erstaunt.

„Nun, Sie müssen natürlich die Dorfbewohner dazu bringen, sich gemeinsam gegen die Banditen zusammenzuschließen!“

„Was?“

„Sie haben ganz recht gehört.“ Sie senkte ihre Stimme noch mehr, bis sie fast flüsterte. „Hören Sie, Mr. Waltham ...“

„Nennen Sie mich doch Hacke-und-Schaufel – ich meine, Bill“, antwortete Bill und senkte ebenfalls seine Stimme. „Warum flüstern wir eigentlich?“

Anita blickte sich vorsichtig in der Dämmerung um. „Dieser Hemnoid versteht ebenso gut Englisch, wie Sie und ich Hemnoid verstehen“, murmelte sie. „Lassen Sie mich Ihnen ein paar Dinge über unser Projekt erklären ... Bill.“

„Ich wünschte, Sie würden das tun!“ erklärte Bill mit viel Gefühl.

„Seh, hören Sie mir lieber zu, anstatt sich so aufzublasen!“ sagte Anita. „Also, die ganze Sache hier draußen fing als völlig normales Landwirtschaftsprojekt an und nutzte die Tatsache aus, daß damals, als der Menschlich-Hemnoide Nichteinmischungs-Vertrag auf Dilbia unterzeichnet wurde, weder die Hemnoiden, noch wir wußten, daß es auf Dilbia irgendwelche größeren Gemeinden gibt, die nicht in der Clan-Struktur organisiert sind, wie man sie bei den Dilbianern in den Bergen vorfindet – wo neunzig Prozent der einheimischen Bevölkerung lebt.“

„Das weiß ich alles“, unterbrach Bill. „Schließlich habe ich fünf Tage unter einem Hypnohelm verbracht. Aber ich wurde hergeschickt, um den Einheimischen den Gebrauch von landwirtschaftlichen Geräten beizubringen und nicht, um eine ... eine Art von Zivilstreitmacht zu organisieren!“

„Wenn Sie mir nur endlich zuhören wollten, dann würden Sie auch ein paar Dinge erfahren, die Sie *nicht* wissen!“ flüsterte sie eindringlich. „Ich sagte, die Sache hat als übliches Projekt *angefangen*. Die Dilbianer hier in

Sumpfloch stammen aus fünfzig oder sechzig verschiedenen Hochland-Clans. Daher besitzen sie hier keinen Clan-Zusammenhalt, und sie haben auch keinen Clan-Großvater, der eine traditionelle Kontrolle über ihr Denken und Handeln ausübt. Außerdem haben sie auch nicht das Vorurteil der Hochland-Dilbianer, daß es unmännlich ist, Werkzeuge oder Waffen zu benutzen. Aus diesem Grund erschienen die Tiefland-Dilbianer hervorragend geeignet, den Berg-Dilbianern vorzuführen, daß Gerätschaften und Technik im allgemeinen ertragreichere Ernten, verbesserte Bauten und vieles mehr bewirken können, um sie schließlich auf den Weg zu einer modernen Zivilisation zu führen.“

„Und um sie dadurch außerdem zu engeren Freunden von uns zu machen, als sie es von dem Hemnoiden sind“, warf Bill zynisch ein.

„Das natürlich auch“, sagte Anita. „Zumindest, wenn die Dilbianer etwas Kenntnis von moderner Technologie besitzen, werden sie eher fähig sein, den psychologischen Unterschied zwischen uns und den Hemnoiden zu begreifen und eine Partnerschaft mit uns vorziehen. Die Hemnoiden wollen keine technische Entwicklung für die Dilbianer. Sie möchten die Dilbianer lieber in ihren Einflußbereich eingliedern, solange sie noch so schön primitiv sind und dann von ihnen technisch abhängig sein würden.“

„Sie wollten mir etwas erzählen, was ich noch nicht weiß“, erinnerte Bill.

„Warten Sie’s doch ab!“ flüsterte Anita heftig. „Als wir also anfangen, mit diesem Projekt einigen Erfolg zu haben, unternahmen die Hemnoiden Schritte, unsere Pläne zu durchkreuzen. Sie schickten Mula-ay her, einen ihrer besten Agenten ...“

Bill hatte es natürlich vermutet, aber der Gedanke, hier allein einem fremden Spitzenagenten gegenüberzustehen, jagte ihm einen kalten Schauer über den Rücken.

„Und Mula-ay hat keine Zeit verloren, sich hier den einzigen Vorteil zunutze zu machen, der ihm helfen könnte, das Projekt zum Scheitern zu bringen. Er ist zu den Banditen gezogen und hat sie darauf aufmerksam gemacht, daß, je mehr Ertrag die Bauern ihrem Land abgewinnen würden, desto mehr Überschuß könnten die Banditen ihnen abnehmen. Die Banditen nehmen nämlich nur, was die Bauern entbehren können, verstehen Sie? Der dilbianische Brauch ist diesbezüglich sehr strikt, sogar ohne Clan-Großväter.“

„Ich weiß“, erwiderte Bill ungeduldig. „Aber warum hat man mir nicht gesagt, daß ein Hemnoiden-Agent hier ist?“

„Lafe sollte Sie informieren, sobald Sie erst einmal hier waren – jedenfalls hat er mir das gesagt“, erklärte sie so leise, daß er sie kaum verstehen konnte. „Die Hemnoiden sind zu gut im Auffangen und Dechiffrieren von interstellaren Übermittlungen, als daß eine Information wie diese ausgesendet werden könnte, um in die üblichen Hypno-Bänder eingefügt zu werden. Die Sache ist nun die, daß Mula-ays schöne Reden vom Banditental auch ins Dorf gelangten, und die Dorfbewohner begannen sich zu fragen, wozu sie Werkzeuge benutzen sollten, wenn höhere Erträge lediglich ein besseres Leben für die Banditen bedeuten würden. Sehen Sie, die Banditen machen regelmäßig ihre Runde und sammeln ihre sogenannte Steuer ein, und die Sumpflocher können sie nicht daran hindern.“

„Warum nicht?“ fragte Bill. „Die Sumpflocher müssen doch weit in der Überzahl sein.“

„Genau das habe ich versucht, Ihnen klarzumachen“, flüsterte Anita. „Sie sind in der Überzahl, aber ohne eine Clan-Struktur werden sie sich nicht zusammenschließen, und die Banditen überfallen immer nur einen Bauernhof und nehmen sich, was der Bauer entbehren kann. Der Bauer kämpft für gewöhnlich nicht einmal um seinen Besitz – vor allem auch, weil bei diesen Überfällen die Banditen immer in der Überzahl sind. Und zum anderen, weil die meisten Sumpflocher die Banditen eigentlich bewundern.“

„Sie bewundern sie!“

„Richtig“, sagte Anita. „Sie jammern darüber, wie die Banditen ihnen dies und das wegnehmen, aber wenn sie darüber sprechen, merkt man, daß sie halbwegs stolz darauf sind, beraubt worden zu sein. Für sie ist das eine Art Abenteuer, ein besonderer, aufregender Tag in ihrem Leben ...“

„Ja“, murmelte Bill plötzlich nachdenklich. Er dachte an Blechohrs betrunkenes, aber glückliches Grinsen, wie er da am Tisch saß und von den Banditen gezwungen wurde, sein eigenes Bier zu trinken.

„Es geht also darum“, fuhr Anita fort, „daß die Landwirtschaft hier nicht verbessert werden kann, solange dieses Banditennest weiterhin existiert. Wir sind hier festgefahren. Banditen stehen gegen Sumpflocher, und Hemnoid-Einfluß steht gegen unseren. Nun, ich hatte einigen Erfolg dabei, den hiesigen Frauen modernere Ansichten nahezubringen. Lafe sagte mir, daß unsere Vorgesetzten dachten, daß jemand wie Sie – jemand, der technisch versiert ist – vielleicht bei den männlichen Dorfbewohnern Erfolg haben würde. Und deshalb sage ich, Sie sollen zurückgehen und versuchen, sie zu einer Zivilstreitmacht zu organisieren ...“

„Ich verstehe“, sagte Bill. „Einfach so, wie?“

„Sie brauchen gar nicht so zu spotten“, entgegnete sie und erwärmte sich sichtlich immer mehr für ihre Idee. „Die Sumpflocher brauchen eigentlich nichts weiter als einen Anführer. Das könnten Sie sein – nur müßten Sie natürlich aus dem Hintergrund operieren. Warum reden Sie nicht zunächst einmal mit dem Dorfschmied? Sein Name ist Flachfinger, und er ist groß und kräftig genug, um dem Knochenbrecher ebenbürtig zu sein, selbst wenn er ohne Waffen antreten würde. Ziehen Sie ihn auf Ihre Seite ...“

„Einen Augenblick“, unterbrach Bill. „Ich wurde hierher abkommandiert, als ich schon auf dem Weg zu einem erderschaffenden Projekt auf Deneb-Siebzehn war. Und ich wurde hierher gebracht, um die Sumpflocher im Gebrauch von Landwirtschaftsgeräten zu unterrichten. So lautet mein Befehl, und niemand, der dazu autorisiert wäre, hat ihn bisher geändert. Bis dahin ...“

„Aha! So einer sind Sie!“ sagte Anita erbittert. „Ihre Arbeit hier zwischen den Sternen interessiert Sie überhaupt nicht! Sie wollen bloß Ihre zwei Jahre abdienen und Ihre Leistungsnote bekommen, damit Sie anschließend zu Hause auf die Universität gehen können und bei Ihrem Abschluß eine allgemeine und nicht eine beschränkte Berufserlaubnis erhalten! Es kümmert Sie nicht, was aus dem Projekt wird, an dem Sie arbeiten, und es interessiert Sie nicht, was es bewirken will ...“

„Hören Sie mal“, begann Bill, „wenn Sie wüßten ...“

„Nun, aber mich interessiert, was aus den Dilbianern wird! Mir liegen sie zu sehr am Herzen, als daß ich zulassen könnte, daß die Hemnoiden ihre Entwicklung zu einer aufstrebenden, technisch orientierten Gesellschaft blockieren ...“

„Jetzt hören Sie doch mal! Ich habe damit nicht gemeint ...“

„Also niemand hat Ihnen anderslautende Befehle gegeben, wie?“ flüsterte sie wütend. „Nun, das werden wir gleich regeln! Sie sind Praktikant, nicht wahr?“

„Natürlich“, bestätigte er.

„Und ich bin Praktikantin. Aber wer von uns war zuerst hier?“

„Sie, natürlich“, antwortete Bill. „Aber was ...?“

„Wer ist also der Dienstälerer in dieser Residenz? *Ich*. Gehen Sie also noch heute abend ins Dorf zurück ...“

„Ich kann heute abend nicht mehr zurückgehen, das wissen Sie genau!“ entgegnete Bill. „Die Tore sind geschlossen.“

„Nun, dann wird man sie eben wieder öffnen, wenn Knochenbrecher es befiehlt – bitten Sie ihn darum!“ fuhr Anita ihn an. „Und dann gehen Sie sofort ins Dorf zurück und bleiben dort! Und dann fangen Sie an, die Dorfbewohner zu sammeln, damit sie sich endlich gegen die Banditen erheben! Das ist kein Vorschlag, das ist ein *Befehl!* Von *mir* als Ihrer Vorgesetzten! Und jetzt tun Sie, was man Ihnen sagt, Mr. Hacke ... Mr. Billham ... ach, was, gute Nacht!“

Es folgte ein wütendes Schnauben, das fast dilbianisch klang, und dann stapfte sie davon und verschwand in der Dunkelheit, denn inzwischen war es stockfinster geworden.

Bill blieb benommen stehen, wo er war. Nachdem seit seiner Ankunft auf Dilbia auf geradezu lächerliche Weise alles anders als erwartet gelaufen war, konnte es ihn eigentlich kaum noch überraschen, daß ihm plötzlich von einer Praktikantin Befehle erteilt wurden, die anscheinend übergeschnappt war, was das Thema Einheimische

anbetraf. Und was nun? Sollte er Anita gehorchen und die Dilbianer von Sumpfloch zu einer Streitmacht organisieren – falls ihm das überhaupt gelingen sollte –, um dann später wegen unerwünschter Einmischung in innere Angelegenheiten auf Dilbia vor ein Weltraum-Gericht gestellt zu werden? Oder sollte er ins Dorf zurückgehen und die Einheimischen im Gebrauch von Hacken und Schaufeln unterweisen, um dann später vor ein Weltraum-Gericht gestellt zu werden, weil er seiner unmittelbar Vorgesetzten den Gehorsam verweigert hatte?

6.

Als Bill sich dem Eingang zum Hauptgebäude näherte, sah er eine Anzahl von Dilbianern auf den Stufen vor der Doppeltür stehen, darunter, ein wenig abseits, die dicke Gestalt von Mula-ay und zwei ungewöhnlich große Dilbianer, nämlich Knochenbrecher und Bergläufer. „So, da ist er ja“, bemerkte Mula-ay mit gurgelndem Lachen. „Hast du eure kleine Frau gefunden, Hacke-und-Schaufel?“

„Ich habe mit ihr gesprochen“, erwiderte Bill kurz und wandte sich an den Banditenchef. „Sie meinte, ich könnte dich bitten, den Bergläufer und mich aus dem Tal hinauszulassen, auch wenn das Tor schon für die Nacht geschlossen ist. Ich würde gern vor dem Morgen im Dorf zurück sein.“

„So, hat sie das gemeint?“ entgegnete Knochenbrecher in jenem täuschend milden Ton, und es war Bill unmöglich, zu erraten, ob der Dilbianer ihn und den Bergläufer gehen lassen würde oder nicht. Der Bergläufer lachte leise, aus keinem ersichtlichen Grund, wie es Bill schien. Mula-ay kicherte ebenfalls.

„Soll das heißen“, sagte Mula-ay, „daß du fortgehen und die kleine Frau hierlassen willst?“

Bill fühlte, wie seine Ohren heiß wurden. „Für den Augenblick ja. Aber ich komme zurück, wenn es nötig ist.“

„Da habt ihr’s!“ sagte der Bergläufer erfreut. „Habe ich es nicht gesagt? Er kommt zurück. Und ich werde ihn herbringen!“

„Jederzeit, Hacke-und-Schaufel“, brummte Knochenbrecher. „Solange es nur bei Tag ist.“

„Natürlich komme ich bei Tag“, erklärte Bill. „Ich würde ja jetzt auch noch nicht gehen, aber nachdem ich mit Schmutzige Zähne gesprochen habe, sind wir übereingekommen, das heißt, habe ich beschlossen, noch heute abend zum Dorf zurückzukehren.“

„Und warum auch nicht?“ trompetete der Bergläufer herausfordernd.

„Es gibt keinen Grund, weshalb du das nicht tun solltest“, bemerkte Knochenbrecher milde. „Laß dir Zeit, soviel du willst. Kommt, ihr beiden, dann Sorge ich dafür, daß das Tor geöffnet wird und ihr hinausgelassen werdet.“

Der Bergläufer nahm Bill mit seinen beiden großen Pranken auf und ließ ihn auf den Sattel auf seinem Rücken plumpsen. Dann folgten sie dem Banditenchef durch das Tal zu der Barrikade mit dem Tor.

Erst jetzt begriff Bill, was für einen großen Gefallen der Knochenbrecher ihnen tat, sie nach Sonnenuntergang aus dem Tal herauszulassen. Das Öffnen des Tores war nämlich beileibe kein einfaches Unterfangen. Zunächst mußten die Wachen Fackeln holen und anzünden. Dann entfernten sie mit Hilfe von Knochenbrecher und Bergläufer zwei schwere Querbalken, die das Tor von innen

befestigten. Und schließlich wurde das Tor unter viel Ächzen und Keuchen und Zerren und Schieben gezwungen, sich knarrend und dröhnend zu öffnen.

„Nun, dann gute Nacht und gute Reise, Bergläufer. Und dir auch, Hacke-und-Schaukel“, sagte Knochenbrecher.

Bill und der Bergläufer erwiderten den Gruß, und als die Dunkelheit sie verschluckte, hörte Bill, wie sich das Tor rumpelnd wieder schloß.

Während des Rückwegs sagte der dilbianische Postbote kein Wort, allerdings lachte er ein paarmal leise vor sich hin. Aber Bill war zu müde, um zu fragen, was ihn so erheiterte, und so sprach keiner von beiden, bis sie die Hauptstraße von Sumpfloch entlangtrabten und der Bergläufer schließlich vor der Residenz stehenblieb.

„So, nun steig ab“, sagte der Bergläufer, und Bill gehorchte. „Ich gehe jetzt ins Wirtshaus“, fügte der Dilbianer hinzu. „Wenn du mich brauchst, findest du mich bis zum Morgengrauen dort.“

„Nun, äh ... morgen früh habe ich wahrscheinlich eine Menge zu tun ...“, sagte Bill.

„Da hast du recht“, unterbrach der Bergläufer. „Es heißt, daß dieser Schmied namens Flachfinger hier im Dorf ein guter Handwerker ist, aber ich wette, du mußt die ganze Zeit neben ihm stehen. Und ich werde auch dabei sein. Wir gehen gleich morgen früh zu ihm in die Schmiede und werden sehen, was er uns versprechen kann.“

„Schmied?“ wiederholte Bill verwirrt. „Wozu brauche ich einen Schmied?“

Der Bergläufer lachte hinterhältig. „Nun, damit er dir eins von diesen albernem Tiefland-Kampfwerkzeugen macht, das sie Schwert nennen, und natürlich auch einen Schild.“

„Ein Schwert?“ Jetzt wußte Bill überhaupt nicht mehr, was er denken sollte. „Ein Schild?“

„Ich kann es dir nicht verübeln“, meinte der Bergläufer und grinste wieder. „Mich würde es auch ungeheuer verdrießen, wenn ich mit solchen Geräten kämpfen müßte. Aber anders geht es nicht.“ Er machte eine Pause und sah mit einem merkwürdig verschmitzten Ausdruck auf Bill herab. „Immerhin bist du es gewesen, der Knochenbrecher herausgefordert hat, und daher hat er die Wahl des Ortes und des Kampfstils. Und jede Wette, daß er nicht ohne Schwert und Schild in einen Kampf geht.“

Bill stand wie erstarrt da und blickte zu der großen, pelzigen Gestalt des Dilbianers auf. „*Ich* habe den Knochenbrecher zu einem Kampf mit Schwertern herausgefordert?“ brachte er schließlich heiser heraus.

Der Bergläufer machte seinem inneren Vergnügen plötzlich in einem brüllenden Gelächter Luft, das die Stille des schlafenden Dorfs zerriß.

„Du dachtest wohl, du hättest deine Chance verpaßt, wie?“ sagte der Bergläufer, als er sich etwas beruhigt hatte. „Aber habe ich dir nicht gesagt, was du für ein Glück hast, mich zu haben? Als Knochenbrecher sagte, daß Schmutzige Zähne im Tal ist, weil sie es so wollte, wußte ich sofort, was los ist. Sie wollte nicht, daß du mit Knochenbrecher rangelst, stimmt's? Deshalb habe ich später, als du fort warst, um mit ihr zu sprechen, Knochenbrecher beiseite genommen und ein paar gute Worte für dich eingelegt.“

„Gute Worte?“ wiederholte Bill, in dem ein äußerst übler Verdacht aufstieg.

„Darauf kannst du dich verlassen“, bestätigte der Bergläufer. „Ich sagte, es wäre eine wahre Schande, daß du und er nun doch nicht zu einem Kampf kämen, vor

allem, da du das höchst interessant gefunden hättest und er sicher auch. Ich wies ihn darauf hin, daß wir eigentlich gar keine richtig ausgesprochene Herausforderung nötig hätten, Hauptsache, die Leute glauben, es hätte eine gegeben. Ich sagte ihm, er könnte seinen Leuten erzählen, daß du zu mir gesagt hättest, es wäre nur gut, daß Schmutzige Zähne nicht gerettet zu werden brauchte, weil du ihn sonst mit nur einer Hand flachgelegt hättest.“

Bill schluckte heftig.

„Und daß er außerdem sagen könnte“, fuhr der Bergläufer genüßlich fort, „daß er niemals die Geschichte von Halbe Pinte Per Post und dem Flußufer-Schrecken geglaubt hätte und daß seiner Ansicht nach kein Shorty einen Kampf mit einem Mann wie ihm länger als zwei Sekunden standhalten würde, und daß ich dir das gern wiedererzählen könnte. Was ich natürlich getan habe, und daraufhin hast du ihn natürlich herausgefordert, sofort, Schwerter oder was immer er will.“

„Schwerter ...“, murmelte Bill benommen.

„Ich weiß, wie du dich fühlst“, sagte der Bergläufer plötzlich mitfühlend. „Schwerter sind auch zu dumm, wenn ein Mann noch seine Zähne und Nägel hat. Aber wir werden dir ein Schwert anfertigen lassen, und dann wird das Duell durchgeführt. Inzwischen wissen auch alle Bescheid. Deshalb hat Knochenbrecher auch zu dir gesagt, du solltest bei Tageslicht zurückkommen, und du hast es ihm versprochen, und das hieß soviel, daß du zurückkommen würdest, sobald es genehm ist, um mit ihm zu kämpfen, bei Tageslicht und vor Zeugen. Aber ich bin deiner Meinung, es ist eine trübe Sache, mit Schwertern zu kämpfen.“ Der Bergläufer seufzte schwer. „Aber vielleicht sollte ich mir deshalb keine Gedanken machen“, setzte er hinzu. „Vielleicht gefällt es euch Shorties, mit

Werkzeugen zu kämpfen. Ihr benutzt ja für fast alles Werkzeuge, wenn man es recht bedenkt. Nun, dann schlaf dich gut aus – ich sehe dich morgen früh wieder.“

Bill erwachte aus einem wirren Traum von Donnerrollen wie bei einem heftigen Gewitter, und erst als er richtig zu sich kam, erkannte er, daß das Donnerrollen eine dröhnende Dilbianerstimme war, die nach Hacke-und-Schaufel schrie.

Er kroch aus dem Bett in einem der Schlafzimmer der Residenz, schlüpfte in seine Hose, taumelte mit nackten Füßen den Gang hinunter und riß die Tür zum Empfangszimmer auf. In der Mitte des Raums, immer noch nach ihm brüllend, stand ein Dilbianer. Aber es war nicht der Bergläufer, wie Bill automatisch angenommen hatte, sondern das merkwürdigste Exemplar der dilbianischen Rasse, das er bisher zu Gesicht bekommen hatte. Er war überhaupt das breiteste Geschöpf auf zwei Beinen, das Bill jemals begegnet war. Im Vergleich zu diesem Dilbianer war Mula-ay geradezu mager und das, obgleich der Hemnoide gewiß einen Kopf kleiner sein mußte. Sein Gewicht vermochte Bill nicht einmal zu schätzen, aber er wog vermutlich mindestens doppelt so viel wie ein normaler Dilbianer. So pelzig und rund war er, daß er Ähnlichkeit hatte mit einem jovialen, wenn auch etwas monströsen Teddybär. Dieser Eindruck täuschte offenbar, denn kaum hörte er Bill durch die Tür kommen, wirbelte der Dilbianer auf Zehenspitzen herum, wie ein Ballettänzer, als bedeute sein ungeheures Gewicht gar nichts.

„Nun, da bist du ja, Hacke-und-Schaufel!“ sagte er mit einer Stimme, die dröhnte wie eine Kesselpauke. „Ich hab’ mir gedacht, wenn ich nur hier stehenbleibe und nach dir schreie, dann wirst du schon früher oder später erscheinen.“

„Hmpf!“ machte Bill tief unten in seiner Kehle. Er war immer noch nicht ganz wach, und am frühen Morgen war seine Laune sowieso nicht die beste. Die Tatsache, daß man ihn aus dem Schlaf geholt hatte und dazu noch auf eine Weise, wie ein Mensch einen Hund herbeizurufen pflegte, besserte seine Laune auch nicht im geringsten. „Ich dachte, du wärst der Bergläufer!“

„Der Postbote?“ Das Lachen des Dicken erschütterte die Dachbalken. „Sehe ich etwa wie dieser magere Bergkater aus?“ Sein Lachen verebbte; er blickte auf seinen ungeheuren Bauch, klopfte ihn zärtlich und stieß einen schweren Seufzer aus. „Nein, ich kann nicht mehr in den Bergen laufen. Ich kann heutzutage nur noch von einem Ort zum anderen watscheln.“

„Nun ... äh ...“, murmelte Bill verlegen.

„Ich weiß, du denkst, daß ich mein Essen zu sehr genieße, und ich nehme es dir nicht übel.“ Er seufzte wieder. „Vermutlich hat man dir schon von dem armen Mehr Marmelade erzählt.“

„Mehr Marmelade?“ Bill meinte, diesen Namen schon gehört zu haben.

„Richtig. Ich bin der Gastwirt hier“, erklärte Mehr Marmelade. „Du hast schon mit meinem kleinen Mädchen gesprochen. Ja, ich bin Süßes Dings armer, alter Vater, seit zehn Jahren Witwer – würdest du das glauben?“

„Tut mir leid für dich“, murmelte Bill.

„Ein alter, müder Witwer“, jammerte Mehr Marmelade und setzte sich betrübt auf eine der Bänke, die für Dillbianer gemacht war, aber dennoch unter seinem Gewicht bedenklich knackte. „Aber ich war nicht immer so alt und gebrechlich, wenn du es dir auch nicht vorstellen kannst. Früher – vor Jahren – war ich der Tiefland-Meisterringer.“

In Bill keimte der unfreundliche Verdacht, daß Mehr Marmelade etwas zu arg seine Schwäche und sein Alter beklagte. Wenn man bedachte, wie behende sich der dicke Dilbianer auf den Zehenspitzen umgedreht hatte, als Bill ins Zimmer trat, und daß er überhaupt eine solche Masse von Fleisch noch so schnell zu bewegen vermochte, dann konnte er kaum so alt und gebrechlich sein, wie er behauptete. Aber Bills bisherige Erfahrungen auf Dilbia hatten bereits bewirkt, daß er alles, was einer der Einheimischen von sich behauptete, mit einer gesunden Skepsis aufzunehmen begann.

„Sag mir, weshalb wolltest du mich sprechen?“ erkundigte sich Bill nun, der sich des kalten Bodens unter seinen nackten Füßen unangenehm bewußt wurde.

„Es handelt sich um meine Tochter, Süßes Ding“, antwortete der andere. „Um meinen Augapfel und die Last meines Alters.“

„Nun gut“, sagte Bill, „aber warte einen Augenblick. Ich möchte mir erst meine Kleider anziehen.“

„Kleider?“ wiederholte Mehr Marmelade aufrichtig überrascht. „Oh, dieses Zeug, mit dem ihr Shorties euch bedeckt. Ihr und die Fatties. Das habe ich noch nie begreifen können – aber geh nur. Ich warte hier, bis du fertig bist.“

„Danke. Ich komme gleich zurück“, sagte Bill dankbar.

Als er wenige Minuten später angezogen und mit Schuhen an den Füßen zurückkehrte, verrieten ihm schon auf dem Gang dröhnende Stimmen, daß Mehr Marmelade nicht mehr allein war. Und richtig, zwei weitere Dilbianer waren erschienen, und einer davon war der Bergläufer. Der andere war ein Dilbianer mit grauschwarzen, versengt aussehenden Haaren auf den Armen, der ebenso

stattlich war wie der Knochenbrecher. Alle drei zusammen schienen das Empfangszimmer voll auszufüllen, und nicht nur das: das Getöse ihrer drei Stimmen war einfach ohrenbetäubend.

„Da ist er!“ sagte der Bergläufer stolz, der ihn als erster bemerkte. „Hacke-und-Schaufel, das hier ist Flachfinger, der Schmied vom Dorf. Ich habe dir von ihm erzählt.“

„Das ist er, wie?“ dröhnte der Schmied mit seiner Reibeisenstimme und musterte Bill aus zusammengekniffenen Augen. „Nun, wenn ich ihm ein normales Schwert mache, würde es größer sein als er selbst! Also, ich sage, ein normales Schwert und ein normaler Schild sind zu groß für ihn!“

Der Bergläufer wurde wütend und fing wieder vom Flußufer-Schrecken an, und Bill unterbrach hastig: „Schon gut, mir ist es egal, wie groß Schwert und Schild sind. Es kommt nicht mehr darauf an!“

„Da siehst du’s!“ rief der Bergläufer. „Selbst ein Shorty hält nichts von euren albernen Tiefland-Waffen, und es ist ihm egal, wie sie aussehen, wenn er sie schon benutzen muß! Nun ...“

„Ehem!“ räusperte sich Mehr Marmelade zart – das heißt, zart für einen Dilbianer, aber der Bergläufer verstummte sofort. „Heute bin ich ja alt, gebrechlich und fett und habe einen schwachen Magen, der kaum etwas anderes verträgt als ein bißchen Marmelade, obgleich ich mich auch zwingen, Fleisch und anderes zu essen, um am Leben zu bleiben ... aber es ist wahr“, er blickte den Bergläufer von der Seite her an, „daß ich mich früher einmal mit bloßen Händen einem Bergbewohner zum Kampf gestellt hatte.“

„Niemand kann dir etwas vorwerfen, Mehr Marmela-

de“, brummte der Bergläufer. „*Du* hast nie mit einer Menge spitzen Eisens gerangelt.“

„Das ist wahr“, seufzte Mehr Marmelade. „Und es ist auch wahr, daß ich einmal oben in den Bergen auf Ein-Mann traf.“

Er sprach den Namen mit besonderem Nachdruck aus, und Bill sah, daß sowohl der Schmied als auch der Bergläufer beeindruckt waren.

„Du hast mit Ein-Mann gerangelt?“ fragte der Läufer fast ehrfürchtig. „Aber niemand ist jemals allein gegen Ein-Mann angetreten! Niemand!“ Er sah zu Bill hin. „Es gibt keinen, der Ein-Mann gleichkommt, Hacke-und-Schaufel“, erklärte er. „Er ist ein Mann aus den Bergen, wie ich, und er wird Ein-Mann genannt, weil er, obgleich eine Waise und ohne jegliche Verwandte, die ihm zur Seite hätten stehen können, einmal die Fehde mit einem ganzen Clan aufgenommen hat, er ganz allein – und er hat gewonnen!“ Dann wandte sich der Bergläufer wieder Mehr Marmelade zu. „*Du* hast *nie* mit Ein-Mann gekämpft!“ sagte er fast vorwurfsvoll.

Mehr Marmelade seufzte bedauernd. „Nein, tatsächlich ist es dann nie dazu gekommen“, brummte er nachdenklich. „Ich hatte natürlich von ihm gehört, da oben in den Bergen. Genauso, wie er von mir gehört hatte, hier unten im Tiefland. Und dann sind wir uns einmal im Vorgebirge über den Weg gelaufen.“ Mehr Marmelade seufzte wieder. Flachfinger und Bergläufer starrten ihn hingerissen an.

„Weiter, Mehr Marmelade!“ rief Flachfinger nach einer Weile des Schweigens. „Du hast ihn getroffen – und ihr habt nicht miteinander gerangelt?“

„Nein, wie das so kam, haben wir nicht“, antwortete Mehr Marmelade und richtete seinen Blick auf Bill, dem

er dann mit seltsamer Intensität geradewegs in die Augen sah. „Es ist eine recht interessante Geschichte – und eigentlich ist sie es, die mich heute morgen hierhergeführt hat, um mit Hacke-und-Schaufel zu sprechen. Mir fiel diese Geschichte ein – und sie hat mir keine Ruhe gelassen ... ich meine, die merkwürdigen Dinge, die geschehen können, um zwei Kerle daran zu hindern, miteinander zu rangeln, obgleich sie ganz wild darauf sind und es kaum erwarten können!“

7.

„Du meinst ...?“ Der Bergläufer machte große Augen. „Obgleich ihr beide am gleichen Ort und bereit wart, den Kampf auszutragen, ist etwas geschehen, das den Kampf dann verhindert hat?“

„Nun, ja. Tatsächlich geschahen mehrere Dinge ...“ Mehr Marmelade rieb sich gedankenvoll seine Nase. „Also, Ein-Mann und ich begegneten uns an einem Ort namens Schiefer Flußfurt ...“

„Eine gute Tageswanderung von hier“, sagte Bergläufer prompt.

„Ja, dachte mir schon, daß du den Ort kennst, Postbote. Nun, da war so eine Art Feier im Gang, als wir beide dort zur gleichen Zeit landeten. Und sobald die Leute entdeckten, daß Ein-Mann und ich uns begegnet waren, baten sie uns, unseren kleinen Kampf doch bis zum nächsten Tag aufzuschieben, damit sie all ihren Freunden und Verwandten Bescheid geben könnten. Nun, natürlich konnten wir nicht so unhöflich sein und nein sagen ...“

Mehr Marmelade brach plötzlich ab. „Was fällt mir nur ein, ihr beiden Männer“, wandte er sich an Flachfinger und Bergläufer, „seid bestimmt hergekommen, um

wichtige Dinge mit Hacke-und-Schaufel zu besprechen. Ich werde euch nicht länger aufhalten. Ich war nur hergewandert, um Hacke-und-Schaufel meine Geschichte zu erzählen, und sie ist eigentlich mehr für ihn bestimmt als zum Weitererzählen ...“

„Wir haben hier nichts zu tun, was nicht warten könnte“, unterbrach der Schmied hastig. „Erzähle weiter! Ich habe die Geschichte noch nie gehört.“

„Nun ... wo war ich stehengeblieben? Oh, ja, wie ich bereits sagte, es geschahen eigentlich zwei Dinge, die uns von unserem Kampf abhielten.“ Wieder wanderten Mehr Marmelades Augen zu Bill hin und hielten seinen Blick eindringlich fest. „Jedem von uns geschah etwas, so könnte man sagen. Ihr versteht, da wir bis zum nächsten Tag warten mußten, gab es keinen Grund, weshalb wir an dem Abend nicht auch feiern sollten. Und das haben wir getan. Nun, nach einer Weile gingen Ein-Mann und ich nach draußen, um ein bißchen zu laufen, damit wir eine Gelegenheit hatten, einander reden zu hören. Ihr wißt ja, wie das so ist, wenn man jemanden trifft, der sozusagen in der gleichen Branche ist ...“ Mehr Marmelade blickte Flachfinger und Bergläufer an, und die beiden nickten ernsthaft.

„Und wir hatten eine lange Unterhaltung“, fuhr Mehr Marmelade fort. „Man könnte sagen, daß wir einander sogar recht gut kennenlernten. Schließlich trennten wir uns, um schlafenzugehen, und jeder von uns freute sich natürlich auf den Kampf am nächsten Morgen.“

„Natürlich“, brummte Flachfinger.

„Aber dann geschah es“, sagte Mehr Marmelade. Er blickte traurig auf den Läufer und auf Flachfinger, und dann wanderte sein Blick wieder, bis er Bills Augen begegnete. „Nachdem ich mich von Ein-Mann getrennt hatte

– es war inzwischen stockfinstere Nacht –, da traf ich doch auf dem Weg zum Gasthaus einen Fremden, der mir erzählte, daß hier unten in Sumpfloch gerade meine Großmutter mütterlicherseits gestorben wäre.“

„Deine Großmutter?“ begann Flachfinger und zog verwirrt seine Nase kraus. „Aber ich dachte ...“

„Nun, natürlich“, Mehr Marmelade starrte weiterhin Bill an und beachtete den Schmied gar nicht, „hätte kein normales Wesen je daran gedacht, von dort, wo ich war, den ganzen Weg nach Sumpfloch zu laufen, um meiner Großmutter die letzte Ehre zu erweisen und dann gleich wieder umzukehren, um noch rechtzeitig zu dem Kampf am nächsten Tag wieder zurück zu sein. Kein normales Wesen hätte es auch nur versucht, wie ich sagte. Aber zu jener Zeit war ich noch in guter Form, und ich zögerte keine Minute. Ich bin einfach losgelaufen.“

„Aber deine Großmutter“, fing Flachfinger wieder an.

„War gar nicht tot, wie sich herausstellte“, unterbrach ihn Mehr Marmelade, wobei er immer noch Bill ansah. „Wie die Leute hier wissen, wurde sie hundertundzehn Jahre alt. Es war nur so ein Gerücht, daß dieser Fremde aufgeschnappt und weitergegeben hatte. Und natürlich war es auch so dunkel draußen, als er es mir erzählte, daß ich nicht einmal wußte, wie er aussah, und so habe ich ihn nie wiederfinden können.“

„Da hat er aber Glück gehabt!“ meinte Flachfinger. „Du bist also den ganzen Weg nach Hause gelaufen und nachher nicht rechtzeitig zum Kampf zurückgekommen? War es so, Mehr Marmelade?“

„Nicht ganz“, antwortete Mehr Marmelade. „Wie gesagt, ich war damals in guter Form, und ich bin sofort umgekehrt, als ich die Wahrheit erfuhr. Und ich schaffte es auch und war bei Tagesanbruch wieder in Schiefer

Flußfurt. Aber als ich die Türe vom Gasthaus erreichte, brach ich sozusagen zusammen. Ich fiel einfach hin und verlor die Besinnung. Es war ganz klar für alle, daß ich nach einem solchen Rundlauf nicht in der Verfassung für einen Kampf war.“

„Wohl wahr“, stimmte der Bergläufer sachkundig zu.

„Und deshalb hast du also nicht mit Ein-Mann gekämpft?“ warf Flachfinger ein.

„Nun ... ja und nein“, sagte Mehr Marmelade sanft. „Seht ihr, ihm passierte nämlich auch eine komische Sache, wie ich später erfuhr, als ich wieder aufwachte. Als Ein-Mann in der Nacht zum Gasthaus zurückging, nachdem wir miteinander gesprochen hatten – und ich erwähnte ja schon, wie dunkel es draußen war –, da trat Ein-Mann aus Versehen in ein Loch im Boden, das er nicht gesehen hatte, und verstauchte sich den Fuß. Ich glaube, er hatte ihn sich sogar gebrochen, obgleich man das schwer sagen kann; seine Beine waren sehr muskulös. Natürlich“, fügte er mit einem bittenden Blick zu Flachfinger und Bergläufer hin hinzu, „hätte niemand auch nur daran gedacht, Ein-Mann einen Lügner zu nennen, wenn er sagt, er glaubt, er hätte sich den Fuß gebrochen.“

„Ha! Da hast du recht!“ schnaubte Bergläufer.

„Und natürlich“, fügte Mehr Marmelade sanft hinzu, „hätte auch niemand *mein* Wort anzuzweifeln gewagt, daß mir tatsächlich jemand im Dunkeln begegnet war, der mir ein falsches Gerücht über den Tod meiner Großmutter zugetragen hat.“

„Das sollte wirklich mal einer wagen!“ grollte Flachfinger.

„So kam es einerseits und andererseits“, schloß Mehr Marmelade, und sein Blick kehrte zu Bill zurück, „daß weder Ein-Mann noch ich imstande waren, diesen Kampf

auszufechten. Und wie es so kommt, sind wir einander auch nie wieder begegnet. Obgleich ich höre, daß er immer noch lebt, dort oben in den Bergen.“

„Ja, so ist es“, bestätigte der Bergläufer. „Und er sagt immer, daß er jetzt ganz und gar alt und gebrechlich ist. Er und gebrechlich!“ Der Bergläufer schnaubte ungläubig.

„Ihr jungen Männer wißt eben nicht, wie es ist, wenn die Knochen anfangen zu ächzen und stöhnen. Ich sage euch, wenn meine Tochter mich nicht bekochen und für meinen empfindlichen Magen sorgen würde, dann wäre ich längst tot. Ihr mögt vielleicht nicht glauben, daß Ein-Mann vom Alter gebeugt wird, aber ein alter Kerl wie ich weiß es besser.“ Dann wandte sich Mehr Marmelade an Bill.

„Da siehst du, wie es kommen kann, Hacke-und-Schaufel. Diese Geschichte, wie ich meine Chance, es mit Ein-Mann aufzunehmen, verpaßt habe, hat mich die letzten Tage sehr beschäftigt. Ich habe mir gedacht, ich müßte einfach herkommen und sie dir erzählen, damit du auf alles vorbereitet bist. Ich weiß, du kannst es kaum erwarten, dich mit Knochenbrecher zu messen, genau wie ich es kaum erwarten konnte, mit Ein-Mann zu rangeln und umgekehrt. Aber es können plötzlich Dinge geschehen, die das vielversprechendste Gerangel der Welt verhindern können.“ Er seufzte schwer. „Ich wollte dich nur warnen. Es könnte ja auch etwas geschehen, daß dich davon abhalten kann, Knochenbrecher zu diesem Duell gegenüberzutreten. Aber wenn das so sein sollte, dann brauchst du dich nur an mich zu wenden. Rufe einfach nach Mehr Marmelade, und dieser alte Knochen wird alles tun, um dir zu helfen. Denn es bedeutet mir sehr viel, daß du es mit Knochenbrecher aufnimmst.“

„Tatsächlich?“ sagte Bill erstaunt. „Warum gerade dir?“

„Nun, wegen meines empfindlichen Magens“, erklärte Mehr Marmelade und beklopfte liebevoll seine Leibesmitte. „Oh, ich weiß, daß manche hier in Sumpfloch finden, daß ich der Tradition zuwider handle, weil ich meine kleine Tochter in ihrer Weigerung unterstütze, sich zum Banditental fortbringen zu lassen, um fortan dort zu leben. Aber wenn Knochenbrecher sie mitnimmt, wer wird dann für den armen, alten Mehr Marmelade kochen? Ich kann nicht mit ihr gehen und in meinem Alter noch zum Banditen werden. Andererseits, wenn er tun würde, was sie will, und sich hier in Sumpfloch niederläßt, dann wüßte ich, daß ich stets einen Platz an ihrem Tisch haben würde. Also, wie ich sage, falls du dich jemals in einer Lage befinden solltest, daß du überlegen mußt, nicht mit Knochenbrecher zu rangeln – um seinetwillen, natürlich –, dann denke du nur an Mehr Marmelade, und vielleicht hilft es dir!“

Er schloß seine Augen und beklopfte wieder seinen ungeheuren Bauch. Bill starrte ihn verwirrt an.

„Also los, Hacke-und-Schaufel!“ sagte der Schmied und beugte sich mit einem Lederriemen in seinen zwei riesigen, haarigen Pranken über ihn. „Streck deine Arme aus, damit ich deine Maße nehmen kann für dein kleines Schwert und den Schild ... Viel nützen wird's dir aber auch nicht.“

Bill gingen die seltsamen Blicke des rundlichen Mehr Marmelade nicht aus dem Kopf, mit denen dieser ihn bedacht hatte, während er seine Geschichte von dem Beinahe-Kampf mit dem Bergchampion erzählte. Mehr Marmelade hatte ihm damit etwas Bestimmtes übermitteln wollen, soviel war klar. Aber was? Bill versuchte, eine Verbindung zwischen dem herzustellen, was Mehr

Marmelade und Anita Lyme ihm erzählt hatten. Vielleicht war doch mehr an diesem Vorschlag, die Dorfbewohner gegen die Banditen zu organisieren, als er gedacht hatte. Und Mehr Marmelade bot sich ganz offensichtlich als eine Art Verbündeter an. Anita hatte ihm geraten, den Schmied auf seine Seite zu bringen. Aber wie sollte er das anstellen? Flachfinger hatte allem Anschein nach keine hohe Meinung von Shorties, zumindest in physischer Hinsicht. Der Schmied würde kaum jemanden als Führer anerkennen, von dem er nicht beeindruckt war, und wie sollte Bill ihn beeindrucken – besonders durch Körperkraft? In welcher Weise konnte er sich überhaupt diesen riesigen Dilbianern körperlich überlegen zeigen? Ganz gewiß konnte er weder schneller laufen, noch weiter springen, noch ...

An dieser Stelle fiel Bill etwas über den technischen Stand der Dilbianer ein, und zwar, daß sie nicht einmal einen Flaschenzug kannten, und er hatte eine glänzende Idee. Er wandte sich an den Schmied und nutzte eine kleine Pause in dem Wortwechsel aus, den sich inzwischen Flachfinger und Bergläufer lieferten, um selbst ein paar Worte anzubringen.

„Du hältst also nicht viel von mir, wie?“ sagte er.

Die Aufmerksamkeit beider Dilbianer wandte sich ihm zu. Der Schmied brach in dröhnendes Gelächter aus. „Nichts für ungut, Hacke-und-Schaufel!“ sagte er dann, immer noch lachend, „aber du erwartest doch nicht wirklich, daß ich dich einem richtigen, ausgewachsenen Mann für ebenbürtig halte, oder?“

„Nun, das eigentlich nicht“, entgegnete Bill gedehnt. „Ich hatte eher gehofft, du würdest mich für etwas Besseres halten als einen richtigen Mann – wie du einer bist, zum Beispiel!“

Der Schmied starrte ihn an. Sekundenlang dachte Bill, er wäre zu weit gegangen, obgleich seine Hypnose-Informationen besagten, daß Beleidigungen und ungeheuerliche Behauptungen ein Teil alltäglicher Konversation unter den Dilbianern waren. Aber dann brach der Bergläufer das Schweigen nun seinerseits mit einem dröhnenden und triumphierenden Lachen.

„Ho, ho!“ bellte der Bergläufer und gab dem Schmied einen mächtigen Klaps zwischen die Schulterblätter, der Bill vermutlich zweigeteilt hätte. „Wie gefällt dir das? Ich hab’s dir ja gesagt. Ich hab’s dir gesagt, und du dachtest, er wäre schwach und sanft wie ein Kinderspielzeug!“

Der Klaps sowie die Worte des Bergläufers brachten den Schmied offenbar aus seinem ungläubigen Schock wieder zu sich. „*Du?*“ sagte er fassungslos. „Besser als *ich?*“

„Nun, wir brauchen nicht miteinander zu kämpfen, um das herauszufinden“, erklärte Bill mit gut gespielter Gleichgültigkeit. „Ich nehme an, du glaubst, du kannst eine ganz hübsch schwere Last heben?“

„Ich? Heben?“ Flachfingers heisere Stimme blieb ihm vor lauter Staunen und Entrüstung fast in der Kehle stecken. „Also, ich könnte zwanzig Mal so viel heben wie du, Shorty!“

„Das glaube ich nicht“, sagte Bill ruhig.

„Also, du ...“, stotterte der Schmied und ballte drohend seine riesige, behaarte Pranke. Der Bergläufer schob sich zwischen ihn und Bill. „Du willst tatsächlich versuchen ...“ Die Sprache verließ ihn, und er versuchte es nochmal. „Du willst versuchen, mich im Gewichtheben zu überbieten?“

Rechtzeitig fiel Bill noch ein, daß die Dilbianer es mit

den Buchstaben des Gesetzes sehr genau nahmen, während sie mit dem Sinn desselben sehr spielerisch umgingen.

„Nun, natürlich“, antwortete Bill in demütigem Ton, indem er sich etwas von Mehr Marmelades Taktik ausborgte, „ich bin ja nur ein Shorty, und ich würde es nie wagen, anzudeuten, daß ich imstande sein könnte, auf gewöhnliche Weise mehr zu heben als du. Aber es könnte mir dennoch gelingen, dich im Gewichtheben zu übertreffen, und ich bin bereit, es dir zu beweisen, indem ich etwas bewege, was du nicht bewegen kannst!“

Flachfinger starrte ihn wieder an. „Also, er ist krank“, sagte er schließlich leise und wandte sich dem Bergläufer zu. „Der arme kleine Kerl hat den Verstand verloren!“

„Meinst du, wie?“ entgegnete der Bergläufer schmunzelnd. „Wie wäre es, wenn wir alle zu deiner Schmiede gingen, etwas Schweres finden und feststellen, wie es sich damit verhält?“

„Äh – nicht sofort“, warf Bill hastig ein. „Ich habe erst noch einiges hier zu tun. Wie wäre es gleich nach dem Mittagessen?“

„Ist mir recht“, erklärte der Schmied, schüttelte den Kopf und betrachtete Bill so merkwürdig, als wäre dieser mit einer seltenen Krankheit behaftet. „Nach dem Essen ist recht, Hacke-und-Schaukel. Komm nur geradewegs zur Schmiede, dort wirst du mich finden. Und jetzt streck deine Arme wieder aus.“

Immer noch kopfschüttelnd nahm er wieder Bills Maße und machte hier und da Knoten in das Lederseil, um die Längen zu markieren. Dann marschierte er ohne ein weiteres Wort zur Tür und ging hinaus.

„Du brauchst dich um nichts zu kümmern, Hacke-und-Schaukel“, versicherte der Bergläufer, der sich ebenfalls zum Gehen wandte. „Ich werde persönlich die Neuigkeit

verbreiten und dafür sorgen, daß das ganze Dorf da ist, um zuzuschauen.“ Und damit ging auch er, und die Tür schlug krachend hinter ihm zu.

Bill blieb allein zurück mit Mehr Marmelade, der auf seiner Bank eingeschlafen zu sein schien. Bill ließ ihn sitzen, wo er war, und verschwand hastig durch die innere Tür zu den Hinterräumen der Residenz.

Er verschwendete keine Zeit und keine Gedanken – für den Augenblick nicht einmal auf den kommenden Wettbewerb im Gewichtheben mit dem Schmied –, sondern begab sich schnurstracks ins Büro und machte sich daran, die Verschalung des Pults zu entfernen. Dann begann er, sämtliche Einzelteile des Geräts zu überprüfen.

Das dauerte seine Zeit, und Bill begann zu schwitzen, als immer mehr Zeit verstrich und ein Teil nach dem anderen sich als intakt erwies. Er schwitzte noch mehr, als die Überprüfung beendet war, ohne daß er irgendeinen Fehler hätte finden können. Nun gab es nur noch eine Möglichkeit. Er folgte dem Stromkabel des Geräts von der Wand hinter dem Schaltpult aus dem Raum und auf den Korridor, bis er in einen großen Vorratsraum im Rückgebäude gelangte. Hier führten die Kabel zu einem Langzeitbatteriegerät. Es war einfach unmöglich, daß eine solche Batterie versagen oder die darin gespeicherte Energie innerhalb der Laufzeit eines Projekts wie diesem hier in Sumpfloch aufgebraucht werden konnte. Immerhin war dieses Projekt noch nicht einmal drei Jahre alt. Als sich Bill jedoch dem Batteriegerät näherte, sah er, warum der Fernmeldecomputer nicht arbeitete.

Das Energiekabel, das zur Schaltkonsole führte, war aus dem Anschluß des Batteriegeräts entfernt worden. Und es war weder verschlissen noch aus seiner Verankerung herausgerissen worden. Jemand hatte seinen elektri-

schen Schraubenschlüssel benutzt, um die schweren Anschlußklemmen herauszudrehen. Und kein Dilbianer würde wissen, wie man mit einem elektrischen Schraubenschlüssel umging, selbst wenn er den Verwendungszweck eines solchen Werkzeugs erkennen sollte.

Hastig suchte Bill einen elektrischen Schraubenschlüssel unter den Werkzeugen auf einem Regal am Ende des Vorratsraums, wo sich eine Art Werkstatt befand. Dort gab es nicht nur Handwerkzeuge, sondern auch eine Hand-Laserschweißfackel und eine Computer-Allzweckdrehbank. Mit dem Schraubenschlüssel schloß er das Kabel wieder an und rannte in die Zentrale zurück.

Diesmal, als er sich vor die Konsole setzte und die Schalter betätigte, glühte sofort die Kontrolleuchte auf, die anzeigte, daß das Gerät in Betrieb war. Und eine Sekunde später ertönte die mechanische Stimme eines Computers, etwas verschwommen durch statische Geräusche, aus dem Lautsprecher über seinem Kopf.

„Station MRK-3, Station MRK-3. Hier ist Overseer Unit Station 49. Wiederhole, hier ist Overseer Unit Station 49. Ich erhalte Ihr Signal, Station MRK-3. Spricht dort der Resident in Sumpfloch auf Dilbia?“

„Overseer Unit Station 49, hier ist Station MRK-3“, antwortete Bill in das Mikrofon vor ihm. „Hier ist die Residenz in Sumpfloch auf Dilbia. Aber ich bin nicht der Resident. Wiederhole, nicht der Resident. Ich bin der Praktikant William Waltham, gestern in dieser Residenz eingetroffen. Der einzige andere Praktikant hier ist nicht verfügbar, und ich höre, daß der Resident vom Planeten fortgebracht wurde zwecks ärztlicher Behandlung eines gebrochenen Beines. Ich bitte darum, ihn ausfindig zu machen. Ich würde gern mit ihm sprechen. Falls er nicht ausfindig gemacht werden kann, möchte ich mit meinem

nächsten, verfügbaren Vorgesetzten verbunden werden.“

„Hier ist Overseer Unit Station 49. Hier ist Overseer Unit Station 49. Habe Ihre Nachricht erhalten, Station MRK-3, Praktikant William Waltham. Wir können Ihre Mitteilung nur an das Hospital-Raumschiff Paar weiterleiten. Bitte, warten Sie. Wiederhole, bitte warten Sie. Wir leiten Ihren Anruf weiter an das Hospital-Raumschiff Paar.“

Die Computerstimme verstummte, und Bill wartete.

„Station MRK-3, Sumpfloch, Dilbia, Praktikant William Waltham, hier ist Hospital-Raumschiff Paar, Informationszentrale. Wir nehmen Ihren Anruf im Namen des Patienten Lafe Greentree an. Hier ist ...“ Die Meldung wurde mehrmals wiederholt. Dann fuhr die Stimme fort: „Sind Sie da, William Waltham, Station MRK-3?“

„Hier Praktikant William Waltham auf Station MRK-3“, antwortete Bill. „Empfange Sie deutlich, Hospital-Raumschiff Paar.“

„Hier spricht Hospital-Raumschiff Paar Informationszentrale Computereinheit für Patient Lafe Greentree. Patient Greentree ist gegenwärtig nicht imstande, mit Ihnen zu sprechen. Wiederhole, der Patient ist nicht imstande, mit Ihnen zu sprechen. Sie können jedoch mit der Computereinheit sprechen, die jetzt zu Ihnen spricht.“

„Aber ich muß ihn persönlich sprechen!“ protestierte Bill. „Und wenn ich nicht mit ihm sprechen kann, möchte ich mit meinem nächsten Vorgesetzten, der erreichbar ist, verbunden werden.“

„Patient Greentree ist nicht in der Lage zu sprechen“, antwortete die Stimme nach einer gewissen Pause. „Ich habe keine Vollmacht, Ihren Anruf an jemand anderen weiterzuleiten. Sie können jetzt mit der Computereinheit sprechen.“

„Computereinheit! Hör zu, dies ist ein Notfall!“ sagte Bill verzweifelt. „*Ein Notfall, wiederhole, Notfall!* Bitte, umgehe die normalen Vorschriften und verbinde mich sofort mit meinem nächsten Vorgesetzten. Wenn das nicht möglich ist, verbinde mich bitte mit irgendeinem anderen menschlichen Wesen an Bord des Hospital-Raumschiffs Paar! Ich wiederhole, es handelt sich um einen Notfall! Umgehe die üblichen Vorschriften!“

Wieder entstand eine längere Pause als üblich. Dann ertönte wieder die Stimme der Computereinheit:

„Negativ. Ich bedaure. Dies ist ein Militärschiff. Ich kann die Vorschriften nicht umgehen ohne berechtigte Anweisung. Sie sind nicht berechtigt, mir eine solche Anweisung zu geben. Daher kann ich die Vorschriften nicht umgehen. Ich kann Sie nicht mit Patient Greentree sprechen lassen. Wenn Sie wünschen, kann ich Ihnen den neuesten Bericht über Patient Greentrees Zustand übermitteln. Das ist alles.“

Bill starrte grimmig auf die Schaltkonsole. Es war nichts zu machen. Er befand sich genau in der Lage eines Mannes, der einen Telefonhörer abhebt und feststellt, daß er mit einem automatischen Beantworter verbunden ist, der stur die auf Band aufgenommene Nachricht wiederholt. „Also gut“, sagte er schließlich und gab sich geschlagen. „Sag mir, wie es Resident Greentree geht und wann er auf seinen Posten hier zurückkehrt.“

„Patient Greentrees Zustand ist als gut zu bezeichnen“, antwortete der Computer. „Die Dauer seines Krankenhausaufenthalts ist noch unbestimmt. Ich habe keine Information darüber, wann er auf seinen Posten zurückkehren wird. Das ist alles, was ich Ihnen über Patient Greentree sagen kann.“

„Angekommen“, sagte Bill grimmig. „Ende.“

„Ende, Station MRK-3“, antwortete der Computer.

Automatisch schaltete Bill das Gerät ab. Aber er blieb sitzen, wo er war und starrte düster vor sich hin. Der Verdacht, der sich schon gestern in ihm gerührt hatte, als er eine verlassene Residenz vorfand, wurde nun zur Gewißheit.

Irgend etwas war faul hier auf Dilbia und ganz besonders in der Gegend von Sumpfloch. Durch den entweder von einem Hemnoiden oder einem Menschen betriebsunfähig gemachten Nachrichtencomputer hatte man ihn gerade lange genug in Unwissenheit über seine totale Isolation gelassen, daß er rundherum in Schwierigkeiten geraten war. Er war abgeschnitten von jeglicher menschlichen Hilfe von außen, ebenso wie von seinem unmittelbaren Vorgesetzten, Greentree, und er fand sich nicht nur mit einer gefangenen Mitarbeiterin und einem hochqualifizierten feindlichen Agenten konfrontiert, sondern auch noch mit einem Duell, das mit Sicherheit seinen Tod bedeuten würde. Er befand sich auf einem ihm nicht vertrauten Planeten unter fremdartigen Geschöpfen und war ganz auf sich allein gestellt. Von nun an mußte er sehen, wie er am besten seine Haut retten konnte.

8.

Ein Blick auf seine Armbanduhr riß Bill aus seinen düsteren Betrachtungen. Es waren keine vier Stunden mehr bis Mittag, und gleich nach dem Mittagmahl war er zum Kräfteressen mit dem Dorfschmied verabredet. Es war höchste Zeit, daß er tätig wurde.

Er eilte zu der Werkstatt am Ende des großen Vorratsraums zurück. Seine Hoffnung, dort irgendwo einen fertigen Flaschenzug zu finden, erfüllte sich nicht. Also

suchte er sich die notwendigen Zutaten, eine Seilrolle sowie Holz, in Ermangelung von Metallteilen, das er in gleichmäßige Stücke von je dreißig Zentimeter Durchmesser und Länge zersägte. Dann programmierte er die Computer-Drehbank, und nachdem dies zu seiner Zufriedenheit geschehen war, fütterte Bill die Holzstücke eins nach dem anderen in die Drehbank ein. Innerhalb von fünfzehn Minuten kamen zwölf bearbeitete Holzteile wieder heraus, aus denen er mittels Holzschweißverfahren einen Flaschenzug, bestehend aus zwei Doppelrollen, beziehungsweise vier beweglichen Rollen, einer Sperrvorrichtung und einem schweren Holzhaken, sowie einen Kloben mit drei Rollen anfertigte. Die beiden Einheiten, verbunden durch das Seil, sollten einen Flaschenzug mit der Hebekraft des Siebenfachen, was immer Bill an Kraft an das Fallseil legen konnte, ergeben. Flachfinger, der etwas größer war als die meisten Dilbianer, so schätzte Bill, wog etwa fünfmal soviel wie er und war vermutlich imstande, sein eigenes Körpergewicht von ungefähr neunhundert Pfund zu heben. Damit hatte Bill einen Vorteil von sieben zu eins. Denn, wenn er sein eigenes, menschliches Körpergewicht von hundertundfünfundsechzig Pfund voll am Zugseil einsetzen konnte, würde er imstande sein, über eine halbe Tonne zu heben. Bill betrachtete sein Werk und war sehr zufrieden.

Er sah auf seine Uhr, die auf dilbianische Zeit eingestellt war. Nur noch eine halbe Stunde bis Mittag. Ihm wurde plötzlich bewußt, daß er noch nichts gegessen hatte – seit jenem dilbianischen Mahl im Banditental am Vorabend –, und er erinnerte sich, bei seiner ersten Inspektion der Residenz eine wohlbestückte Küche gesehen zu haben. Er ließ den Flaschenzug auf der Werkbank liegen und öffnete die Tür zum Korridor. Der Korridor war

dunkel, aber als er durch die Tür trat, meinte er hinter der Tür eine flüchtige Bewegung wahrzunehmen.

Aber das war auch alles, was er noch wahrnahm. Im nächsten Augenblick traf ihn ein mächtiger Schlag auf den Hinterkopf, der ihn in schwärzeste Finsternis stieß.

Als er seine Augen wieder öffnete, dachte er zunächst, er läge noch in seinem Bett in der Residenz. Dann wurde er sich hämmernder Kopfschmerzen und eines schlechten Geschmacks im Mund bewußt. Vorsichtig bewegte er seine Augen und sah um sich. Er saß auf einer kleinen Waldlichtung am Ufer eines Flusses, und vor ihm – er blinzelte – saß im Schneidersitz wie ein riesiger Buddha, sein Gewand um sich ausgebreitet, Mula-ay.

Der dicke Hemnoide lachte gurgelnd. „Willkommen wieder im Land der Lebenden, äh ... Hacke-und-Schaufel“, sagte er vergnügt. „Ich begann mich schon zu fragen, ob Sie überhaupt wieder zu sich kommen würden.“

„Was soll das heißen, mich niederzuschlagen und in den Wald zu verschleppen“, beschwerte sich Bill und hielt wieder inne, weil der Donner seiner eigenen Stimme seine Kopfschmerzen unerträglich steigerte.

„Ich?“ entgegnete Mula-ay im Ton milder Überraschung, faltete seine Hände über dem Bauch und fuhr salbungsvoll fort: „Wie können Sie mich einer solchen Handlungsweise verdächtigen? Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich lediglich einen Spaziergang durch diesen Wald gemacht habe und Sie dabei hier angebunden vorfand.“

„Angebunden?“ begann Bill, zu erschrocken, um auf den Schmerzensstich zu achten, der ihm beim Sprechen durch den Kopf schoß. Erst jetzt wurde ihm bewußt, daß seine Arme nach hinten um den Baumstamm gebogen

waren, der ihm als Rückenstütze diene, und daß seine Hände hinter dem Stamm zusammengebunden waren.

„Damit kommen Sie nicht durch!“ sagte er wütend zu Mula-ay. „Sie wissen genau, daß kein Dilbianer so etwas tun würde. Sie brechen den Menschlich-Hemnoiden-Vertrag auf Dilbia! Ihre eigenen Vorgesetzten werden Sie deswegen zur Rechenschaft ziehen!“

„Aber, aber, mein junger Freund“, erwiderte Mula-ay schmunzelnd. „Meine Vorgesetzten sind sehr vernünftige Leute. Und wo sind die Zeugen, die mich einen Lügner nennen könnten? Ich bin lediglich durch den Wald spaziert und habe Sie zufällig hier gesehen. Und dann habe ich mich hingeworfen und gewartet, bis Sie wieder zu sich kamen.“

„Wenn das wahr ist“, sagte Bill und kümmerte sich nicht mehr um seine Kopfschmerzen, „warum binden Sie mich dann nicht los?“

„Nun, ich weiß nicht recht, ob ich das tun sollte“, entgegnete Mula-ay nachdenklich. „Das könnte eine Einmischung in innere Angelegenheiten der Dilbianer sein – ausdrücklich verboten, wie Sie selbst bemerkten, in dem Hemnoid-Menschlichen Abkommen. Es könnte ja sein, daß man Sie bei einem Verbrechen gefaßt hat und die Einheimischen Sie hier gefesselt haben, bis man Sie zurückholt, um Sie vor ein einheimisches Gericht zu stellen.“ Er schüttelte den Kopf. „Nein, mein lieber Hacke- und-Schaufel. Ich kann es nicht auf mich nehmen, Sie loszubinden – so gern ich das natürlich auch tun würde.“

„Das nehme ich Ihnen nicht ab!“ sagte Bill erbost. „Sie ... Sie ...“ Er bemerkte plötzlich einen Ausdruck genüßlicher Freude auf dem runden Gesicht seines Gegenübers und beherrschte sich in plötzlichem Begreifen. Und er wurde sofort belohnt, als er sah, daß Mula-ays

zufriedenes Lächeln von Enttäuschung überschattet wurde.

„Also gut“, sagte Bill kühl. „Sie haben Ihren Spaß gehabt. Wie wäre es, wenn Sie mir jetzt mal erzählten, was das alles soll. Ich nehme an, Sie wollen irgendein Geschäft mit mir machen, und Ihre Absicht, indem Sie mich entführten und hier festbanden, war, mich von vornherein in Nachteil zu setzen. Ist das richtig?“

Mula-ay gluckerte wieder vergnügt und rieb sich die Hände. „Sehr gut“, sagte er, „oh, wirklich sehr gut, mein junger Hacke-und-Schaufel! Wenn Sie nur etwas mehr Ausbildung und Erfahrung hätten, könnten Sie ein recht guter Agent sein – für einen Menschen jedenfalls. Aber natürlich, jemand mit Erfahrung war das Letzte, was sich Ihre Vorgesetzten in diesem Fall wünschten. Das Allerletzte!“ Er gluckerte wieder.

„Hören Sie auf damit!“ befahl Bill. „Erzählen Sie mir endlich, was Sie mir zu sagen haben. Ich werde mich gewiß nicht vor Ihnen krümmen und winden, nur um Ihnen eine Freude zu machen.“

Mula-ay schüttelte den Kopf. „Sie sind wirklich schlecht informiert, mein junger Freund“, sagte er ernst. „Ihre Kenntnisse von meiner Rasse beschränken sich, wie üblich, nur auf die Gerüchte, die unter den Menschen über uns kursieren. Glauben Sie ernsthaft, daß meine Aufgabe hier auf Dilbia es mir gestatten würde, dieser speziellen und anspruchsvollen Kunstform meines Volkes zu frönen, die ihr Menschen lediglich für das Ausleben einer Neigung zum überlegten Sadismus haltet? Zugegeben, ich empfinde ein leichtes Vergnügen, wenn Ihre Reaktionen an *sana* grenzen, wie man diese große Kunst bei uns bezeichnet. Aber daran zu dieser Zeit und an diesem Ort zu denken, ist ganz unmöglich.“

„Oh, tatsächlich?“ fragte Bill ironisch.

„Tatsächlich“, bestätigte Mula-ay sehr ernst. „Um Ihnen das verständlich zu machen, lassen Sie mich eine Parallele aus Ihrem eigenen, menschlichen Bereich ziehen. Ihr Menschen seid empfänglich für etwas, das ihr Einfühlungsvermögen nennt – die Fähigkeit, sich in einen anderen hineinzusetzen und nachzuempfinden, was der andere fühlt. Das, was ihr unter Einfühlungsvermögen versteht, haben wir Hemnoiden nicht. Aber unsere *sana* ist für uns eine vergleichbare Empfindungsform, obgleich ihr Menschen das Gegenteil darunter verstehen würdet. Aber *sana* ist, genau wie Einfühlungsvermögen, eine gefühlsmäßige Fähigkeit, die zwei Personen in eine besondere Beziehung zueinander bringt. Wie euer Einfühlungsvermögen erfordert sie ein starkes Engagement von Seiten der Person, die sich darauf einläßt.“

„Und jetzt ist Ihnen zufällig nicht danach, sich darauf einzulassen, nehme ich an?“ warf Bill ein.

„Ihre Skepsis zeigt, daß Sie wenig aufgeschlossen denken“, entgegnete Mula-ay ruhig. „Ihr Menschen fühlt euch nicht einfach in jeden ein, und genauso wenig lassen wir uns zufällig und leichtfertig mit irgend jemandem auf *sana* ein. Ich würde aufgrund unserer flüchtigen Bekanntschaft hier in Ihnen ebenso wenig einen Partner für *sana* sehen, wie Sie vermutlich das Bedürfnis hätten, sich in ... sagen wir, Knochenbrecher einzufühlen oder in irgendeinen anderen Dilbianer, den Sie gerade erst kennengelernt haben.“

Bill starrte den Hemnoiden an. Mula-ay war anscheinend so offen und ehrlich, wie es ihm nur möglich war. Wenn auch irgend etwas von dem, was der Hemnoide gesagt hatte, ihm nicht zutreffend erschien.

„Was also diesen Punkt anbetrifft, können Sie ganz

beruhigt sein“, fuhr Mula-ay fort. „Außerdem können Sie auch Ihre Vermutung vergessen, daß ich Sie hierhergebracht hätte, um mit Ihnen irgendeinen Handel zu schließen. Mein lieber, junger Mensch, Sie gehören nicht zu denen, mit denen man Geschäfte macht. Sie sind nichts als eine Schachfigur in dem Spiel hier auf Dilbia – und eine unbewußte Schachfigur noch dazu.“ Er saß da und strahlte über das ganze Gesicht.

Plötzlich wollte Bill unbedingt mehr von dem Hemnoiden hören. „Nun, und weshalb bin ich dann hier?“ fragte Bill. „Warum haben mich – Ihrer Meinung nach – meine Vorgesetzten hergeschickt?“

„Ganz einfach“, antwortete Mula-ay und sah Bill an, „um Sie in einem Duell von Knochenbrecher umbringen zu lassen, natürlich.“

Bill starrte ihn sprachlos an. Als Mula-ay von allein offensichtlich nicht zu weiteren Äußerungen bereit war, sagte er schließlich: „Oh, natürlich! Und das soll ich Ihnen glauben?“

„Mit der Zeit werden Sie es schon noch glauben ...“, murmelte Mula-ay. „Wenn Ihnen erst einmal voll bewußt wird, daß Sie hier ganz allein sind, ohne Verbindung zu Ihren außerplanetaren Vorgesetzten. Ja, ich weiß davon. Und zu dem bereits erwähnten Duell verpflichtet. Finden Sie nicht, daß es ein merkwürdiger Zufall ist, daß der Resident kurz vor Ihrer Ankunft mit einem gebrochenen Bein den Planeten verlassen hat und daß Ihre junge Mitarbeiterin sozusagen unfreiwilliger Hausgast im Banditentale ist? Finden Sie es nicht merkwürdig, daß Sie sich unversehens in einer ganz ähnlichen Lage befinden wie jener junge Mensch, den die Dilbianer Halbe Pinte Per Post nannten, und der einmal in einer anderen Gegend zu einem Kampf ohne Waffen gegen einen einheimischen

Champion angetreten ist? Also, wirklich, Hacke-und-Schaufel, Sie sind doch wohl zu intelligent, um diese Tatsachen einfach zu übersehen!“

Tatsächlich, wider Willen breitete sich ein unmißverständlich kaltes Gefühl irgendwo unter Bills Brustknochen aus. Die Fakten waren wirklich überwältigend – und es waren die gleichen Fakten, die er sich bereits selbst vor Augen gehalten hatte, als er am Vormittag vor dem Schaltpult in der Residenz saß. Es war unglaublich, daß eine offizielle menschliche Verschwörung existieren sollte, die seinen Tod beschlossen hatte. Aber die Fakten blieben ...

„Warum?“ fragte Bill. „Welchen Grund sollten sie dafür haben? Es ergibt doch gar keinen Sinn.“

„Oh, doch, Hacke-und-Schaufel“, sagte Mula-ay. „Die Situation hier zwischen Resident Greentree und mir ist – wie soll ich sagen – in eine Sackgasse geraten.“ Mula-ay lachte leise. „Für euch Menschen ist mit diesem Sumpfloch-Projekt nichts mehr zu gewinnen. Die Bauern wollen eure Hilfe nicht annehmen, und die Banditen unter Knochenbrecher amüsieren sich nur über die Lage der Dinge – mit meiner bescheidenen Hilfe.“ Ein breites Grinsen ging über sein Gesicht. „Das Beste wäre also für Ihre Vorgesetzten, dieses schlechtgeplante Projekt zu beenden, bevor es noch mehr Ärger verursacht“, fuhr er fort. „Aber wie ist das zu machen, ohne das Gesicht zu verlieren, sowohl vor den Dilbianern als auch auf interstellarer Ebene? Es würde einem Eingeständnis gleichkommen, daß wir Hemnoiden hier in Sumpfloch die Partie gewonnen haben. Also muß man eine gute Entschuldigung dafür finden, das Projekt zu beenden. Und was würde wohl die beste Entschuldigung abgeben?“ Er sah Bill erwartungsvoll an.

„Na schön, ich werde fragen“, sagte Bill grimmig.
„Also, was?“

„Nun, wenn irgendein unerfahrener, unglückseliger junger Mensch zu dem Projekt nach Sumpfloch geschickt wird, der dann – ohne eigenes Verschulden und nur durch eine Reihe von unglücklichen Zufällen – das Verhältnis zu den ortsansässigen Dilbianern unwiederbringlich zerstört. Indem er sich, unter anderem, auf ein Duell einläßt und von dem ortsansässigen Champion getötet wird.“ Mula-ay hielt inne und lachte so herzlich, daß sein ganzer Leib bebte.

„Besser könnte man es sich kaum wünschen“, fuhr er fort. „Zum einen würde dies die Menschen dazu verpflichten, das Projekt abzublasen und das Personal abziehen – vorübergehend, natürlich. Aber man würde es nicht wieder aufnehmen, und das Personal würde auch nicht mehr zurückkehren. Und zum anderen würde man keinen Prestigeverlust erleiden, denn obgleich der junge Mann getötet wurde, hat er doch genügend Mut bewiesen, sich Knochenbrecher zum Kampf zu stellen, und daher würde der Ruf der Shorties, persönlichen Mut zu besitzen, auf dieser Welt unangetastet erhalten bleiben.“

Bill starrte ihn an. „Sie scheinen davon überzeugt zu sein, daß ich verlieren muß“, sagte er, obgleich sich wieder das kalte Gefühl unter seinem Brustbein bemerkbar machte. „Halbe Pinte Per Post hat nicht verloren.“

Mula-ay ließ sich nicht aus der Fassung bringen. „Um ganz offen zu sein, Hacke-und-Schaukel“, meinte er, „das war ein kleiner Streich von euch Menschen, dem wir bis jetzt noch nicht auf den Grund gekommen sind. Aber wir zweifeln nicht daran – und Sie wohl auch nicht –, daß bei diesem Sieg noch etwas anderes mitgewirkt hat als die reine Überlegenheit eines kleinen Menschen im Raufen

mit einem Dilbianer. Ich frage Sie – können Sie sich wirklich einen Menschen vorstellen, der ohne irgendeinen ungesehenen, unethischen Vorteil einen solchen Sieg erringen könnte?“

Nein, Bill konnte es nicht. Das kalte Gefühl in seinem Innern verstärkte sich.

Mula-ay erhob sich langsam und horchte in den Wald hinein. „Ich überlasse dich jetzt deinem Schicksal, Hacke-und-Schaufel“, sagte er plötzlich und verschwand im Gebüsch.

Was immer Mula-ay damit gemeint, oder welches Schicksal er ihm zgedacht hatte, erfuhr Bill nicht mehr, denn plötzlich hörte er, weit entfernt, irgendwo im Wald, Laute, die eine mögliche Rettung bedeuten konnten. Es war der Donnerruf eines Dilbianers. Es war die Stimme des Bergläufers.

„*Hacke-und-Schaukel! Hacke-und-Schaukel – wo bist du?*“

„Hier!“ schrie Bill mit aller Kraft. „Hier bin ich!“

„Ich höre dich!“ rief der Läufer zurück. „Schrei weiter, Hacke-und-Schaukel, dann habe ich dich gleich gefunden!“

Wenig später brach der Bergläufer, gefolgt von Süßes Ding, durch die Büsche, und Bill erduldet die schmerzhafteste Prozedur, sich vom Läufer losbinden zu lassen, der ungeschickt mit seinen großen Händen an den Knoten der Fesseln um Bills Handgelenke zerrte. Kaum stand Bill auf den Füßen, wandte er sich an die beiden Dilbianer.

„Wie habt ihr mich gefunden?“ fragte er.

„Nun“, antwortete Süßes Ding, „Manches Ding und Rundherum Wunderschön haben schon den ganzen Tag über so ungemein zufrieden ausgesehen, deshalb wußte

ich, daß irgend etwas los war. Und als sie dann in den Wald verschwanden, anstatt mit allen anderen zur Schmiede zu kommen, habe ich es dem Läufer gesagt, und dann sind wir ihnen nachgegangen. Wir haben sie im Wald verloren, aber dann hat der Läufer dich gerufen, und wir haben dich gefunden.“

„Ja“, sagte der Läufer, „ich hatte mir auch Gedanken gemacht. Du warst nicht in der Residenz, und es war höchste Zeit für dich, in der Schmiede zu erscheinen. Da traf ich Süßes Ding, und wir gingen in den Wald, wohin die anderen gegangen waren. Und nach einer Weile dachte ich, es könnte nicht schaden, deinen Namen zu rufen und zu sehen, ob du antwortest. Nun, du hast geantwortet“, schloß der Läufer. „Und so bin ich hier.“

„Ich verstehe“, sagte Bill. „Dann laß mich jetzt in deinen Sattel steigen“, wandte er sich an den Läufer. „Ich bin gute drei Stunden in der Schmiede überfällig.“

Der Bergläufer blickte ihn bestürzt an, genau wie Süßes Ding. Einen Augenblick lang herrschte Schweigen. „Aber Hacke-und-Schaufel“, sagte der Läufer schließlich, „du kannst jetzt nicht zurückgehen.“

Bill starrte zu ihm auf. „Warum nicht?“

„Warum? Nun, weil sie dich alle auslachen würden, Hacke-und-Schaufel, wenn du jetzt ankämst. Erst setzt du einen Wettstreit im Gewichtheben an, und dann bist du nicht erschienen, als der Zeitpunkt kam.“

„Aber es war nicht meine Schuld, daß ich nicht da war“, erklärte Bill und erzählte ihnen, daß Mula-ay ihn auf den Kopf geschlagen und in den Wald geschleppt und angebunden hatte. Zu seiner Überraschung erhellten sich die düsteren Mienen der beiden Dilbianer jedoch nicht, als er seinen Bericht beendet hatte.

Der Bergläufer schüttelte bedächtig den Kopf. „Ich

hätte mir denken können, daß es so etwas war“, meinte er ernst. „Aber es ändert nichts, Hacke-und-Schaufel. Zweifellos hattest du einen guten Grund, nicht rechtzeitig zu erscheinen, aber der Kernpunkt ist, *daß du nicht gekommen bist*. Woher sollen die Leute wissen, daß du dich nicht einfach gedrückt und diese ganze Geschichte erfunden hast? Ich glaube dir, weil ich euch Shorties ein wenig kenne. Aber die Sumpflocher werden dir nicht glauben. Sie werden annehmen, daß du wahrscheinlich wußtest, daß du nicht schwerer heben kannst als Flachfinger und daß du deshalb nicht gekommen bist.“

„Nun, dann werde ich es ihm jetzt beweisen“, sagte Bill.

„Du verstehst nicht, Hacke-und-Schaufel.“ Der Läufer schüttelte wieder den Kopf. „Flachfinger wird sich nicht dazu hergeben, ein zweites Mal zu einem Wettstreit mit dir anzutreten. Er hat sich einmal bereit erklärt, und du hast dich gedrückt – schon gut, ich weiß, es war nicht deine Schuld. Aber er wird es anders sehen, und wenn er noch einmal zustimmt, und du drückst dich ein zweites Mal, oder du stürzt oder du wirst krank oder irgend etwas, was dann? Dann würden die Leute auch ihn auslachen, weil er sich auf diese Weise von dir an der Nase herumführen läßt.“

„Faßbauch hat es also fertiggebracht, mich in eine üble Lage gegenüber sämtlichen Dorfbewohnern zu bringen, wie?“ bemerkte Bill grimmig. „Daß ihr mich gerettet habt, hilft mir also gar nicht, nicht wahr?“

Sowohl der Postbote als auch Süßes Ding sahen verlegen aus. Süßes Ding faßte sich zuerst.

„Nun, warum denkst du dir dann nicht etwas aus?“ fragte sie. „Ihr Shorties kennt doch alle möglichen Tricks! *Sie* würde sich bestimmt etwas einfallen lassen,

das weiß ich. Vielleicht liegt es daran, daß du ein männlicher Shorty bist. Wenn Sie hier wäre, *Sie* wüßte bestimmt etwas. *Sie* ...“

Die ständige, betonte Wiederholung des Wortes „Sie“ war wenig dazu angetan, Bills Laune, die bereits durch die Ereignisse ziemlich gelitten hatte, aufzubessern. Er unterbrach Süßes Ding ziemlich unhöflich.

„Also gut“, entgegnete er. „Mir ist etwas eingefallen. Laßt uns zum Dorf zurückgehen.“

9.

Der Bergläufer zögerte noch. „Weißt du auch genau, was du da tust, Hacke-und-Schaufel? Wie gesagt, Flachfinger wird sich jetzt nicht mehr im Gewichtheben mit dir messen ...“

„Das glaubt er!“ sagte Bill.

„Du meinst, du hast dir etwas ausgedacht, das ihn doch dazu bringt?“ fragte der Läufer ganz glücklich. „Warum hast du das nicht gleich gesagt? Also steig auf in den Sattel!“

Als sie durch das Dorf marschierten, drehten sich die Dilbianer auf der Straße nach ihnen um, und Bill drangen ihre diversen Kommentare, meist ziemlich höhnisch, an die Ohren. Er hielt sich an den Harnischriemen des Läufers fest und blickte nicht rechts, nicht links. Er bemerkte, daß die Hohnrufe Süßem Ding und dem Bergläufer auch nicht gerade angenehm waren, obgleich sie nicht ihnen galten. Der Läufer schnaubte ein paarmal mißbilligend, und Süßes Ding blieb einmal stehen und drehte sich halb um, als wolle sie sich auf einen Kampf mit den Spöttern einlassen. Es fiel Bill auch auf, daß Mehr Marmelade nirgends zu sehen war. Endlich erreichten sie die Schmiede.

Flachfinger übersah Bill geflissentlich und erwiderte nur kurz den Gruß des Bergläufers. Flachfinger war an der Schmiede beschäftigt und schlug ziemlich wütend auf ein Stück glühendrotes Eisen ein. Bill kletterte aus seinem Sattel, der Bergläufer setzte sich auf eine Bank, und Süßes Ding blieb neben dem Läufer stehen. Draußen vor der Schmiede begannen sich die Dörfler anzusammeln. Sie blieben dort einfach stehen und beobachteten stumm, aber mit breitem Grinsen, und erwarteten offensichtlich das Schlimmste. Bill spürte, wie jenes kalte Gefühl zurückkehrte, das er bei dem Gespräch mit Mula-ay empfunden hatte. Aber er lächelte tapfer und drehte ihnen mit gespielmtem Gleichmut den Rücken zu.

„So, so“, sagte er laut zum Läufer und beachtete den Schmied gar nicht, der jetzt das glühende Stück Eisen in einen Wassertrog stieß, „das ist also Flachfingers Arbeitsstätte, wie?“

„Das ist richtig, Hacke-und-Schaufel“, antwortete der Läufer.

Bill begann nun zwischen den Stapeln von Holz und Eisen umherzuwandern, blieb hier stehen, um einen zerbrochenen Kerzenleuchter zu begutachten, und dort, um mit dem Finger über die Klinge eines zerbrochenen Schwertes zu streichen.

„Mächtig interessant hier“, bemerkte Bill laut und betrachtete nun die dicken Dachbalken aus Holz über seinem Kopf, ein gutes Stück oberhalb seiner Reichweite, es sei denn, er kletterte auf einen Stapel Holzklötze von etwa anderthalb Metern Länge und einem halben Meter Durchmesser, die vermutlich als Feuerholz dienen. Langsam schlenderte Bill zu den aufgeschichteten Holzklötzen hin, um sie näher zu untersuchen. Dann ging er zu Süßes Ding, zog ihren Kopf zu sich herunter, bis er

mit dem Mund an ihr Ohr reichte, und flüsterte ihr etwas zu. Daraufhin eilte Süßes Ding, gefolgt von neugierigen Blicken, durch die Menge davon in Richtung Residenz. Dann wandte sich die Aufmerksamkeit der Leute wieder Bill zu, als dieser sagte:

„Ja, es ist wirklich ein Jammer, daß ich nicht rechtzeitig hier sein konnte, um mich im Gewichtheben mit dem Schmied zu messen.“ Dabei starrte er gedankenvoll auf die Holzklötze.

„Das ist wohl wahr!“ sagte eine Stimme aus der Zuschauermenge und löste damit dröhnendes Gelächter aus.

„Ja, ein echter Jammer“, fuhr Bill fort und nickte dem Bergläufer zu, ohne sich um die Leute zu kümmern. „Das wäre bestimmt sehenswert gewesen.“ Er blickte zu Flachfinger hinüber, der inzwischen mit finsterner Miene einen zerbrochenen Faßreifen reparierte.

„Ja, eine solche Verabredung ist eine *Verabredung*“, sagte Bill, während er einen der Klötze betastete und versuchte, dessen Gewicht zu schätzen. An die hundert Pfund mochte er wiegen. „Und wenn man sie verpaßt, hat man sie eben verpaßt. Ich würde Flachfinger nicht damit beleidigen wollen, ihm vorzuschlagen, jetzt mit mir Gewicht zu heben, da ich schon eine Chance dazu versäumt habe.“

„Du gehst ganz auf Nummer Sicher, was, Shorty!“ brüllte eine andere Stimme aus der Zuschauermenge, und neues Gelächter erscholl.

In diesem Augenblick drängte sich Süßes Ding gewichtig durch die Menge zurück, und über ihrer einen Schulter hing der Flaschenzug, den Bill konstruiert hatte. Ein neugieriges Summen brandete rings um sie auf, aber sie beachtete die Reaktion auf ihr Erscheinen gar nicht. Sie trat zu Bill und schob ihm den Flaschenzug in die Arme.

„Da!“ sagte sie und setzte sich dann neben dem Bergläufer auf die Bank, als hätte sie gerade etwas höchst Bemerkenswertes vollbracht. Die Menge starrte neugierig auf Bill und den Flaschenzug. Sogar Flachfinger, schwer beschäftigt an seiner Schmiede, warf einen verstohlenen Blick in Bills Richtung.

„Andererseits“, fuhr Bill nun fort, wie zu sich selbst, aber laut genug, daß alle ihn hören konnten, „könnte ich ja vielleicht irgend etwas hier heben, nur so, und es da lassen, wo ich es hingeschoben habe. Und später würde es Flachfinger vielleicht dort bemerken – oder vielleicht auch nicht.“

Mit diesen letzten Worten, hingeworfen im besten Stil nach Mehr Marmelade, kletterte Bill behende auf den Holzstapel und warf ein Ende des Seils, das am Flaschenzug befestigt war, über einen der dicken Dachbalken. Dann prüfte er, ob das Seil gut gleiten würde. Da der Dachbalken selbst rund und glatt war, sauber befreit von sämtlicher Rinde, ließ sich das Seil so mühelos ziehen, als wäre der Balken gleichfalls eine Rolle.

Bill kletterte wieder herunter, nahm das Seil am unteren Ende des Flaschenzugs und legte eine Schlinge um fünf der Holzklötze, die er in der Mitte der Last befestigte, so daß der untere Kloben des Flaschenzugs sich etwa fünfzehn Zentimeter über dem Schlingenknoten befand. Dann befestigte er den oberen Teil des Flaschenzugs mit einem Extraseil am Tragbalken und warf noch einmal das lange Zugseil, das in die Rollen des Flaschenzugs lief, über den Dachbalken.

Die Menge hatte sich beruhigt und beobachtete stumm und fasziniert Bills Tun. Aus dem Augenwinkel heraus sah Bill, daß auch Flachfinger ihn beobachtete.

„Nun“, sagte er, als er fertig war, „jetzt wollen wir mal

sehen, ob ich diese fünf Holzklötze heben kann.“

Er packte fest zu und zog an dem Seil, das über dem Dachbalken zum Flaschenzug lief. Das Seil ächzte und bewegte sich. Die hölzernen Rollen des Flaschenzugs ächzten und quietschten ebenfalls unter der Anstrengung. Das Seil vom Flaschenzug bewegte sich ruckartig durch seine Hände, aber die fünf Holzklötze schienen sich nicht zu bewegen.

„Du mußt dich schon mehr anstrengen, Shorty!“ schrie eine Stimme aus der Menge, gefolgt von Gelächter. Aber plötzlich erstarb das Gelächter, denn nun konnten alle, die zuschauten, sehen, wie sich das Bündel zusammengebundener Holzklötze bewegte und hob, bis es sichtbar einen oder zwei Zentimeter über den darunterliegenden Holzklötzen in der Luft schwebte.

Staunendes und beifälliges Murmeln war aus der Menge zu hören. Bill ließ die Klötze in der Luft hängen, gehalten von der Bremse im Flaschenzug, die das Seil daran hinderte, wieder rückwärts zu laufen, wischte sich die Hände ab und ging zum Bergläufer. Die Zuschauer wurden sogleich wieder still, um zu hören, was gesprochen wurde.

„Was denkst du, Bergläufer?“ fragte Bill in beiläufigem Ton. „Könnte ein Mann von der Größe Flachfingers dieses Bündel heben?“

Der Bergläufer musterte nachdenklich die fünf Holzklötze. „Ja“, antwortete er schließlich. „Ich glaube, er könnte es, Hacke-und-Schaufel.“

„Nun, dann werde ich wohl noch etwas mehr darauflegen müssen“, sagte Bill, ging zurück und ließ das Bündel herab. Er löste den Knoten, wuchtete einen weiteren Balken auf das Bündel, befestigte die Schlinge und machte sich daran, die Last erneut hochzuziehen. Dann

ging er zum Bergläufer zurück.

„Was denkst du jetzt, Bergläufer?“ fragte er. „Glaubst du, daß Flachfinger soviel heben könnte?“ Er sprach ganz unbekümmert, hatte dabei aber ein ungemütliches Gefühl im Nacken, weil er wußte, daß Flachfinger keine zwei Meter hinter ihm stand und alles genau verfolgte. Der Bergläufer ließ sich jedoch durch die Nähe des Schmiedes nicht stören, sondern nahm sich seine Zeit, bevor er nach gründlicher Musterung des Bündels antwortete:

„Wenn du meine Meinung wissen willst, Hacke-und-Schaufel“, sagte er schließlich, „ich glaube, der Schmied könnte soviel heben und – sagen wir, noch zwei weitere Balken.“

„Würdest du sagen, daß er soviel und noch *drei* weitere Balken heben könnte?“ fragte Bill.

Der Läufer überlegte. „Nun“, erwiderte er nach einer Weile, „da müßte ich wohl nein sagen. Ich glaube nicht, daß er das könnte.“

„Angenommen, ich lege noch vier Klötze auf diesen Haufen“, fuhr Bill fort. „Dann wärest du ziemlich sicher, daß er soviel nicht mehr heben könnte?“

„Da wäre ich ganz sicher“, antwortete der Läufer prompt.

„Nun, dann werde ich noch vier weitere Klötze drauflegen“, erklärte Bill, ging zu dem Bündel zurück und tat es.

Als er das Zugseil packte und sein ganzes Gewicht hineinlegte, beschlich ihn zum ersten Mal Unsicherheit. Am anderen Ende befand sich jetzt über eine halbe Tonne Eigengewicht. Der Flaschenzug mochte zwar imstande sein, es zu heben – die Frage war nur, würde es auch ihm gelingen? Auf seinen ersten Zug hin schien sich die

Last nicht im geringsten bewegen zu wollen. Dann dachte Bill an die Wut, die ihn erfüllt hatte, als er sich von Mula-ay entführt im Wald wiederfand. Er biß die Zähne zusammen und zog.

Zunächst geschah gar nichts, eine quälende Sekunde lang. Aber dann gab das Seil nach, erst ein wenig, dann noch etwas, und bald konnte er seinen Griff wechseln, und das Seil kam gleichmäßig zu ihm herunter. Dennoch war die Schlacht noch nicht gewonnen, bis ein plötzliches Aufatmen von der Menge draußen ihm verriet, daß der Stapel von zehn Klötzen sich sichtbar von dem Haufen darunter in die Luft gehoben haben mußte.

In Schweiß gebadet ließ er dankbar das Seil los und drehte sich um. Tatsächlich zeigte sich zwischen der Last, die er eben gehoben hatte, und dem Holzstapel ein Streifen Tageslicht.

„Nun, das hätten wir“, bemerkte Bill sanft. „Ich glaube, es ist mir schließlich doch gelungen, etwas zu heben.“ Er staubte sich die Hände ab, wandte sich wieder um und löste die Bremse am Flaschenzug. Die Last fiel krachend auf den darunterliegenden Haufen zurück. Mit einem verstohlenen Daumendruck befestigte Bill die Bremse wieder, dann ging er zum Bergläufer zurück.

„Nun“, sagte er, „ich denke, du und ich, wir können jetzt ebenso gut wieder zur Residenz gehen. Ich wollte bloß zeigen, was ich tun kann, wenn mir danach ist, es zu tun. Aber ich kann wirklich nicht erwarten, daß Flachfinger nun versucht, das gleiche Gewicht zu heben. Also werde ich es dort liegenlassen und gehen ...“

Der Läufer war aufgestanden, und Bill hatte sich bereits zum Gehen gewandt, als ein wütendes Knurren hinter ihm ertönte.

„Einen Augenblick, Hacke-und-Schaufel!“ sagte grim-

mig der Schmied. Er eilte zu dem Zugseil des Flaschenzugs und nahm es fest in seine beiden riesigen, fellbedeckten Hände.

Dann setzte er, ohne Vorwarnung, sein ganzes Gewicht ein. Das Seil, plötzlich straff gespannt, gab einen hellen, scharfen Ton von sich, und Bill bekam es mit der Angst. Das von ihm ausgesuchte Seil war durchaus angemessen zum Heben der Last, die er gerade gehoben hatte – sonst wäre es gerissen. Aber er wußte auch, daß ein Seil, das unter gleichmäßigem Zug niemals reißen würde, unter einem plötzlichen Ruck reißen konnte. Und sekundenlang war er überzeugt, daß genau das unter Flachfingers ungeheurem Druck geschehen war. Dann sah er jedoch, daß das Seil standgehalten hatte. Und nicht nur das. Obgleich die großen Schultermuskeln unter dem dunklen Fell von Flachfinger mächtig hervortraten und der Flaschenzug bedenklich ächzte, hielt auch die Bremse, und die Last hob sich nicht.

Das Seil war jetzt so straff gespannt wie eine Eisenstange, und der ganze Körper des Schmieds zitterte von der Anstrengung, aber als die langen Sekunden verrannen, wurde es deutlich, daß er nicht imstande war, das Gewicht zu heben.

Spöttisches Lachen erklang aus der Zuschauermenge. Mit einer Reaktionsgeschwindigkeit, die unglaublich erschien bei einem so großen Geschöpf, ließ Flachfinger das Seil los, fuhr herum, eilte mit drei langen Schritten in die Menge hinein und kehrte eine Sekunde später zurück mit einem etwas kleineren Dilbianer, den er am Nacken mit sich zerrte. Außerhalb der Menge, wo genügend Raum war, schüttelte er den anderen, wie ein Hund eine Ratte schüttelt.

„Willst du es auch mal versuchen, Dicklippe? Du und

einer deiner Freunde, vielleicht wollt ihr zusammen versuchen, das zu heben?“ brüllte der Schmied. Er ließ den anderen los, und Dicklippe schwankte einen Augenblick auf seinen Füßen, bevor er sein Gleichgewicht wieder fand.

Dann leckte er sich die Lippen, blickte auf das Seil und rief einen Namen in die Menge. Daraufhin trat ein weiterer Dilbianer von Dickklippes Größe hervor, und nun begannen sie gemeinsam, unter Grinsen, an dem Seil zu ziehen.

Aber, genau wie bei dem Schmied, hielt die Bremse am Flaschenzug, so daß das Seil nicht durch die Rollen lief, wie bei Bill, und sie darauf angewiesen waren, nur mit ihrer eigenen Kraft nicht nur das tote Gewicht der Holzklötze, sondern auch noch das Gewicht des Flaschenzugs selbst zu heben. Tatsächlich mußten sie noch einen dritten Dilbianer zu Hilfe rufen, bevor das Lastenbündel sich ächzend in die Luft erhob.

Ein ehrfürchtiges Murmeln lief durch die Menge. Alle starrten Bill ganz merkwürdig an.

„Nun, Schmied“, sagte der Läufer fast triumphierend. „Ich nehme an, damit ist die Sache erledigt?“

„Nicht ganz, Postbote!“ erwiderte der Schmied. Er nahm ein langes, scharfes Messer von einem Tisch, näherte sich dem Lastenbündel, schob die drei Dilbianer beiseite, die es gehoben hatten, und schnitt das Seil durch, das die Last mit dem Flaschenzug verband. Dann trat er zurück, wandte sich an Bill und deutete auf das immer noch geschnürte Bündel von zehn Klötzen. „Also los, Hacke-und-Schaufel“, sagte er drohend. „Wir wollen sehen, wie du das jetzt hebst.“

Bill rührte sich nicht, aber ihm stockte der Herzschlag. „Warum sollte ich?“ entgegnete er.

„Ich sage dir, warum!“ Flachfinger nahm den Flaschenzug in eine große Hand und hielt ihn Bill vor Augen. „Glaubst du, ein erfahrener Mann wie ich wüßte nicht, was hier vorgeht? Du könntest diese Balken nur heben, weil du *dies* hier benutzt hast. Dieses Gerät!“ Er schüttelte den Flaschenzug heftig vor Bills Nase. „Ich weiß nicht, wie du es angestellt hast, daß es für dich gearbeitet hat und nicht für mich – aber nur damit hast du es fertiggebracht, die Holzklötze zu heben!“

„Das ist richtig“, sagte Bill ruhig. Schweiß prickelte unter seinem Hemdkragen.

„He, Hacke-und-Schaufel!“ rief der Bergläufer erschrocken. „Du willst doch nicht etwa sagen ...“

„Laß ihn erst mir antworten“, unterbrach der Schmied drohend. Seine Augen waren plötzlich rot und blutunterlaufen.

„Ich sagte, das ist richtig“, wiederholte Bill klar und deutlich. „Wie ihr alle wißt“, wandte er sich an die Menge, „ist es meine Hauptaufgabe hier, euch allen beizubringen, wie man die Werkzeuge benutzt, die wir Shorties auch mitgebracht haben. Nun, und da dachte ich, ich gebe euch nur mal ein kleines Beispiel dafür, was eines unserer Geräte zu tun vermag.“ Er deutete auf den Flaschenzug, den der Schmied noch immer hielt. „Ihr habt alle gesehen, wie leicht es ist, damit etwas zu heben. Würdet ihr nun nicht alle gern so ein Gerät haben ...“

„Halt!“ unterbrach Flachfinger wieder grimmig. „Weich nicht vom Thema ab, Hacke-und-Schaufel! Du hast einen Wettkampf im Gewichtheben austragen wollen. Du hast behauptet, du könntest mehr heben als ich. Aber als es soweit war, hast du *dieses Ding* benutzt. Du hast *betrogen!*“

Das schreckliche Wort erklang laut in der warmen

Nachmittagsluft. Tödliches Schweigen lag über der Menge. Diese Beschuldigung, so wußte Bill, war die allerschlimmste unter den Dilbianern.

Es war wieder die alte Geschichte vom Sinn und den Buchstaben des Gesetzes. Und was für Gesetze galt, galt auch für mündliche Abmachungen und persönliche Versprechen. Bill hatte den Flaschenzug konstruiert, um auf schlaue Weise ein scheinbar unmögliches Versprechen einzulösen. Aber Flachfinger sagte nun, daß Bill eine Sache versprochen und eine andere getan hätte.

Die ganze dilbianische Welt lag zwischen diesen beiden Dingen. Was Bill beabsichtigt hatte, war klug – und daher lobenswert. Was Flachfinger behauptete, bedeutete, daß Bill in den Augen aller Dilbianer ein Kapitalverbrechen begangen hatte. Die absolute Unverletzbarkeit der Buchstaben des Gesetzes war der Zement, der die dilbianische Kultur zusammenhielt und das einzige, worin sich Bauern, Banditen, Tiefländer und Hochländer instinktiv einig waren. Nicht einmal der Bergläufer würde sich mehr für Bill einsetzen, wenn man übereinkam, daß der Schmied mit seiner Anschuldigung recht hatte. Und die Strafe für Betrug war Tod.

Stumm wartete die Menge auf Bills Antwort.

10.

„Das würde ich nicht sagen“, erklärte Bill, dem eine Eingebung gekommen war, die ihn seiner Ansicht nach retten mußte. Dennoch war ihm leicht übel im Magen, als er die grimmigen Gesichter sah, die ihn umringten. „Wo ist Mehr Marmelade?“

„Was hat Mehr Marmelade damit zu tun?“ knurrte Flachfinger.

„Nun, nur daß er dabei war, als du und ich unser kleines Gespräch hatten“, antwortete Bill. „Er ist mein Zeuge. Wo *ist* Mehr Marmelade?“

„Komme schon!“ keuchte ein Stimme aus dem Hintergrund der Menge, und gleich darauf schob sich Mehr Marmelade durch die Vorderreihen und kam zu Bill und den anderen im Schuppen. „Was ist? Du hast nach mir gerufen, Hacke-und-Schaufel?“

„Das habe ich“, sagte Bill. „Du warst heute morgen in der Residenz, und vielleicht hast du mein kleines Gespräch mit Flachfinger gehört. Ich frage mich nun, ob du dich wohl erinnern kannst, was genau ich gesagt habe, das ich bei unserer Verabredung tun wollte. Habe ich gesagt, daß ich *mehr heben* könnte als er?“

„Laß mich nachdenken“, brummte Mehr Marmelade. „Wie ich es erinnere, hat Hacke-und-Schaufel ganz genau gesagt: *Ich bin ja nur ein Shorty, und ich würde es nie wagen, anzudeuten, daß ich imstande sein könnte, auf gewöhnliche Weise mehr zu heben als du. Aber es könnte mir trotzdem gelingen, dich im Gewichtheben zu übertreffen, und ich bin bereit, es dir zu beweisen, indem ich etwas bewege, was du nicht bewegen kannst.*“

Mehr Marmelade neigte seinen Kopf und sah den Schmied an. „Tut mir leid, einen Landsmann nicht unterstützen zu können, Flachfinger“, sagte Mehr Marmelade betrübt, „aber das ist, was Hacke-und-Schaufel tatsächlich gesagt hat. Und dann hat er vorgeschlagen, gleich nach dem Mittagessen, und du warst damit einverstanden ... Ist mir recht' hast du gesagt ...“ Mehr Marmelade wiederholte auch noch den Rest der Unterhaltung mit der Genauigkeit eines Tonbandgeräts.

Bill stieß einen stummen Seufzer der Erleichterung aus. Er wußte, daß die Dilbianer eine ziemlich einfache

Grundschrift besaßen, die den Posten des Bergläufers als Postbote möglich und notwendig machte, aber er hatte sich darauf verlassen, daß es bei den Dilbianern Brauch war, wie bei den meisten primitiven Kulturen, sich bei Abkommen jeglicher Art vor allem auf das Gedächtnis lebender Zeugen zu stützen.

Aber das Urteil war noch nicht gesprochen. Die Menge blieb immer noch stumm, und Bill wurde wieder die Kehle eng.

Dann jedoch brauste ein donnerndes Gelächter im tiefsten Baß ringsum auf, schwoll an und dröhnte in Bills Ohren. Alle lachten – und am Ende auch Flachfinger selbst. Ja, der Schmied zeigte sogar die alarmierende Absicht, Bill nach dilbianischer Manier zwecks Gratulation schallend auf den Rücken zu schlagen, eine Absicht, die Bill nur dadurch vereitelte, indem er sich hastig vor Mehr Marmelades dicken Bauch stellte.

„Gut, gut!“ lachte der riesige Schmied schließlich, „du bist wirklich ein gerissener kleiner Shorty, und ich bin der erste, der es zugibt! Nichts für ungut, daß ich so wütend geworden bin und gesagt habe, du hättest betrogen, hoffe ich? Wenn du meinst, wir sollten deshalb raufen, gleich jetzt ...“

„Nein, nein, ich habe es dir nicht übelgenommen!“ entgegnete Bill rasch. „Bestimmt nicht!“

Allgemeiner Beifall aus der Menge begrüßte diese großmütige Haltung Bills. Inzwischen war die Schmiede dicht umdrängt von den Dorfbewohnern, und Bill kam der Gedanke, daß dies ein günstiger Augenblick war, den Versuch zu wagen, die Sumpflocher gegen die Banditen auf seine Seite zu bringen. Er kletterte auf einen Holzhaufen.

„Hört mal her, Leute von Sumpfloch“, begann er. Se-

kundenlang drohte seine Stimme ihm den Dienst zu verweigern, denn trotz der jetzigen guten Laune der Menge konnte Bill nicht die gefährliche Stille vergessen, die sich über die gleiche Menge gelegt hatte, als der Schmied ihn des Betrugs bezichtigte. Es war, als stünde er vor einer Versammlung von Grislybären. Aber Bill war ein eigen-sinniger, entschlossener junger Mann, und deshalb fuhr er fort, zu sagen, was er sagen wollte.

„Wie ihr alle wißt, ist es meine Hauptaufgabe hier, euch allen zu helfen, eure Höfe zu ertragreicheren und besseren Ernten zu bringen. Aber wie ihr auch alle wißt, bin ich noch nicht dazu gekommen, weil ich zu sehr mit Problemen bezüglich Schmutzige Zähne und einem Haufen Banditen, die von Knochenbrecher angeführt werden, beschäftigt war. Ihr alle kennt Knochenbrecher sehr gut, denn diese gleichen Banditen beschäftigen euch Leute von Sumpfloch ja auch schon eine ganze Weile.

Ich möchte daher nur bemerken, daß es vielleicht an der Zeit wäre, daß wir uns zusammentun, ihr und ich, um ein für allemal mit diesen Banditen aufzuräumen“, fuhr Bill fort. „Jetzt kennt ihr mich ja schon ein bißchen durch diesen Wettstreit hier mit eurem Schmied, der ein braver Mann ist ...“ Bill machte eine Handbewegung zu Flachfinger hin, und Flachfinger zeigte eine düstere Miene nach rechts und nach links – die dilbianische Art, eine öffentliche Huldigung hinzunehmen.

„Jedenfalls dachte ich, wir könnten uns mal zusammentun und anfangen, Pläne zu besprechen, wie man die Banditen verjagen könnte ...“ Jetzt wurde sich Bill bewußt, daß die Menge zwar gutgelaunt blieb, aber sichtlich nicht interessiert war, denn von seinem erhöhten Standpunkt auf dem Holzstapel sah er, daß sich die ersten seiner Zuhörer bereits zu verkrümeln begannen.

„Glaubt mir“, rief er so laut er konnte, „das Dorf von Sumpfloch kann nicht besser, reicher und stärker werden, solange die Banditen da sind. Und deshalb ...“

Aber die Menge war nun nicht mehr zu halten. Einzelnen und in kleinen Gruppen wandten sie sich ab, zerstreuten sich und strömten ins Dorf zurück. Bill redete verzweifelt weiter, aber es war eine verlorene Sache. In kürzester Zeit war sein Publikum auf den harten Kern zusammengeschmolzen, das hieß, auf Süßes Ding, Mehr Marmelade, Bergläufer und Flachfinger. Bill kam sich lächerlich vor und verstummte. Entmutigt kletterte er von dem Holzstapel herunter.

„Offenbar bin ich nicht sehr überzeugend“, sagte er aufrichtig bestürzt zu den Zurückgebliebenen.

„Sag das nicht!“ entgegnete Flachfinger mit Nachdruck. „Du hast *mich* überzeugt!“

„In mir hast du auch einen Freund, Hacke-und-Schaufel“, erklärte Mehr Marmelade. „Aber das ändert nichts. Wenn du gemeint hast, das Dorf würde sich dir anschließen zu einer Fehde mit den Banditen, dann hättest du es besser wissen müssen.“

„Das ist wahr!“ warf nun der Bergläufer ein. „Damit kannst du diese Leute nicht beeindrucken. Sie wollen nichts hören, sie wollen *sehen*, was du im Muskel- und Mutbereich leisten kannst. Sie wollen deinen Kampf mit Knochenbrecher sehen. Besiege ihn, dann werden die Leute mit dir gegen die Banditen ziehen.“

„Ich werde mich gleich an dein Schwert und den Schild machen, Hacke-und-Schaufel!“ sagte Flachfinger eifrig.

„Muskel- und Mutbereich ...“, murmelte Bill nachdenklich vor sich hin. In diesem Bereich wollte offenbar jeder ihn operieren sehen – einschließlich, wer oder was

immer dafür verantwortlich war, daß er sich an diesem Ort und in dieser Lage befand. Und es schien keinen Ausweg aus diesem Duell mit Knochenbrecher zu geben, es sei denn, er fand heraus, wer oder was ihn in diese Lage gebracht hatte und welches die wahren Ziele und Motive aller Beteiligten waren.

In jedem Fall brauchte er noch ein paar Auskünfte von Anita. Das bedeutete, daß er wieder mit ihr sprechen und zu diesem Zweck erneut ins Banditental eindringen mußte, was wiederum nicht bei Tageslicht geschehen durfte ...

„Mut- und Muskelbereich, wie?“ wiederholte Bill und sah den Bergläufer an. „Ich nehme an, es würde einige Muskelkraft und wohl auch einigen Mut erfordern, in das Banditental zu schleichen und wieder herauszukommen, nachdem es bereits für die Nacht seine Tore geschlossen hat?“

Der Bergläufer starrte ihn erstaunt an. Süßes Ding und Mehr Marmelade starrten ebenfalls. Flachfinger hob überrascht den Kopf.

„Bist du verrückt, Hacke-und-Schaufel?“ fragte der Schmied. „*Niemand* kommt nach Sonnenuntergang in das Tal hinein oder aus dem Tal heraus!“

„Doch, ich!“ erklärte Bill grimmig. „Ich glaube, ich werde gleich heute nacht hineingehen, und zum Beweis, das ich dort gewesen bin, bringe ich das Stück Metall mit, das draußen vor der Speisehalle der Banditen als Gong benutzt wird!“

11.

Noch vor Sonnenuntergang gelangte der Bergläufer mit Bill zur Nordwand des Tales, die Bill für seine nächtliche Klettertour ausersehen hatte.

„Hast du was dagegen, mir zu sagen, wie du in das Tal kommen willst?“ erkundigte sich der Bergläufer skeptisch, als er Bill am gewünschten Ort absetzte.

„Ich zeig’s dir schon“, antwortete Bill. Tatsächlich war er recht zuversichtlich, es zu schaffen. Dreißig Meter weiches Kletterseil hatte er sich unter seinem Hemd um die Taille gewickelt, und mit Hilfe der Computer-Drehbank hatte er selbstgemachte Bolzen, Schnappringe und einen leichten Metallhammer, an dessen anderem Ende ein Pickel war, hergestellt. Diese Sachen trug er in einem kleinen Rucksack auf dem Rücken.

Im letzten Tageslicht besichtigte er, so gut es ging, die Nordwand, schätzte ihre Höhe an der gegenüberliegenden Felswand ab und stellte befriedigt fest, daß sein dreißig Meter langes Seil reichen würde, um ihn in das Tal hinunterzubringen, sobald es dunkel geworden war.

„Also, ich kann es dir auch genau so gut sagen“, wandte sich Bill an den Bergläufer. „Ich habe die Absicht, diese Felswand hinunter ins Tal zu steigen und nachher wieder heraufzuklettern, wenn ich den Gong habe.“

Sekundenlang schien es, als hätte der dilbianische Postbote seine Sprache verloren. „*Die Felswand hinunter!*“ wiederholte er schließlich. Dann trat er an den von Büschen und Bäumen gesäumten Rand der Klippe bis zu der Stelle, wo Bill zuvor hinuntergeblickt hatte. Er starrte in die Tiefe, kam zurück und schüttelte betrübt den Kopf.

„Hacke-und-Schaufel“, erklärte er ernst, „du bist entweder vollkommen verrückt oder besser als jeder andere Mann oder Shorty, der mir je begegnet ist.“

Genau diese Reaktion hatte Bill erwartet. Die Felswand war zwar vertikal, aber nicht aus glattem Gestein, sondern aus dunklem Granit, mit kleinen Vorsprüngen

und Spalten, die genügend Griffmöglichkeiten für jemanden wie Bill mit Erfahrung im Bergsteigen boten. Für einen Menschen ohne Bergsteigererfahrung würde diese Klettertour allerdings kaum zu meistern sein, geschweige denn für einen Dilbianer mit seinem viel größeren Gewicht und seiner Schwerfälligkeit. Daher war es nicht überraschend, daß der Läufer Bills Absicht lächerlich fand, und genauso hätten zweifellos die Banditen selbst und jeder andere Dilbianer reagiert.

Um die Wahrheit zu sagen, Bill fand es auch etwas verrückt. Nicht den Gedanken, in hellem Tageslicht mit einem Team und richtiger Ausrüstung die Wand anzugehen, aber es allein, mit selbstgefertigten Geräten und in der Dunkelheit zu tun. Immerhin besaß er das Seil, das er sogar dem Bergläufer zu verheimlichen gedachte.

„Unten im Tal ist es schon dunkel“, sagte er so gelassen wie möglich. „Laß uns an der Felswand entlanggehen, bis wir eine gute Stelle finden, von der aus ich den Abstieg beginnen kann.“

Der Postbote schüttelte wieder skeptisch den Kopf, ging aber mit. Ein Stückchen entfernt fanden sie eine Stelle, wo ein Teil des Felsens herausgebrochen war und eine Kerbe hinterließ, die zweieinhalb Meter breit war und nach unten hin immer schmaler wurde.

„Dies ist ein gutes Fleckchen“, bemerkte Bill mit einer Munterkeit, die er nicht ganz empfand. „Wie wäre es, wenn du morgen früh bei Sonnenaufgang zurückkommst und mich hier abholst? Ich werde auf dich warten.“

„Es ist dein Hals“, entgegnete der Läufer philosophisch. „Ich werde kommen. Und ich hoffe, du bist da.“

„Mach dir keine Sorgen um mich“, sagte Bill und begann unter dem neugierigen Blick des Läufers vorsichtig rückwärts in die Kerbe in der Felswand abzusteigen.

Nachdem er sich fest mit den Füßen abgestützt und seinen linken Arm fest um einen Vorsprung geschlungen hatte, knöpfte er mit der rechten Hand sein Hemd auf und begann das Seil abzuwickeln, das er um die Taille trug. Es dauerte einige Minuten, bis das Seil auf und zwischen seinen Füßen lag. Das eine Ende behielt er in der Hand und suchte nun nach einem stabilen Verankerungspunkt.

Er fand ihn in einem hervorstehenden, leicht nach oben ragenden Felsbuckel etwas zu seiner Rechten und gerade außerhalb der Kerbe. Er wand das Seilende mehrere Male um den Felsbuckel und verknotete es dort. Dann vertraute er nach und nach sein Gewicht dem verankerten Seil an.

Die Verankerung des Seiles um den Felsbuckel hielt. Trotz Erfahrung und Entschlossenheit ging Bills Atem schneller, als er seinen Fußhalt in der Felskerbe aufgab und sich allein dem Seil anvertraute. Einen Augenblick lang schwang er wie ein Pendel hin und her, dann stützte er sich mit den Füßen gegen die Felswand und begann, langsam an der vertikalen Wand herunterzugehen.

Der Talboden und die Talwände lagen jetzt in tiefer Dunkelheit. Die Sonne war schon vor einer Weile untergegangen, aber der Mond noch nicht aufgegangen. Bill ließ sich vorsichtig an dem Seil herab und hielt nur dann und wann inne, wenn er einen sicheren Fußhalt gefunden hatte, um seine Arme auszuruhen, die allein sein Gewicht am Seil trugen. Er hatte in Abständen von drei Metern Knoten in das Seil gemacht und zählte nun schon mehr als sieben Knoten. Eine leise Panik ergriff ihn, daß seine Berechnungen vielleicht doch falsch gewesen waren und das Seil nicht ausreichen würde, aber dann berührte sein Fuß plötzlich flachen, festen Boden. Er blickte sich um und sah, daß er den Talboden erreicht hatte.

Er trat mit dem anderen Fuß herab und ließ das Seil los. Aufatmend stand er wieder auf seinen beiden Beinen. Hier unten war es so dunkel, daß er kaum die Büsche und Bäume ringsum ausmachen konnte. Mit ausgestreckten Händen tastete er sich vor, nicht ohne Kratzer von Zweigen und Ästen davonzutragen. Dann drehte er sich noch einmal um und blickte zu der Felswand auf, die er heruntergekommen war. Inzwischen war der Mond aufgegangen, und im Mondschein konnte er den Einschnitt oben in der Klippe sehen, von dem aus er seinen Abstieg begonnen hatte. Er prägte sich die Stelle gut ein, denn er würde später sein Seil wiederfinden müssen, um aus dem Tal wieder herauszukommen.

Nachdem er sich orientiert hatte, schlich er weiter vor, bis er im Talinnern, vom Mondschein noch nicht berührt, die Gebäude als noch dunklere Schatten mit Lichtstreifen hier und da, wo Licht durch Vorhangritzen fiel, ausmachen konnte.

Als er näherkam, machte er einen großen Bogen um die Speisehalle der Banditen, aus der lautes Stimmengewirr drang. Er wandte sich nach links und begann, eins nach dem anderen, die kleineren Gebäude zu untersuchen. Er spähte durch einen Vorhangschlitz in einen erleuchteten Raum, in dem sich eine Schar von jungen Dilbianern mit einer Art Räuber- und Gendarmenspiel vergnügte, was unter großem Geschrei und Gejohle vor sich ging.

Fasziniert starrte Bill durch die Ritze, da er bis zu diesem Augenblick noch keinen Nachwuchs der Einheimischen zu Gesicht bekommen hatte, aber dann öffnete sich eine Tür am anderen Ende des Raumes, und das Erscheinen eines erwachsenen Dilbianers machte nicht nur dem fröhlichen Treiben ein Ende, sondern erinnerte Bill auch daran, daß er hier ein Eindringling war.

Er hatte alle Gebäude bis auf zwei abgesucht, als leise, aber unmißverständlich eine menschliche Stimme an sein Ohr drang. Er folgte der Stimme zu einem der noch nicht inspizierten Gebäude, entdeckte ein Fenster und spähte durch einen Riß im Ledervorhang in den Raum.

Er hatte Anita gefunden. Unglücklicherweise war sie jedoch nicht allein. Sie saß zusammen in einem Kreis mit mindestens einem Dutzend gewichtiger und sehr tatkräftig aussehender Dilbianerinnen, die an etwas arbeiteten, das wie ein großes Netz aussah.

Die Gruppe wurde beherrscht von einer fülligen, älteren Dilbianerin, die aussah wie eine kleinere, weibliche Ausgabe von Mehr Marmelade, und das Ganze glich in etwa einem gemütlichen Damennähzirkel auf der Erde.

Nun konnte Bill kaum seinen Kopf durch die Tür stecken und Anita bitten, herauszukommen, um mit ihm zu sprechen. Andererseits wuchs mit jeder Minute, die er hier mitten im Banditental offen herumstand, die Gefahr, daß irgendein Bewohner unversehens über ihn stolperte. Und bald würde außerdem der rasch steigende Mond den ganzen Talboden hell erleuchten.

Während er noch unentschlossen durch den Vorhangriß starrte, fiel Bill die Hypnoseinformation ein, daß das Netz, an dem die Damen arbeiteten, von den Dilbianern dazu benutzt wurde, die wilden, Moschusochsen-ähnlichen Pflanzenfresser einzufangen, die durch die dilbianischen Wälder streiften. Anita hatte die anderen offenbar mit einer Geschichte unterhalten, denn jetzt brachen alle übrigen in schallendes Gelächter aus, das ebenso rau und lärmend war wie das Gelächter ihrer männlichen Artgenossen.

„Natürlich“, sagte Anita, als das Gelächter verebbte, und bezog sich offenbar auf die Geschichte, die sie gera-

de erzählt hatte, „würde ich nicht wollen, daß Knochenbrecher seine Geduld verliert und *mich* an den Beinen zuoberst aufhängt.“

„Das sollte er besser gar nicht erst versuchen!“ entgegnete die dicke Dilbianerin bedeutungsvoll und blickte sich im Kreise um. „Nicht, solange wir hier sind, was Mädchen?“

Ein Chor von Zustimmung erhob sich, so grimmig, daß Bill ein Schauer über den Rücken lief. Nervös drehte er sich um und spähte in die Dunkelheit ringsum. Es war keine Zeit mehr zu verlieren. Er mußte Anita von ihren netzknüpfenden Gefährtinnen weg und aus dem Gebäude herausbekommen, bevor der Mond das Tal hell erleuchtete und ihn verraten konnte.

Plötzlich kam ihm eine Erleuchtung. Die Dilbianer, erinnerte er sich, konnten aufgrund einer andersgearteten Kiefer- und Lippenmuskelstruktur nicht pfeifen. Bill holte Luft und piff den Anfang der Melodie von „*When Johnny Comes Marching Home.*“

Das Ergebnis war verblüffend. Anitas Hände erstarrten mitten in der Bewegung des Knotenknüpfens, und ihr Gesicht wurde plötzlich ganz bleich. Aber die Wirkung auf Anita war nichts im Vergleich zu der Wirkung, die Bills Pfeifen auf die Dilbianerinnen hatte.

Sämtliche Dilbianerinnen im Raum hielten nicht nur mitten in der Bewegung inne, sondern hörten anscheinend auch auf zu atmen. Sie saßen vollkommen reglos da und lauschten. Nach einer ganzen Weile absoluten Schweigens fing eine der jüngeren Frauen an, heftig zu zittern.

„W-w-was war das für ein Tier?“ wimmerte sie.

„Sch!“ befahl Keine Ruhe, wie die Dicke genannt wurde, aber auch ihre Stimme war voller Angst. „Kein Tier,

kein Vogel ... nicht einmal der Wind in den Bäumen hat *diesen* Laut gemacht.“

Nun begannen auch andere der Frauen zu zittern und zu beben.

„Ein Kobli!“ zischte Keine Ruhe, und draußen vor dem Fenster machte Bill ein überraschtes Gesicht. Denn ein Kobli war ein übernatürliches Wesen aus der dilbianischen Sage – eine Art boshafter, aber sehr mächtiger Kobold. „Ein Kobli“, wiederholte Keine Ruhe. „Und er ist gekommen, um eine von uns zu holen!“

Aller Augen wandten sich grimmig der zitternden, wimmernden Dilbianerin zu.

„Du und dein Reden, daß man seinen Ehemann über den Kopf schlagen soll, Holzkopf!“ flüsterte Keine Ruhe wütend. „Du weißt, was Koblis mit pflichtvergessenen Frauen machen!“

Holzkopf zitterte jetzt so stark, daß der Boden unter ihr mitbebe.

„Was sollen wir nun tun?“ flüsterte eine der anderen Frauen.

„Da gibt’s nur eins“, erklärte Keine Ruhe, immer noch im Flüsterton. „Vielleicht können wir den Kobli verjagen. Wenn ich das Zeichen gebe, werden wir alle um Hilfe schreien. Dann kommen die Männer mit Fackeln aus allen Häusern gelaufen. Also, ich zähle bis drei, und dann schreien wir alle los. Fertig?“

„Halt! Wartet!“ unterbrach Anita.

Bill, der bei der Aussicht auf einen Chor von lungenstarken Dilbianerinnen, die um Hilfe brüllten, gerade Fersengeld geben wollte, unterdrückte den Impuls noch rechtzeitig und wartete.

„Schreit lieber nicht“, sagte Anita hastig. „Ihr wollt doch wohl nicht alle Männer herbeiholen, und dann ist

der Kobli weg, und wir können nicht einmal beweisen, daß er da war. Koblis machen uns Shorties nichts aus. Laßt mich hinausgehen und nachsehen. Vielleicht erhasche ich einen Blick auf ihn.“

Bill spähte wieder durch den Vorhangriß und sah, daß die Dilbianerinnen Anita entsetzt anstarrten. Der Gedanke, daß irgend jemand, geschweige denn eine Frau, ob Dilbianerin oder Shorty, einem Kobli gegenüberzutreten könnte, war offensichtlich so ungeheuerlich, daß es selbst Keine Ruhe die Sprache verschlug. Aber schließlich fand die Dicke ihre Sprache wieder.

„Sie machen euch nichts aus?“ wiederholte sie und vergaß vor lauter Staunen zu flüstern.

„Oh, wir hatten früher auch so etwas wie Koblis auf unserer Shorty-Welt“, erklärte Anita, „obgleich sie bei uns natürlich einen anderen Namen hatten. Aber Koblis, wie ihr wißt, mögen lieber Wälder als Städte und Dörfer, und deshalb sind unsere Koblis nach und nach verschwunden – so wie eure vielleicht auch eines Tages verschwinden. Also, warum sollte ich nicht hinausgehen und nachsehen?“

Es entstand eine lange Pause. Dann richtete sich Keine Ruhe kerzengerade auf. „Also gut, Schmutzige Zähne“, entschied sie. „Wenn du keine Angst hast, dann geh hinaus und schau nach dem Kobli. Wir alle wären dir sehr dankbar dafür.“

Anita stand hastig auf. „Ich werde mich überall umsehen. Aber wenn ich nach zwanzig Minuten oder so noch nicht zurück sein sollte, dann könnt ihr alle losschreien, um die Männer herbeizuholen, wie ihr es vorhattet.“

Sie eilte zur Tür und ging rasch aus dem Raum.

Bill, der nun seinen Blick vom Vorhangspalt löste und auf die Tür richtete, erschien sie wie ein schmaler

schwarzer Schatten, der durch die plötzlich erhellte Öffnung schlüpfte, die sofort wieder dunkel wurde, als sie eilig die Tür wieder hinter sich schloß. Gleich darauf war zu hören, wie drinnen ein Riegel vorgelegt wurde.

Bill ging auf die schmale Gestalt zu, die jetzt auf dem Rasen vor dem Gebäude stand, trat geräuschlos hinter sie und klopfte leicht mit einem Finger auf ihre Schulter.

Sie zuckte zusammen und drehte sich so heftig um, daß er einen Schritt zurückwich.

„W-wer ist da?“ flüsterte sie. „Sind Sie es, Mr. Waltham?“

„Nennen Sie mich Bill!“ flüsterte Bill wütend zurück. „Kommen Sie, lassen sie uns irgendwohin gehen, wo wir reden können.“

Wortlos drehte sie sich um und führte ihn an der Hauswand entlang und durch mehrere Schattenstreifen zu einem langen, schmalen, fast fensterlosen Gebäude, das ganz im Dunkeln lag.

„Das ist ein Lagerhaus“, sagte Anita leise und wandte sich ihm zu, als sie stehenblieben. „Hier wird uns niemand hören. Was in aller Welt tun Sie hier im Tal? Ist Ihnen nichts besseres eingefallen, als hierher zurückzukommen – und dann noch mitten in der Nacht?“

„Lassen wir das!“ fuhr Bill sie an. Er wußte selbst nicht, warum es ihn so wütend machte, daß sie schon wieder diesen autoritären Ton anschlug, nachdem er gerade seinen Hals riskiert hatte, um sie zu finden. „Ich bin hier, um mir ein paar ehrliche Antworten abzuholen, die Sie mir geben werden!“

„Antworten?“ fragte sie verständnislos.

„So ist es! Seit ich Sie zuletzt sah, habe ich äußerst aufschlußreiche Dinge von unserem Hemnoiden-Freund gehört – während ich bei dieser Unterhaltung an einen

Baum gebunden war ...“ Und er erzählte ihr von seiner Entführung und Rettung an diesem ereignisreichen Tag.

„Aber Sie glauben ihm doch wohl nicht!“ rief Anita, als er schwieg. „Mula-ay ist ein *Hemnoide!* Unsere Behörden würden Sie nicht hierherschicken, damit Sie getötet werden, nur um sich aus einer heiklen Lage zu retten! Das *wissen* Sie doch!“

„Weiß ich das wirklich?“ entgegnete Bill grimmig. „Wie kommt es, daß man mich hergeschickt hat zu einer Aufgabe, für die ich gar nicht ausgebildet bin? Was ist mit der Tatsache, daß der Meldecomputer nicht funktionierte, als ich ankam? Oh, übrigens habe ich festgestellt, woran es lag, und es repariert ...“ und er erzählte ihr, daß jemand das Energiekabel abgeklemmt hatte. „Aber wer weiß schon, wie man mit einem elektrischen Schraubenschlüssel umgeht? Kein Dilbianer, das ist mal sicher. Damit bleiben Sie oder Lafe Greentree ...“

„Und was ist mit Mula-ay?“ fragte sie.

„Mula-ay beherrscht nicht unsere Relais-Stationen und Hospitalschiffscomputer. Ich wurde lediglich mit dem Hospitalschiff verbunden, zu dem Greentree angeblich gebracht worden ist, aber der Computer dort wollte mich nicht mit irgendeinem lebendigen Menschen verbinden oder mir sonst irgend etwas mitteilen außer dem Tagesbericht über Greentrees Gesundheitszustand!“ Er berichtete Anita von seinem Computergespräch.

„Aber das beweist doch immer noch nichts“, entgegnete Anita bekümmert. „Und die Behörden wollen dieses Projekt *nicht* abbrechen, glauben Sie mir! Wenn Sie nur wüßten, wie hart Lafe hier gearbeitet hat, dann würden Sie mir glauben, daß er niemals zugestimmt hätte, das Projekt abzubrechen, ganz zu schweigen davon, Sie zu solchen Zwecken zu benutzen, wie Sie behaupten! Es ist

alles nur Zufall, daß ich hier im Tal bin, und daß er sich das Bein gebrochen hat ...“

„Waren Sie dabei, als er es sich gebrochen hat?“ unterbrach Bill.

„Nun, ich ... nein“, gab Anita zögernd zu. „Ich war zu der Zeit nicht in der Residenz. Und als ich zurückkam, war er schon weg. Er hatte nicht auf mich gewartet ...“

„Woher wissen Sie dann, daß er es sich überhaupt gebrochen hat? Sie wissen es nicht“, sagte Bill grimmig. „Na, schön, vielleicht können Sie mir wenigstens sagen, welcher Trick im Spiel war, als dieser Halbe Pinte Per Post, von dem ich dauernd höre, diesen Bergdilbianer mit bloßen Händen besiegte.“

„Aber es war kein Trick dabei!“ entgegnete Anita heftig. „Oder vielmehr, der einzige Trick war, daß er seinen Gürtel benutzt hat. Halbe Pinte – ich meine, John Tardy – war ein ehemaliger Olympiasieger im Zehnkampf. Er hat den Dilbianer ins Wasser hineingezerrt, und dann ist es ihm gelungen, hinter den Flußufer-Schrecken zu kommen, ihm seinen Gürtel um den Hals zu schlingen und ihm die Luft abzuwürgen. Abgesehen von der Benutzung des Gürtels und der Tatsache, daß er sich im Wasser besser bewegen konnte als der Flußufer-Schrecken, war es ein fairer Kampf.“

„Nun, ich bin aber kein Olympiasieger im Zehnkampf!“ erklärte Bill und sprach aus vollem Herzen. „Und selbst wenn ich einer wäre, wie sollte ich es fertigbringen, ein Duell mit Schwert und Schild unter Wasser auszutragen? Ich wurde praktisch ausersehen für dieses Duell mit Knochenbrecher, bevor ich überhaupt hier ankam, und zwar von allen – von den Menschen, von den Dilbianern, von den Hemnoiden ...“

„Aber das ist ja nicht wahr!“ Anita rang die Hände

und klang geradezu verzweifelt. „Glauben Sie mir doch, Bill ...“

„Ich soll Ihnen glauben? Ha!“ sagte Bill erbittert. „Sie scheinen auch ganz gut in dieses Schema zu passen. Angeblich sind Sie hier als landwirtschaftliche Praktikantin und Assistentin, aber was tun Sie? Sie spalten die weiblichen Dorfbewohner mit Ihrem Emanzipationsgerede in zwei Lager, und jetzt tun Sie hier bei den Banditenfrauen offenbar das gleiche. Warum sollte ich Ihnen also mehr glauben als allen anderen, die mich in dieses Schlamassel gebracht haben?“

Ein seltsamer, halberstickter Laut entfuhr ihr, und sie wandte sich plötzlich ab. Bill starrte verblüfft auf ihren Rücken. Er wußte selbst nicht recht, was für eine Reaktion er auf seine Worte erwartet hatte – aber bestimmt nicht das. Als sie sich nach einer ganzen Weile immer noch nicht wieder zu ihm umdrehen und auch nichts sagen wollte, räusperte er sich.

„Hören Sie ...“, begann er.

„Sie denken wohl, das gefällt mir, wie?“ unterbrach sie ihn leise und wütend, ohne sich umzudrehen. „Sie glauben wohl, ich tue das alles nur zu meinem eigenen Spaß?“

„Warum tun Sie es dann?“ fragte Bill.

Daraufhin drehte sie sich endlich wieder um. „Aus vielen Gründen, die Sie kaum verstehen würden. Aber ich werde mich bemühen, Ihnen wenigstens ein paar davon begrifflich zu machen. Verstehen Sie etwas von Anthropologie?“

„Nein“, antwortete er steif. „Mein Gebiet ist Maschinenbau, das wissen Sie doch. Warum, was verstehen Sie denn davon? Ihr Gebiet ist doch Landwirtschaft, oder?“

„Ich habe außerdem einen angeschlossenen akademi-

schen Grad in kultureller Anthropologie!“ erwiderte sie heftig.

„Einen angeschlossenen akademischen Grad ...“, wiederholte er. „Dann sind Sie gar keine Landwirtschaftspraktikantin?“ Er bemühte sich vergebens, ihren Gesichtsausdruck in der Dunkelheit zu erkennen. Er war verwirrt. Er wäre bereit gewesen, zu beschwören, daß sie nicht älter war als er.

„Doch, das bin ich. Aber ich habe eine Spezialausbildung erhalten und beschleunigte Studienkurse mitgemacht, ein Programm, das gleich nach der Grundschule anlief. Zum Beispiel habe ich auch noch ein Assistenten-Diplom in Pharmazie und ein provisorisches Forschungszertifikat in Xeno-Biologie ...“

„Pfff“, machte Bill unwillkürlich und starrte sie an. Offenbar gehörte sie zu diesen Superhirnen, die daheim auf der Vorschule für die Universität als Treibhaustypen bezeichnet wurden. Diese Studenten hatten soviel auf dem Kasten, daß ihnen ein halbes Dutzend Extrastudienfächer gestattet wurde. Nun, das war wirklich reizend. Das hatte gerade noch zu allem übrigen gefehlt, daß er sich nun ganz und gar wie jedermanns Trottler vom Dienst vorkam in dieser verfahrenen dilbianischen Situation.

„Was?“ fragte Anita verwirrt.

„Nichts. Erzählen Sie weiter“, knurrte er.

„Nun, ich versuche, Ihnen etwas zu erklären“, fuhr sie fort. „Also, ein deutscher Anthropologe namens Gusinde erforschte die Yaghanen, einen fast ausgestorbenen Indianerstamm am äußersten Zipfel von Südamerika, und fand heraus, daß die Gesetze, nach denen diese Indianer lebten, nicht von irgendeiner besonderen Autorität auferlegt und durchgesetzt wurden, sondern von der ‚Allgemeinheit‘, wie er es nannte, also der Gruppe als Ganzem.“

Es mußte jedoch einige Einzelpersonen geben, die für diese Allgemeinheit als Sprecher fungierten, und diese Sprecher wurden bei den Yaghanen *tiamuna* genannt. Gusinde beschreibt diese *tiamuna* als *Männer, die wegen ihres Alters, makellosen Charakters, ihrer langjährigen Erfahrung und geistigen Überlegenheit so viel moralischen Einfluß gewonnen haben, daß es einer eigentümlichen Vorherrschaft gleichkommt.*“ Anita hielt inne und sah Bill erwartungsvoll an.

Bill hatte keine Ahnung, was dieser Vortrag mit dem Thema, um das es ging, zu tun hatte, und das äußerte er auch.

„Nun, haben Sie denn noch nicht von den Großvätern der Dilbianer gehört?“ fragte Anita. „Diese Großväter sind die *tiamuna* der Dilbianer. Die gesamte dilbianische Kultur ist eine sehr individualistische – mehr noch als unsere menschliche Kultur. Aber sie hält zusammen durch ein sehr strenges System inoffizieller Kontrollen. Es sieht nur so aus, als wäre es einfach, bei den Dilbianern neue Ideen einzuführen. Tatsächlich droht aber jede Neuheit, dieses bestehende Kultursystem zu sprengen, und deshalb wird sie abgelehnt. Es gibt nur eine Möglichkeit, etwas Neues einzuführen, und zwar, indem man einen Großvater dazu bringt, zuzustimmen, daß dies allgemein für die Dilbianer eine gute Sache sein könnte. Das heißt, jeglicher Fortschritt müßte von einem Großvater unterstützt werden, um durchgesetzt werden zu können. Und da die Großväter alt und sehr konservativ sind, dürfte es schwierig sein, ihre Zustimmung zu irgendeiner Veränderung zu erringen. Aber das spielt jetzt keine Rolle. Worauf es ankommt, ist, daß man einen *tiamuna* finden muß, der sich für die von uns geplanten Neuerungen einsetzt!“

„Aber hier in Sumpfloch oder im Banditental gibt es keine Großväter“, erklärte Bill.

„Das ist es ja gerade!“ sagte Anita eindringlich. „Fast alle Dilbianer leben oben in den Bergen, wo es Großväter gibt und die Großväter alles beaufsichtigen. Nur hier unten im Tiefland, wo die alten Stammesbräuche angesichts der veränderten Lebensbedingungen einer landwirtschaftlichen Gemeinde an Bedeutung verloren haben, gibt es keine Großväter. Aber es gibt *tiamuna* – ähnliche Individuen. Männliche Dilbianer, die unter normalen Umständen oben in den Bergen Großväter sein würden.“

„Sie meinen“, sagte Bill, dem endlich ein kleines Licht aufging, worauf sie eigentlich hinauswollte, „jemand wie Mehr Marmelade ... oder Knochenbrecher?“

„Mehr Marmelade bestimmt nicht!“ erwiderte Anita. „Knochenbrecher, ja. Aber im Dorf ist Flachfinger derjenige, der einem *tiamuna* am nächsten kommt. Deshalb sollten Sie ihn ja auch auf Ihre Seite bringen.“

„Aber Mehr Marmelade ...“, begann Bill.

„Mehr Marmelade, Unsinn!“ entgegnete Anita energisch. „Ich weiß, daß er bei allen Dorfbewohnern beliebt ist, und als Gastwirt hat er auch einiges Gewicht, ganz zu schweigen von seinem früheren Ruhm als Tiefland-Meisterringer ... die Dilbianer sind da sehr loyal. Aber mit seinem ungeheuren Bauch, von dem er behauptet, daß er nur Delikatessen verträgt, ist er weit und breit eine Witzfigur! Und eine Witzfigur kann niemals Anführer sein ...“

„Sind Sie da so sicher?“ fragte Bill zweifelnd, aber Anita sprach einfach weiter. Und Bill hatte wieder das gleiche Gefühl wie bei Mula-ays Äußerung, daß er, Bill, kaum das Bedürfnis haben würde, sich in jemanden wie Knochenbrecher einzufühlen ...

Irgend etwas stimmte nicht, sowohl an Mula-ays Behauptung als auch an Anitas. Und er hatte das Gefühl, wenn es ihm nur gelänge, eine Verbindung zwischen dieser Unstimmigkeit und der seltsamen Lage hier auf Dilbia herzustellen, dann würde er auch einen Weg finden, die Lage zu meistern. Zweifellos waren hier irgendwelche menschlichen Machenschaften am Werk, denn sonst wäre er überhaupt nicht hier. Ebenso deutlich war, daß die Hemnoiden in Gestalt von Mula-ay versuchten, die Lage auszunützen. Aber was keine dieser beiden Parteien auch nur in Betracht gezogen zu haben schien, war, daß möglicherweise auch die betroffenen Dilbianer ein paar eigene Eisen in das Feuer hielten, das von allen Seiten geschürt wurde.

Die Dilbianer – und sogar der Bergläufer in irgendeiner für Bill im Augenblick undefinierbaren Weise – schienen ein ganz bestimmtes Interesse und einen Anteil an Bills Lage zu haben, von dem scheinbar weder die Hemnoiden, noch die Menschen – und auch Anita mit all ihrem anthropologischen Wissen nicht – etwas wußten.

Anita redete immer noch, und Bill wurde unvermittelt aus seinen Gedanken gerissen.

„Also vergessen Sie Mehr Marmelade, und konzentrieren Sie sich auf Knochenbrecher und Flachfinger“, sagte sie gerade. „Ich tue auf meine Weise ebenso viel wie Sie, indem ich die dilbianischen Frauen bearbeite, sowohl im Dorf als auch hier im Banditental. Aber das verstehen Sie wohl auch nicht, wie?“

„Äh – nein“, gestand Bill.

„Dann will ich es Ihnen erklären“, sagte Anita. „Der einzige Mensch, auf dessen Rat ein *tiamuna* hören kann, ohne sein Gesicht zu verlieren, ist seine Frau! Mit ihr kann er die Dinge besprechen und später das Ergebnis

solcher Unterhaltungen öffentlich verkünden, als wäre es seine eigene Idee, und sie wird ihm natürlich nicht widersprechen. Und aufgrund seiner überlegenen Stellung wird natürlich auch kein anderer Dilbianer auch nur andeuten, daß es nicht seine eigene Idee ist.“

„Oh“, sagte Bill.

„Sie sehen also, ich weiß genau, was ich tue“, schloß Anita. „Sie wissen es nicht, und deshalb sollten Sie auf mich hören, wenn ich Ihnen sage, was Sie tun sollen. Und eines der Dinge, die Sie *nicht* hätten tun sollen, ist, nachts hier ins Tal zu kommen, um mit mir zu sprechen. Vielleicht ist wirklich etwas merkwürdig an der Art und Weise, wie man Sie hier allein mit allem fertig werden läßt, aber Lafe hatte nichts damit zu tun, das können Sie mir glauben!“

Bill sagte nichts, und Anita, die sein Schweigen offenbar als Zustimmung ansah, fuhr fort: „Also gehen Sie wieder ins Dorf, und *bleiben* Sie dort! Knochenbrecher wird Ihnen bestimmt nicht ins Dorf nachkommen, also sind Sie in Sicherheit, solange Sie dort bleiben. Und machen Sie sich an Flachfinger heran, wie ich Ihnen gesagt habe. So, und nun muß ich zu Keine Ruhe und den anderen zurück, bevor Sie glauben, der Kobli hätte mich aufgefressen!“ Plötzlich schien ihr ein Gedanke zu kommen. „Übrigens, wie sind Sie eigentlich in das Tal gekommen?“

„Mit einem Seil“, antwortete Bill, „eine der Felswände herunter.“

„Nun, dann gehen Sie schleunigst zu Ihrem Seil zurück und klettern wieder hinauf!“ sagte Anita. „Kann ich mich darauf verlassen, daß Sie das auch tun?“

„Was?“ sagte Bill, der mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt gewesen war und nicht recht zugehört hatte. „Oh, ja, gewiß.“

„Dann ist es ja gut.“ Anitas Stimme wurde unerwartet sanft. Sie legte ihre Hand auf seinen Arm, und er wurde sich dieser leichten Berührung auf einmal sehr bewußt. „Bitte, seien Sie jetzt vorsichtig.“

Sie drehte sich um und verschwand in der Dunkelheit.

12.

Eine Weile stand Bill noch da, starrte ihr nach und meinte noch immer, die Berührung ihrer Hand auf seinem Arm zu spüren.

Dann riß er sich zusammen. Natürlich mußte er so schnell wie möglich wieder aus dem Tal verschwinden – aber vorher gab es noch etwas zu erledigen.

Er drehte sich um und suchte nach dem großen Gebäudeumriß der Speisehalle. Als er sie ausgemacht hatte, machte er sich auf den Weg und hielt sich dabei stets im Schatten. Fünf Minuten später stand er vor den Eingangsstufen. Keine Wachtposten waren zu sehen, aber hier und da zeigte sich hinter den Vorhängen noch ein Lichtschimmer. Unbewacht hing der Gong der Banditen neben der Tür.

Bill schlich die Stufen hinauf und berührte ihn. Er war nichts weiter als ein Stück Eisenstange, das an einem Seil von einem der herausragenden Balkenenden herabhing. Aber Bill wurde plötzlich klar, daß er einen schwerwiegenden Fehler gemacht hatte, als er damit prahlte, er würde den Gong mitbringen. Denn die Eisenstange war mindestens anderthalb Meter lang und fünf Zentimeter dick. Sie war zu lang und zu schwer, um sie bei sich zu tragen, wenn er an dem Seil die Felswand hinaufkletterte.

Bestürzt hielt er inne und überlegte. Wenn er recht hatte damit, daß die Dilbianer in dieser ganzen Angele-

genheit ihre eigenen Interessen verfolgten, dann war ein Beweis dafür, daß er in dieser Nacht wirklich im Tal gewesen war, wichtiger denn je. Aber wenn er den Gong nicht mitnehmen konnte, was dann?

Plötzlich hatte er eine Eingebung. Er tastete mit den Fingern die verwitterten Balken genau hinter dem Gong ab und fand schließlich, was er suchte. Er nahm den Gegenstand von dem Haken, an dem er hing, und hielt ihn ins Mondlicht, um ihn näher zu betrachten. Es handelte sich, wie bei dem Gong, um ein einfaches Stück Eisenstange mit einem Loch an einem Ende, durch das ein Riemen gezogen war, aber diese Stange war nur knapp einen halben Meter lang. Kurz gesagt, es war der Hammer, mit dem der Gong für gewöhnlich geschlagen wurde, und ihn konnte Bill mühelos in seinen Gürtel stecken und mitnehmen.

Erleichtert wandte Bill sich ab und eilte nun zurück zu der im Mondlicht jetzt gut sichtbaren Kerbe in der Felswand, von der, auf diese Entfernung nicht sichtbar, sein Seil herabhing.

Der Mond stand voll und rund genau über dem Tal, aber ab und zu schob sich eine dunkle Wolke davor, und einen solchen Augenblick nützte Bill aus, um das ziemlich offene Gelände zwischen den letzten Gebäuden und dem Saum von Büschen und Bäumen am Fuß der Klippen zu überqueren. Er schaffte es gerade noch, sich flach in eine Kuhle im Talboden zu werfen, der nächsten Deckungsmöglichkeit, bevor der Mond hinter der Wolke wieder hervorkam. Aber dann wurde er plötzlich starr vor Schreck.

Er lag mit dem Gesicht nach unten, ein Ohr an die immer noch warme Erde gepreßt, und an dieses Ohr war das Geräusch schwerer Schritte gedrungen – bevor sie unvermittelt aufhörten.

Die nächste Wolke begann sich vor den Mond zu schieben, und sie sah groß genug aus, um es Bill zu ermöglichen, die restlichen fünfzig Meter bis zu den Büschen unterhalb der Klippe zu schaffen. Bill wartete, bis die Wolke den Mond ganz bedeckt hatte und es unvermittelt wieder stockdunkel wurde, dann sprang er auf und rannte los. Aber jetzt waren seine Ohren gespitzt, und er war fast sicher, außer dem Geräusch seiner eigenen Füße noch schwerere Tritte hinter sich zu hören. Immer noch im Schutz der Dunkelheit sah er die noch dunkleren Schatten der Bäume und Büsche vor sich aufragen, und gleich darauf brach er keuchend durch das Unterholz, ungeachtet der Zweige, die ihm ins Gesicht und gegen den Körper peitschten. Er schlug sich nach rechts durch und wich damit einige Meter von seiner geraden Fluchtlinie ab, bevor er stehenblieb, bemüht, sein Keuchen zu unterdrücken und wieder zu Luft zu kommen.

Dunkelheit hüllte noch immer das Tal ein. Aber jetzt gab es keinen Zweifel mehr. Bill hörte ganz deutlich die schweren Tritte seines Verfolgers, der nun auch krachend ins Unterholz eindrang und dann seinerseits stehenblieb.

Plötzlich herrschte ringsum Stille. Bill stand da und hielt den Atem an. Und irgendwo, keine zehn Meter entfernt von ihm, stand, wer immer ihm gefolgt war, und hielt *seinen* Atem an.

Bill wurde sich unvermittelt der harten Eisenstange unter seinem Gürtel bewußt. Er schlich am Rand der Klippe entlang und versuchte, sein Seil zu finden oder zumindest die Kerbe am oberen Rand der Klippe, von der es herabhing. Aber aus diesem Sichtwinkel, genau unterhalb der Felswand, die jetzt wieder in strahlendes Mondlicht getaucht war, konnte er das Seil nirgendwo entdecken. Zögernd blieb er stehen, unentschlossen, nach wel-

cher Seite er sich wenden sollte, um danach zu suchen, und in diesem Augenblick hörte er ein Geräusch, das ihn erstarren ließ. Laub raschelte keine sechs Meter von ihm.

Sein Verfolger war näher, als er gedacht hatte. Verzweifelt blickte Bill zu der Felswand auf. Sie war genügend von Rissen und Löchern durchsetzt, daß es ihm gelingen mochte, sie ohne Seil zu erklimmen. Er wandte sich der Felswand zu und begann zu klettern, bemüht, so wenig Geräusche wie möglich zu machen.

Die ersten zwei, drei Meter kam er zügig und geräuschlos voran. Aber dann, als er seinen rechten Fuß weiter oben auf einen kleinen Vorsprung setzen wollte, brach dieser unter seiner Stiefelsohle ab. Mit einem Lärm, der in Bills Ohren wie Lawinendonner klang, polterte das abgebrochene Felsstück zusammen mit einigen anderen Steinen, die es auf seinem Weg löste, die Felswand hinunter und ins Gebüsch. Danach geschah alles sehr schnell.

Bill tastete hektisch mit seinem freien Fuß nach einer neuen Fußstütze. Gleichzeitig hörte er jedoch von unten, wie jemand rücksichtslos durch das Gebüsch brach und einen tierisch klingenden Triumphlaut ausstieß. In diesem Augenblick erwies sich sein Körpergewicht, verteilt auf nur einen Fuß und den unsicheren Halt seiner Hände, als zuviel, und plötzlich gab der Halt unter seinem anderen Fuß ebenfalls nach. Bill fiel mit ausgebreiteten Armen rückwärts in die Dunkelheit und dem fünf oder sechs Meter unter ihm liegenden Boden entgegen.

Instinktiv versuchte Bill, sich in der Luft zusammenzurollen, wie er es in der Überlebensschule gelernt hatte, um auf seinen Füßen zu landen, aber die Entfernung war zu kurz. Noch während er sich auf den knochenerschütternden Aufprall auf dem harten Boden am Fuß der Klippe vorbereitete, wurde er unerwartet mitten in der Luft

aufgefangen – von, wie es schien, zwei sehr großen, geschickten Händen.

„Du bist es also, Hacke-und-Schaufel“, sagte die Stimme von Knochenbrecher über ihm. „Hab’ mir schon gedacht, daß du es bist. Hattest du mir nicht versprochen, nur bei Tageslicht zurückzukommen?“ Er stellte Bill auf seine Füße, und als der Mond erneut hinter einer Wolke zum Vorschein kam, konnten sie einander deutlich sehen.

Bill blickte zu dem riesigen, schwarzen Dilbianer auf. Seine Gedanken jagten sich.

„Nun“, sagte er dann, „ich wollte mit dir allein sprechen ...“

„Allein? Das kann auch nur ein Shorty sagen!“ entgegnete Knochenbrecher. „Weißt du denn nicht, daß wer weiß was geschehen könnte, wenn irgend jemand herausfände, daß wir allein miteinander geredet haben? Also, die Leute würden vermutlich anfangen, sich alle möglichen Dinge auszudenken! Und da kommst du einfach her ...“ Er brach plötzlich ab und starrte Bill an. „Sag mal“, fragte er erstaunt, „wie bist du überhaupt hierher gekommen? Die Wachen am Tor haben dich nicht eingelassen, und du kannst auch unmöglich in der Dunkelheit über den Barrikadenzaun gekommen sein.“

Bill holte tief Luft und entschied, daß die Wahrheit ihm jetzt am dienlichsten sein würde. Er deutete auf die Felswand. „Ich bin da heruntergeklettert“, antwortete er.

Knochenbrecher starrte ihn lange an. Dann hob sich langsam der Blick des Banditenchefs hinauf zu der steilen Klippe.

„Du bist ...“, sagte er langsam und ungläubig, „da heruntergekommen?“

„Aber ja!“ erklärte Bill fröhlich. „Wir Shorties können ausgezeichnet klettern. Also, auf meiner eigenen Welt, da ...“

„Laß das jetzt“, brummte Knochenbrecher, und sein Blick kehrte zu Bill zurück. „Ich nehme an, wenn du da heruntergekommen bist, dann kannst du auch wieder herauf klettern?“

„Nun ... ja“, antwortete Bill etwas zögernd, da ihm sein Sturz noch taufriisch im Gedächtnis war. „Natürlich kann ich wieder hinaufklettern.“

„Dann fang gleich damit an“, sagte Knochenbrecher mit Nachdruck. „Du weißt gar nicht, was für ein Glück du gehabt hast, daß ich es war, der dich entdeckte, wie du da hinten um die Gebäude herumgeschlichen bist, und nicht einer der regulären Wachtposten! Ein Glück für dich, daß ich abends noch gern einen Spaziergang mache, um mich selbst zu überzeugen, daß alles in Ordnung ist. Du hättest sonst leicht alles verderben können!“

„Alles?“ wiederholte Bill verständnislos.

„Aber ja“, brummte Knochenbrecher vorwurfsvoll. „Alle würden denken, du bist hergekommen, um dieses Duell mit mir auszutragen. Und was hat es für einen Sinn, ein Duell um diese Nachtzeit auszutragen, wenn es zu dunkel ist, um wirklich etwas zu sehen und außerdem niemand da ist, um zuzuschauen? Nein, nein, Hacke-und-Schaufel. Du mußt das endlich in deinem Shorty-Kopf richtig verstehen. Etwas wie unser Duell muß bei hellem Tageslicht stattfinden. Und außerdem müssen alle dabei zusehen. Ich möchte, daß alle hier im Tal dabei sind und dazu noch so viele Dorfbewohner wie möglich.“ Seine Stimme bekam plötzlich einen fast wehmütigen Ton. „Schade, daß wir nicht noch Läufer ausschicken können mit der Botschaft, so daß auch noch alle aus der ganzen Umgegend dazukommen könnten. Aber das wäre wohl etwas übertrieben.“

„Äh ... ja“, stimmte Bill zu.

„Nun ja“, sagte Knochenbrecher plötzlich in energischem Ton, „dann machst du dich jetzt besser auf den Weg. Hinauf auf die Klippe mit dir und außer Sicht! Und denke daran, Hacke-und-Schaufel! Was immer du tust, wenn du wiederkommst, es muß bei Tageslicht sein!“

„Mache ich“, versprach Bill. Ohne länger zu zögern, wandte er sich der Felswand zu und begann vorsichtig zu klettern. Etwa drei Meter über dem Boden hielt er inne und blickte nach unten. Im Mondlicht sah er, daß der Banditenchef zu ihm aufstarrte, dann verwundert den Kopf schüttelte und sich abwandte, um zu den Gebäuden zurückzugehen. Im gleichen Augenblick verschwand der Mond wieder hinter einer Wolke, und ringsum versank alles in Dunkelheit.

Sobald die Felswand in Schatten gehüllt war, hörte Bill auf zu klettern und begann vorsichtig und mit klopfendem Herzen wieder abzusteigen. Als er schließlich wieder auf festem Boden stand, war er in Schweiß gebadet. Ein einziger Fehltritt bei diesem Abstieg, und er wäre wieder gestürzt, wie schon zuvor. Nur wäre diesmal kein Knochenbrecher da gewesen, um ihn aufzufangen.

Er verbarg sich hinter einem Busch und wartete, bis der Mond wieder zum Vorschein kam. Dann suchte er den oberen Rand der Klippe ab, und fand endlich die Kerbe, von der sein Seil herabhing. Sie befand sich noch etwas weiter zu seiner Rechten. Vorsichtig arbeitete er sich längs der Klippe voran, bis er schließlich das Seil selbst erreichte, das sich im Mondlicht kaum auf der Oberfläche der Felswand abzeichnete.

Der Aufstieg nötigte ihm eine Anzahl von Pausen ab.

Wann immer er eine Stelle fand, um sich anzulehnen oder an die Felswand zu ducken, um seine Arm- und Beinmuskeln auszuruhen, nahm er die Gelegenheit wahr.

Dennoch war Bill, als er den unteren Anfang der Kerbe nur noch drei bis vier Meter über sich sah, so erschöpft wie noch nie.

Als er auf einem Felsvorsprung eine letzte Pause einlegte, hatte er keine Ahnung, wie lange dieser Aufstieg gedauert hatte, aber es kam ihm vor wie Stunden. Bill nahm all seinen Mut und seine letzte Kraft zusammen, um das restliche Stück bis zur Kerbe anzugehen und verließ dann den Vorsprung, um weiterzuklettern.

Es war harte Arbeit. Mit jedem Klimmzug schwanden seine bereits ziemlich erschöpften Kraftreserven immer mehr dahin. Endlich war der untere Rand der Kerbe nur noch eine Armeslänge entfernt. Bill verankerte seine Füße im Seil und streckte seine rechte Hand aus, um nach oben zu greifen. Und vor lauter Erschöpfung ließ seine linke Hand beinahe auch das Seil los.

Hastig umklammerte er wieder mit beiden Händen das Seil und blieb hängen, wo er war. Es schien keine Kraft mehr in ihm zu sein. Sekundenlang schoß ihm das Bild durch den Kopf, wie er seinen Halt am Seil verlor, um in den sicheren Tod zu stürzen.

Und dann bewegte er sich plötzlich. Er bewegte sich nach oben. Er und das Seil bewegten sich einen guten Meter aufwärts, bis die Kerbe auf gleicher Höhe mit seinen Füßen war.

Bevor er begreifen konnte, was da geschah, bewegte sich das Seil mit ihm weiter. Jemand über ihm zog das Seil mit ihm hinauf, zog ihn zum Rand der Klippe herauf und in Sicherheit.

Der Gedanke kam ihn, daß vielleicht der Bergläufer oben am Rand der Klippe auf ihn gewartet hatte und ihn nun heraufzog. Bill blickte nach oben und erwartete, dort das dunkle, pelzige Gesicht des dilbianischen Postboten

zu sehen. Aber es war nicht der Bergläufer, den er sah.

Statt dessen starrte er in das buddhaähnliche Antlitz von Mula-ay. Und es waren die Hände des Hemnoiden, die das Seil mühelos heraufzogen. Ein Lächeln puren Vergnügens lag auf Mula-ays Gesicht, während Bill, hilflos wie ein Fisch am Angelhaken, heraufgezogen wurde – geradewegs in die Hände seines Feindes.

Wenn der Schreck auch groß war, so überwog im Augenblick bei Bill jedoch die Aussicht, von der Felswand weg und über den Rand der Klippe auf festen Boden zu gelangen, gleichgültig, mit wessen Hilfe. Er klammerte sich an das Seil und ließ sich hochziehen, bis er endlich über den Rand der Kerbe gezerrt wurde und vollkommen erschöpft auf dem weichen Boden oberhalb der vertikalen Felswand liegenblieb.

Eine Weile lag er einfach da, zu schwach, um sich zu bewegen. Seine Arme und Beine zitterten von der überstandenen Anstrengung. Dann ließ er schließlich das Seil los und kam mühsam auf die Füße.

Direkt vor ihm und keine zwei Meter entfernt, stand Mula-ay, die Arme über seiner Brust gefaltet und die Hände in den weiten Ärmeln seiner gelben Robe verborgen, und lächelte zufrieden.

„Nun, mein junger Freund“, sagte er und lachte ölig, „was machen Sie denn hier um diese Nachtzeit?“

Bill hatte Zeit gehabt, sich zu sammeln. Auch jetzt jagten sich die Gedanken in seinem Kopf, wie bei seiner Begegnung mit Knochenbrecher.

„Nun, ich habe nur eine kleine Kletterpartie unternommen – eine sportliche Übung sozusagen“, antwortete Bill, immer noch etwas keuchend, obgleich er sich bemühte, gelassen zu erscheinen. „Und was tun Sie hier?“

Mula-ay lachte wieder. „Nun, darauf könnte ich natür-

lich auch mit einer Unwahrheit antworten, genau wie Sie, mein junger Freund, und sagen, daß ich nur einen kleinen Mondscheinspaziergang gemacht habe. Aber ich bin stets aufrichtig – vor allem, wenn die Wahrheit schmerzt –, und deshalb werde ich Ihnen die Wahrheit sagen. Ich war auf der Suche nach Ihnen, und siehe da, ich habe Sie gefunden.“

„Sie haben mich gesucht?“ fragte Bill. „Wie kamen Sie auf die Idee, daß Sie mich hier finden könnten? Und nicht nur hier, sondern vor allem auch um diese Nachtzeit?“

„Ich dachte mir, daß Sie wahrscheinlich sehr bald den Wunsch verspüren würden, Ihrer Mitarbeiterin unten im Tal einen Besuch abzustatten“, antwortete Mula-ay glucksend. „Und ich hatte recht.“

Bill musterte das runde Mondgesicht scharf. „Vielleicht haben Sie erwartet, daß ich versuchen würde, ins Tal zu gelangen, um Miß Lyme zu sprechen“, sagte er, „aber woher sollten Sie wohl wissen, daß ich versuchen würde, die Felsen hinunterzuklettern? Und woher wußten Sie wohl, welche der Felswände ich aussuchen würde?“ Sein Blick wurde noch schärfer. „Sie haben ein Roboter-Warnsystem um dieses Tal herum errichtet, nicht wahr? Und das ist eine Verletzung des Abkommens!“ Er deutete mit seinem Finger auf Mula-ay. „Sobald ich das melde, wird Ihren Vorgesetzten gar nichts anderes übrigbleiben, als Sie von Ihrem Posten hier auf Dilbia abzuberufen!“

„Wenn Sie es melden, nicht wahr, mein junger Freund?“ murmelte Mula-ay unbeeindruckt. „Ich meine mich zu erinnern, daß es Ihnen unmöglich ist, Ihre außerplanetaren Vorgesetzten zu erreichen. Und wenn es Ihnen doch gelänge, würde Ihr Wort gegen meines stehen.“

„Das glaube ich nicht“, erwiderte Bill grimmig. „Jedes leistungsfähige Warnsystem verbraucht Energie, und mit einem guten Detektorgerät, könnte man Energieverbrauch in diesem Gebiet aufspüren, vor allem, wenn man genau weiß, wo man danach suchen muß.“

„Und wenn schon!“ Mula-ay zuckte die Schultern. „Es bleibt die Frage, *ob* Sie es melden werden.“

Diese letzten Worte waren in dem gleichen, leichten Ton dahingesagt, den Mula-ay von Anfang an angeschlagen hatte, aber plötzlich wurde es Bill ganz kalt ums Herz.

Diese abgelegene Stelle am Rand der Klippe, dicht gesäumt von Büschen, die ihm für seine Zwecke so vorteilhaft erschienen war, wandelte sich nun zu einem Nachteil. Direkt vor ihm blockierte die mächtige und unglaublich kraftvolle Gestalt des Hemnoiden seinen einzigen, geraden Fluchtweg in die nächtlichen Wälder. Hinter ihm befand sich die Felswand, und nur ein Schritt rückwärts würde ihn in die Tiefe schicken. Zur Rechten und Linken bildete dichtes Unterholz gleichsam Seitenwände. Dilbianer und Hemnoiden mochten wohl imstande sein, sich mit brutaler Gewalt durch dieses Dickicht zu zwängen, aber ein Mensch würde darin so langsam vorwärtskommen, daß er von jemandem wie Mula-ay mühelos eingeholt werden könnte.

Diese Büsche wuchsen fast bis an den Rand der Klippe. Nur etwa zwanzig Zentimeter bröckelnder, überhängender Grasboden trennte die letzten Büsche von dem steilen Abgrund. Bill war eingeschlossen wie ein Stier in der Schlachtbox einer Fleischfabrik. Zu seinen Gunsten blieben ihm nur noch seine Reflexe, die schneller sein würden als die des schwergewichtigen Hemnoiden. Im Augenblick sah er jedoch nicht, wie schnellere Reflexe ihm aus dieser Lage heraushelfen konnten.

„Sie werden doch nicht so ... so dumm sein, mir tatsächlich etwas anzutun?“ sagte er zögernd. „Es würde eine Untersuchung geben, und die Untersuchung würde die Tatsache ans Licht bringen, daß Sie dafür verantwortlich waren.“

Mula-ay schüttelte den Kopf. „*Ich?*“ Sein Lächeln wurde breit. „Wer würde sich die Mühe machen, die Untersuchung in meine Richtung zu lenken, wenn offenbar wird, daß Ihr dilbianischer Postbote Sie hier zurückgelassen hat zu dem ausdrücklichen Zweck einer Kletterpartie diese Wand hinunter? Wenn Ihr Körper am Fuß der Klippe unter Ihrem Seil gefunden wird, so daß alles darauf hindeutet, daß Sie abgestürzt sind?“ Er lachte.

„Oh?“ Bill bemühte sich, Hohn in seinen Ton zu legen. „Wenn das wirklich Ihre Absicht ist, warum haben Sie es dann nicht einfach getan, statt hier herumzustehen und mit mir darüber zu sprechen?“

Mula-ay lachte wieder. „Vergessen Sie nicht, daß wir Hemnoiden das Leiden unserer Opfer genießen?“ entgegnete er fröhlich. „Und geistige Qual ist so unvergleichlich viel befriedigender als grobes physisches Leiden. Bevor ich Sie über die Klippe stoße ...“ Er holte seine Hände aus den weiten Ärmeln seines Gewandes, „wollte ich Ihnen dafür danken, daß Sie sich freundlicherweise in eine so exponierte Lage gebracht haben, nachdem Sie bei unserer letzten Begegnung das Glück hatten, vor der kleinen Exekution, die ich eigentlich für Sie arrangiert hatte, gerettet zu werden ...“

„In Ordnung, Bergläufer“, unterbrach Bill rasch und blickte über Mula-ays rechte Schulter. „Jetzt hat er es zugegeben. Er hat gesagt, was ich hören wollte. Du kannst ihn jetzt packen!“

Mula-ay lachte nur. „Sie glauben doch nicht, daß Sie

mich damit täuschen können“, begann er, aber dabei blickte er unwillkürlich über seine rechte Schulter. Und in dieser Sekunde handelte Bill.

Er rannte nach links und den schmalen Streifen entlang zwischen den Büschen und dem Rand des Abgrunds. Er fühlte, wie der Boden unter seinen Füßen wegbrach, als sein Gewicht darauf traf, aber da war er schon vorüber, erreichte festeren Boden und drehte ab, um in die Dunkelheit des Unterholzes einzutauchen. Hinter sich hörte er Mula-ays unterdrückten Wutschrei, gefolgt von dem Krachen der Büsche, als sich der mächtige Körper des Hemnoiden wie ein Bulldozer durch das Gestrüpp wälzte, um die Verfolgung aufzunehmen. Bill rannte weiter und nutzte jede kleine Lichtung und jede Lücke in dem Unterholz aus. Auf diese Weise legte er etwa hundert Meter zurück. Dann, außer Atem, blieb er stehen und horchte. Der Lärm, den der Hemnoide auf seinem Weg durch das Unterholz verursachte, verriet Bill, daß Mula-ay ein gutes Stück hinter ihm zurückgeblieben war. Bill verharrte reglos, wo er war. Schweiß lief ihm in Strömen über den Körper.

Wenig später hörten die Geräusche der Verfolgung unvermittelt auf, und Bill konnte sich vorstellen, daß Mula-ay jetzt ebenfalls lauschte und auf irgendein Geräusch wartete, das ihm verriet, in welche Richtung Bill zu entkommen versuchte. Aber Bill blieb weiterhin reglos stehen, und etwa zweieinhalb unendlich erscheinende Minuten lang geschah gar nichts.

Dann bewegte Mula-ay sich wieder. Er bemühte sich, leise zu sein, aber das Rascheln des Laubes und das Knacken der Äste drang deutlich an Bills Ohren. Nach einer Weile wurde es Mula-ay wohl klar, daß es ihm unmöglich war, sich auch nur annähernd so leise zu bewe-

gen wie Bill – noch konnte er Bill auf diese Weise im dunklen Wald finden, solange Bill es vorzog, sich zu verstecken. Unerwartet und zu Bills Erstaunen klang das fast geisterhafte Lachen des Hemnoiden durch den Wald. Und dann war deutlich, wenn auch aus ziemlicher Entfernung, Mula-ays Stimme zu hören:

„Wirklich sehr gut, mein junger Freund ...“ Wieder ertönte das geisterhafte Lachen. „Aber es werden sich noch andere Gelegenheiten und Möglichkeiten ergeben. Leben Sie wohl für heute – und angenehme Träume.“

Mit diesen letzten Worten entfernte sich der Hemnoide ganz offensichtlich. Das Rascheln und Knacken seines Rückzugs bewegte sich eindeutig vom Rand der Klippe fort und verlor sich schließlich in der Ferne. Bill setzte sich auf einen umgestürzten Baum und holte tief Luft.

Es konnte kein Zweifel mehr bestehen, daß hier auf Dilbia sehr viel mehr zwischen Menschen und Hemnoiden auf dem Spiel stand, als es den Anschein hatte. Das bewies die Tatsache, daß der Hemnoide bereit gewesen war, einem Vertreter der menschlichen Rasse hier auf dieser neutralen Welt offen Gewalt anzutun.

Schließlich stand er auf und kehrte auf Umwegen geräuschlos zum Rand der Klippe zurück. Dort zog er sein Seil hoch und wickelte es sich wieder unter seinem Hemd um die Taille. Dann höhnte er mit den Händen eine kleine Vertiefung unter einem großen, etwas überhängenden Felsen auf dem Gipfel der Klippe aus, baute aus Zweigen eine primitive Laube darumherum und rollte sich dann in seiner selbstgebauten Höhle zusammen, um zu schlafen.

Als Bill erwachte, hatte er das verwirrende Gefühl, durch die Luft zu fliegen. Als er vollends zu sich kam, merkte er, daß er getragen wurde. Es dauerte eine Weile, bis er begriff. Offensichtlich hatte der Bergläufer, als er kam, ihn schlafend vorgefunden, ihn einfach aus seiner Höhle gehoben und in den Sattel gesetzt. Das war typisch für die Dilbianer, etwas auf diese Weise zu tun. Eigentlich fand Bill das gar nicht komisch, aber er versuchte zu lachen. Das Lachen klang dann allerdings eher wie ein Krächzen.

„Na, bist du wach, da oben?“ erkundigte sich der Läufer, ohne auch nur den Kopf zu wenden oder seinen Schritt zu verhalten. „Du hast tief geschlafen, als ich dich dort hinten fand. Hattest du eine gute Nacht?“

Anstelle einer Antwort ließ Bill mit der rechten Hand die Riemen los, fummelte unter seinem Gürtel und brachte den Gonghammer der Banditen zum Vorschein, den er dann dem Läufer vor die Augen hielt.

„So, so!“ sagte der Läufer fröhlich. „Ich war allerdings der Meinung, du wolltest den Gong selbst mitbringen.“

„Dies war leichter zu tragen“, erwiderte Bill gespielt gleichmütig. „Ich dachte, es beweist ebenso gut wie der Gong, daß ich im Tal unten war, oder?“

„Nun, das ist wohl wahr“, meinte der Läufer einsichtig. „Ohne in das Tal hinein und wieder herausgekommen zu sein, hättest du weder das eine noch das andere holen können.“

Bill fand, daß der Ton des Läufers eigentlich etwas beifälliger hätte sein können. Enttäuscht grübelte er darüber nach, warum seine Leistung nicht die erwartete Anerkennung zu finden schien. Und dann kam es ihm. Er

selbst wußte, wie schwer es gewesen war, diese Klippe hinab- und wieder heraufzuklettern, aber es war ihm bisher nie in den Sinn gekommen, daß die damit verbundenen Schwierigkeiten und Gefahren von den Dilbianern nicht nachempfunden werden konnten. Eine solche Klettertour lag einfach außerhalb des Möglichkeitsbereichs der Dilbianer, und somit sahen sie darin auch keine Heldentat, sondern betrachteten es eher als einen weiteren magischen Trick eines Shorty.

Den ganzen Rückweg über blieb er in Gedanken versunken, und auch der Bergläufer sagte nichts.

Als sie jedoch die Hauptstraße von Sumpfloch erreichten und der Bergläufer Anstalten machte, an der Residenz vorbei in Richtung Schmiede weiterzulaufen, protestierte Bill energisch.

„He, laß mich hier absteigen!“ rief er dem Läufer ins rechte Ohr. „Ich habe noch einiges zu erledigen, bevor ich anfangen, mit den Leuten zu reden. Außerdem möchte ich frühstücken. Ich habe heute noch nichts zu essen gehabt.“

„Daran habe ich gar nicht gedacht“, erwiderte der Läufer ganz erstaunt. „Aber wenn ein Mann selbst sein Frühstück gehabt hat, nimmt er natürlich an, daß alle anderen ihr auch gehabt haben.“

„Ich sehe dich in etwa einer Stunde vor der Schmiede“, sagte Bill, kletterte aus dem Sattel und eilte in die Residenz.

Zunächst begab er sich in die Küche, und erst, nachdem er sich eine Mahlzeit von fast dilbianischen Ausmaßen einverleibt hatte, machte er sich auf die Suche nach den Informationen, die er brauchte, bevor er den Dorfbewohnern gegenübertrat.

Im Informationscomputer fand er, was er suchte: einen

zusammengefaßten Bericht über die Methoden und Taktiken mittelalterlicher Kriegsführung – und Sagen. Nachdem er sich diese Auskünfte gut eingepägt hatte, steckte er sich wieder den Gonghammer, den er während seines Frühstücks beiseite gelegt hatte, unter den Gürtel und machte sich auf den Weg zur Schmiede.

Dort fand er nicht nur den Schmied und den Bergläufer vor, sondern auch eine ganze Anzahl von Dorfbewohnern, und weitere strömten herbei, so daß ihn schließlich eine beachtliche Menge umringte, als Bill den Gonghammer hervorzog und an einem Nagel in einem der Türpfosten aufhängte.

Bewunderndes Gemurmel lief durch die Menge. Der Schmied musterte den Gonghammer eingehend.

„Ja“, sagte er nach einer Weile. „Ich erinnere mich, daß ich selbst dieses Stück Eisen für Knochenbrecher gemacht habe. Das muß vor acht oder zehn Jahren gewesen sein. Davor haben sie ihren Gong nur mit einem Holzknüppel geschlagen.“ Er wandte sich Bill zu. „Dann bist du also wirklich letzte Nacht im Banditentale gewesen, wie, Hacke-und-Schaufel? Wie hast du das gemacht?“

„Nun, ich werde es dir erzählen“, antwortete Bill. Die Menge vor der Schmiede war still geworden, um sich nichts entgehen zu lassen, und Bill war klar, daß man etwas mehr von ihm erwartete als einen gewöhnlichen Bericht seiner nächtlichen Aktivitäten. Dies war nicht der Augenblick für Bescheidenheit. Überhaupt wurde Bescheidenheit bei den Dilbianern nicht sehr hoch eingeschätzt, es sei denn, als Deckmantel für heimliche Prahlerei.

„Also, ihr alle wißt, daß dieses Tal von hohen Felswänden umgeben ist und der einzige Zugang von der

Balkenmauer blockiert wird. Und daß die Tore in dieser Mauer bei Sonnenuntergang geschlossen werden. Man könnte meinen, nicht einmal eine Fliege kommt in das Tal hinein. Ich habe es trotzdem geschafft. Aber ich bilde mir darauf nichts ein. Wißt ihr, warum?“

Er wartete darauf, daß jemand ihn fragte, und der Schmied tat ihm den Gefallen. „Warum, Hacke-und-Schaufel?“

„Weil es leicht war für einen Shorty wie mich“, antwortete Bill eingedenk der Reaktion des Bergläufers auf seine Klettertour. „Auch wenn es für einen richtigen Mann sehr schwer wäre, das zu tun, ist es doch nichts, worauf ich besonders stolz sein könnte. Ihr wolltet wissen, wie ich in das Tal hineingekommen bin? Ich werde es euch sagen. Ich bin eine der Felswände hinuntergeklettert, bis ich unten auf dem Talboden war. Und später bin ich dann die Felswand wieder heraufgeklettert!“

Einen Augenblick lang herrschte absolute Stille, dann erhob sich ein erfreulich ungläubiges Gemurmel. Bill hob seine Hand.

„Nein, nein“, wehrte er ab, „wie gesagt, ich bin nicht besonders stolz darauf. Nun, man könnte natürlich sagen, daß ich vielleicht doch ein bißchen stolz darauf sein könnte, daß ich ganz allein nachts in das Banditenlager gewandert bin, ohne jemanden, der mir hätte helfen können für den Fall, daß mich jemand entdeckt hätte. Wieviele von euch würden das wohl gern tun, vor allem nach Einbruch der Dunkelheit?“

Bill machte eine Pause, aber keiner der Umstehenden meldete sich, um zu sagen, daß ein solcher Ausflug sie gereizt hätte.

„Nun, aber auch darauf kann ich mir nicht viel zugute tun“, fuhr Bill nach einer Weile fort, und ringsum erhob

sich ein solches Gesumm des Erstaunens über diese neue Behauptung, daß Bill sich vorkam wie mitten in einem Schwarm riesiger Hummeln. Er wartete, bis es wieder still geworden war.

„Nein, das ist auch nichts, worauf ich sehr stolz sein könnte“, wiederholte er. „Denn es hat mir eigentlich nichts ausgemacht, ganz allein in das Banditenlager hineinzugehen und diesen Gonghammer zu nehmen, den ihr hier hängen seht. Und ich hatte keine Angst, weil ich wußte, daß ich, falls mir einer der Banditen begegnen sollte, schon mit ihm fertig werden würde.“

„Und was wäre gewesen, wenn du einem ganzen Haufen von ihnen begegnet wärest, Hacke-und-Schaukel?“ fragte eine Stimme aus der Menge. „Was dann?“

„Das hat mir auch keine Sorgen gemacht“, antwortete Bill. „Ich wäre mit jeder Anzahl von ihnen fertig geworden.“ In den Reihen vor ihm entstand eine Bewegung, und er sah, wie sich die unglaublich runde Gestalt von Mehr Marmelade langsam bis in die vorderste Reihe vorschob. „Wir Shorties verstehen uns auf solche Sachen. Deshalb habe ich auch keine Angst, Knochenbrecher in einem Duell gegenüberzutreten. Und deshalb brauchen wir Shorties auch hinter niemandem zurückstehen, obgleich wir so viel kleiner sind als richtige Männer und Fatties. Wir sind genau so viel wert, weil wir soviel wissen. Und weil ich weiß, was ich weiß, hat es mir auch nichts ausgemacht, in das Banditental zu gehen und diesen Gonghammer herauszuholen.“

Bill hielt inne und überblickte die Menge von seinem erhöhten Standpunkt auf einem großen Faß. Sein Publikum war noch größer als am Vortag beim Gewichtheben. Alle starrten ihn fasziniert an. Er ließ sie starren und wartete auf die Frage, die einer von ihnen stellen mußte,

wenn er weitersprechen sollte.

Es war Mehr Marmelade, der sie schließlich stellte. „Das klingt mächtig interessant, Hacke-und-Schaufel“, sagte er milde. „Vielleicht könntest du uns erzählen, was für ein Wissen das ist, das es euch Shorties ermöglicht, mit Banditen fertig zu werden? Es ist nämlich so ...“, Mehr Marmelade warf einen kurzen Blick über die Schulter auf seine Gefährten, bevor er sich wieder Bill zuwandte, „und die meisten der richtigen, aktiven Männer hier würden das vermutlich nicht gern zugeben, aber ein dicker, alter und gebrechlicher Mann wie ich kann das schon mal aussprechen ... „Es ist nämlich so, daß es uns nicht gelungen ist, mit den Banditen fertig zu werden, wenn man es recht bedenkt. Sie kommen in einer ganzen Bande zu einem einzigen von uns, und ein einziger kann nicht viel gegen mehrere von ihnen tun. Wir wissen nie, wann sie kommen und zu wem, und wenn wir uns zusammentun, um sie zu verfolgen, sind sie schon wieder in ihrem Tal in Sicherheit. Also haben wir es fast aufgegeben, etwas gegen sie zu unternehmen. Aber wenn du meinst, daß es eine Möglichkeit gibt, Hacke-und-Schaukel, vielleicht könntest du uns dann sagen, was das für eine Möglichkeit ist?“

„Nun, ich weiß nicht, ob ich das tun sollte“, antwortete Bill. „Wie ihr wißt, haben wir Shorties ein Abkommen mit den Fatties, uns nicht in eure Angelegenheiten einzumischen, und das hindert mich sozusagen daran, euch zu erzählen, was ich weiß.“ Ein unwilliges Raunen ging durch die Menge, das bedrohlich answoll. „Aber“, beschwichtigte Bill rasch, „vielleicht könnte ich euch eine Geschichte erzählen. Eine Geschichte von meinem Großvater.“

Was Bill nun seinen atemlos lauschenden Zuhörern erzählte, unterbrochen von vielen Fragen – vor allem der weiblichen Dorfbewohner – war die Geschichte von dem bösen Ritter, der eine schöne Bauerstochter entführte und sich mit seiner Beute auf seiner steinernen Burg, umgeben von einer Festungsmauer, verschanzte. Und wie die aufgebrachten Bauern, die nicht bereit waren, das hinzunehmen, sich zusammenschlossen, um dem bösen Ritter den Garaus zu machen und die Bauerstochter zu befreien.

„Nun wußten sie aber nicht, wie sie in das große Steinhaus des Ritters hineinkommen sollten“, erzählte Bill. „Und da hatte mein Großvater eine gute Idee. Man konnte nämlich nicht einmal nahe an das Steinhaus herangehen, weil Leute auf den breiten Extramauern vor diesem Haus standen und Steine und andere Gegenstände auf alle herunterwarfen, die versuchten, von außen über die Mauer zu klettern ...“

„Genau das tun die Banditen auch“, rief jemand aus der Menge.

„Aber du sagst, daß dein Großvater da eine Idee hatte?“ warf Mehr Marmelade ein, und alles wartete gespannt auf Bills Antwort.

„Ja“, bestätigte Bill. „Er dachte sich nämlich, daß man einen großen Schild anfertigen könnte, ohne von Felsbrocken getroffen zu werden, um dann mit einem großen Rammblock das Tor in der Mauer einzurennen!“ schloß er dramatisch. Als von der Menge keine Reaktion kam, beeilte er sich, zu erklären: „Um einen Rammblock herzustellen, nimmt man einen Baumstamm, von dem man alle Äste abschneidet bis auf ein paar Astenden am Stamm, die man als Handgriff benutzt. Dann nehmen so

viele Männer wie möglich den Baumstamm gleichzeitig auf, halten ihn fest und rennen damit auf das Tor zu.“

Zu seiner Überraschung starrten die Dilbianer weiterhin verständnislos auf ihn.

„Und was geschieht dann, Hacke-und-Schaufel?“ fragte Flachfinger schließlich.

„Denk doch einmal nach, dann kannst du es dir selbst vorstellen“, antwortete Bill. „Nehmen wir einmal an, ein paar Männer würden einen von diesen Stämmen dort aufnehmen – “ er deutete auf einige dicke Balken in einer Ecke – „und damit auf dich zurennen, das Balkenende auf deine Brust gerichtet. Was glaubst du wohl, was dann mit dir geschehen würde – oder mit allem anderen, das mit dem Balkenende zusammenstößt?“

Eine ganze Weile schien es, daß Flachfinger immer noch nicht verstand, aber dann veränderte sich langsam sein Gesichtsausdruck. Seine Augen wurden ganz rund, sein Kiefer fiel herab, seine Nasenflügel blähten sich – und dann stieß er einen Kriegsschrei aus, der Bill fast das Trommelfell platzen ließ und ihn vorübergehend taub machte. Vielleicht war das aber nur gut, denn nun brach die Hölle los. Flachfinger erklärte das Ganze noch einmal jenen, die es immer noch nicht verstanden hatten, und die Dorfbewohner johlten und schrien nun ihrerseits und schlugen sich unter brüllendem Gelächter gegenseitig auf den Rücken, während sie das Prinzip, einen Baumstamm als Rammblock zu benutzen, untereinander erörterten.

Bill brauchte seine Geschichte gar nicht mehr zu Ende zu erzählen, denn Flachfinger, umringt von einigen Dorfbewohnern, entwarf bereits Pläne zur Herstellung eines großen Schildes.

Plötzlich spürte Bill einen Stoß gegen seinen Ellenbogen, der ihn fast umgeworfen hätte. Er drehte sich um

und sah, daß es Süßes Ding war, die auf diese Weise seine Aufmerksamkeit zu erringen versuchte.

„Hör zu, Hacke-und-Schaufel!“ sagte Süßes Ding eindringlich. „Ich kam her, um es dir zu sagen, aber du hast die ganze Zeit gesprochen, und deshalb mußte ich warten, bis du fertig bist!“

„Was wolltest du mir sagen?“ erkundigte sich Bill.

„Was ich gesehen habe, natürlich!“ antwortete Süßes Ding.

Bill unterdrückte seine Ungeduld. „Was hast du denn gesehen?“ fragte er so ruhig wie möglich.

„Ihn, natürlich!“ erwiderte Süßes Ding indigniert. „Das sage ich dir doch die ganze Zeit. Und er hat sich aus der Residenz geschlichen. Nun, ich dachte mir, daß er nicht dort drinnen sein sollte, wenn du nicht dort drinnen bist, und deshalb bin ich gleich hergekommen, um es dir zu sagen. Aber du warst so beschäftigt, daß ich bis jetzt warten mußte. Ich sage dir, dieser Fatty hatte etwas vor, so wahr ich Mehr Marmelades Tochter bin!“

„Dieser Fatty?“ wiederholte Bill erschrocken. „Du hast Mula... ich meine, Faßbauch vorhin aus der Residenz kommen gesehen?“

„Gerade vorhin, während du geredet hast. Wahrscheinlich, nachdem du angefangen hast zu reden.“

Bill wurde es plötzlich äußerst unbehaglich zumute. „Dann gehe ich besser gleich zurück und sehe mal nach“, sagte er und eilte durch die Menge und den Hügel hinunter. Nach einer Weile stellte er fest, daß Süßes Ding mitgekommen war. Erst dachte er daran, ihr zu sagen, daß er die Residenz allein durchsuchen wollte, aber dann überlegte er, daß es vielleicht ganz nützlich sein konnte, sie dabeizuhaben, für den Fall, daß sie noch mehr über den Besuch Mula-ays in der Residenz wußte, als sie ihm bis-

her erzählt hatte.

Sie blieb neben ihm, bis sie die Residenz erreichten und folgte ihm dann hinein. Im Empfangszimmer schien alles in Ordnung zu sein, und danach ging Bill Zimmer für Zimmer durch. Nirgendwo fand er jedoch irgendeinen Hinweis auf den Grund für Mula-ays Besuch in der menschlichen Residenz.

Erst als er mit Süßes Ding in den Lagerraum und zu der Werkstatt im Hintergrund kam, hatte Bill plötzlich das Gefühl, daß irgend etwas nicht in Ordnung war. Sein Blick wanderte über die Computerdrehbank, über die Werkzeugregale und die Geräte, die an den Wänden hingen. Was hatte sich hier verändert, seit er das letzte Mal hier gewesen war? Lange Zeit konnte er den Unterschied nicht herausfinden. Dann plötzlich sprang ihm eine leere Stelle an der Wand ins Auge.

An dieser Stelle hatte die Handlaser-Schweißfackel gehangen. Jetzt hing sie nicht mehr da.

„Was ist los, Hacke-und-Schaufel?“ fragte Süßes Ding ungeduldig. „Was stehst du so da und starrst herum?“

Bill hörte sie kaum. Er hatte plötzlich begriffen, was das Verschwinden der Laserfackel zu bedeuten hatte. Mula-ay wußte, daß Bill in der vorigen Nacht in das Banditental eingedrungen war. Er wußte auch, daß inzwischen sämtliche Sumpflocher das ebenfalls wußten – und daß in Kürze die ganze Umgegend es wissen würde. Die Verbindung zwischen diesem Wissen und dem Verschwinden der Laserfackel war Bill leuchtend klar. Diese Fackel konnte töten. Ihr mörderischer Strahl vermochte aus fünf Meter Entfernung die Knochen und Muskeln eines Dilbianers bis zu seinem Herzen zu durchdringen. Mit dieser Fackel konnte Mula-ay schon in dieser Nacht eine Gelegenheit finden, Knochenbrecher allein draußen

in der Dunkelheit zwischen den Gebäuden anzutreffen. Er konnte den Banditenchef aus sicherer Entfernung von hinten mit der Laserfackel töten und ihn dort, zusammen mit der unverkennbaren Shorty-Waffe, liegenlassen. Danach würden alle Dilbianer glauben, daß Bill noch einmal ins Tal zurückgekehrt war und ein Duell vermieden hatte, indem er seinen Gegner auf die hinterhältigste Weise getötet hatte, die nur denkbar war.

Bill fuhr aus seinen Gedanken auf. Er mußte Mula-ay fassen, bevor dieser das Banditental wieder erreichte. Dann hielt er, schon halb der Tür zugewandt, wieder inne, und seine Hoffnung erlosch. Er dachte daran, wie lange er geredet hatte, nachdem er Süßes Ding zuerst in der Menge bemerkte, wie sie neben Mehr Marmelade stand. Mula-ay würde einen viel zu großen Vorsprung haben, als daß er ihn jemals würde einholen können. Und es war die Frage, ob die Dilbianer ihren Schild schon fertig hatten und bereit waren, sofort loszuschlagen, um den Kampf noch vor Einbruch der Dämmerung zu entscheiden.

Süßes Ding wollte immer noch wissen, was mit ihm los war. Bill faßte sich und deutete auf die leere Stelle an der Wand.

„Da fehlt ein Ding“, sagte er. „Es ist weg. Ein Shorty-Ding, aber wenn Mula-ay es benutzt, könnte er jemanden damit schwer verletzen. Und er hat bereits einen so großen Vorsprung zum Tal, daß wir ihn nicht mehr einholen könnten, um es ihm wieder wegzunehmen.“

„Und was tun wir jetzt?“ fragte Süßes Ding.

„Hör mal, warum sagst du deinem Vater nicht, er soll zu Knochenbrecher ins Banditental hinauswandern“, schlug Bill vor. „Dann könnte er ein Auge auf Mula-ay – ich meine, auf Faßbauch – haben, ohne jemandem zu

sagen, was los ist, und wenn Faßbauch versucht, irgend etwas mit diesem Ding anzustellen, könnte er Alarm schlagen.“

„Alarm schlagen, ha!“ sagte Süßes Ding verächtlich. „Wenn Faßbauch irgend etwas mit diesem Ding anzustellen versucht, was immer es ist, dann würde mein Paps ihn einfach anspringen – von hinten natürlich, um von diesem Ding nicht verletzt zu werden – und ihn zerdrücken!“

„Ah, ja, natürlich“, stimmte Bill etwas skeptisch zu. Er persönlich glaubte nicht recht daran, daß irgendein Dilbianer, nicht einmal Knochenbrecher, imstande sein würde, mit dem massigen, ungeheuer starken Hemnoiden fertig zu werden. Und Mehr Marmelade mochte zwar in seiner Jugend ein schrecklicher Gegner gewesen sein, aber jetzt war er alt und fett – das war beides nicht zu leugnen. Andererseits war Mehr Marmelade ein sehr schlauer Dilbianer und würde sich kaum auf einen Kampf mit jemanden einlassen, der ihn überwältigen konnte.

„Ich werde sofort zu ihm gehen“, erklärte Süßes Ding, drehte sich auf den Fersen um und eilte davon.

Nun, dachte Bill, das wäre das. Aber es war nicht viel.

Es war immer noch erst Vormittag, als Bill wieder zur Schmiede zurückkehrte, um zu sehen, wie weit die Männer dort inzwischen gekommen waren.

Vor der Schmiede wimmelte es von männlichen Dilbianern aus dem Dorf und den umliegenden Bauernhöfen. Die meisten von ihnen hatten Waffen aller Art mitgebracht, angefangen von richtigen Schwertern bis zu Äxten und den schweren, einheimischen Sensen. Der Bergläufer sah interessiert zu, wie Flachfinger den Bau der Schutzwehr, beziehungsweise des Schildes, den Bill

beschrieben hatte, überwachte. Wie gewöhnlich, dauerte es eine Weile, bis Bill von den Dilbianern bemerkt wurde.

„Oh, da bist du ja, Hacke-und-Schaufel!“ sagte der Schmied. „Was denkst du – sollten die Gleitschienen unter dem Schild länger sein?“

Bill begutachtete das Bauwerk. Ihm kam es fast so groß, so breit und so schwer vor wie der Barrikadenzaun der Banditen selbst. Nur Dilbianer mit ihrer gewaltigen Muskelkraft konnten daran denken, ein solches Ungetüm zu benutzen – und es mehrere Kilometer weit durch den Wald zu transportieren, der zwischen dem Dorf und dem Taleingang lag. Drei zugespitzte Balken dienten als Untersatz und Gleitschienen zugleich. Gleich hinter den Spitzen war der Schild errichtet, fünf Meter hoch und leicht nach hinten gebogen. Bill lächelte beifällig.

„So ist es genau richtig, Flachfinger“, sagte er. „Das ist ein guter Schutzschild. Wenn ihr damit fertig seid, können wir ja losziehen, oder?“

„Ja, laßt uns gehen!“ trompetete Flachfinger weithin hörbar über den Platz. „Auf geht’s, Männer! Der Schild ist fertig, und einen Baumstamm zum Rammen können wir fällen, wenn wir dort sind!“

Erneut erklang ein ohrenbetäubendes Kriegsgebrüll, und dann marschierten sie tatsächlich los.

Bill starrte ihnen verblüfft nach und geriet in Gefahr, vergessen und zurückgelassen zu werden. Alle liefen aus dem Dorf und in den Wald hinein, und Menschenbeine konnten bei diesem Tempo nicht mithalten. Plötzlich fühlte sich Bill jedoch hochgehoben, flog durch die Luft und landete mit einem dumpfen Aufprall im Sattel auf dem Rücken des Bergläufers.

„Halt dich gut fest, Hacke-und-Schaufel!“ schrie der

Postbote, der von der allgemeinen Aufregung offensichtlich angesteckt wurde. „In zwei Minuten haben wir die ersten von ihnen eingeholt!“

15.

Erst jetzt wurde Bill klar, daß er bisher den Bergläufer noch nie erlebt hatte, wenn er rannte, und sein Respekt vor dem dilbianischen Postboten stieg um einige weitere Grade. Es war ein eindrucksvolles Erlebnis. Die Landschaft flitzte nur so an ihnen vorbei, und Bill schätzte ihre Reisegeschwindigkeit auf vierzig bis fünfzig Stundenkilometer. Allerdings wurde Bill dabei so hin und her gerüttelt, daß er aus dem Sattel zu fallen drohte.

Glücklicherweise fiel der Läufer in einen schnellen Laufschrift zurück, sobald er die Anführer der Streitmacht eingeholt hatte, und Bill konnte wieder aufatmen. Vorsichtig blickte er über seine Schulter zurück. Das gesamte Dorf schien auf den Beinen zu sein. Die Einwohner von Sumpfloch befanden sich endlich auf dem Marsch gegen die Banditen.

Voran marschierten die größten und kräftigsten Männer der Gemeinde, die buchstäblich einen Weg durch das Unterholz stampften und kleinere Bäume, die ihren Vormarsch behinderten, einfach niedermähten. Hinter ihnen kamen die jüngeren Mitglieder der Gemeinde und die Dorffrauen, flankiert und gefolgt von den geringeren und älteren Männern.

Plötzlich begann Flachfinger zu singen, andere fielen ein, und bald sangen alle mit. Es war eine Art Kriegsgesang, und es wurde deutlich, daß die Dilbianer sich damit innerlich in die rechte Kampfstimmung brachten. Zum ersten Mal regten sich in Bill einige ungute Vorahnungen

hinsichtlich der Kräfte, die er da in Bewegung gesetzt hatte. Er beugte sich vor.

„Bergläufer“, sagte er, „Bergläufer, hör mir mal zu, ich möchte dich etwas fragen ...“

Aber er hätte gerade so gut in die leere Luft hineinsprechen können. Der Läufer brüllte mit den anderen den Kampfgesang und wurde davon ganz und gar mitgerissen.

Bill wurde es nun angst und bange. Wenn der Läufer schon nicht mehr auf ihn reagierte, was war dann mit Flachfinger und all den übrigen? Der Singsang ringsum übte eine hypnotische Wirkung aus – selbst Bill spürte, daß sein Atem schneller ging, und das Blut dröhnte in seinen Ohren.

Als der Läufer mit den übrigen Anführern des Haufens in die schmale Schlucht einbog, die zum Taleingang führte, sah Bill, daß die Tore in dem Barrikadenzaun bereits geschlossen waren, und über dem oberen Rand der aufrechtstehenden Holzstämme, die den Zaun bildeten, zeigten sich die Köpfe von Banditen und die oberen Hälften von Schilden. Der Zug kam zum Stehen. Es war kaum eine Überraschung, die Talbewohner auf diese Weise vorbereitet zu sehen, da das Stampfen und Singen der Dorfbewohner zweifellos schon aus einem Kilometer Entfernung oder mehr zu hören gewesen sein mußte.

Jetzt wurden einige pelzige Arme über der Palisade sichtbar, und mehrere große Steine flogen auf die vorderste Reihe der Dörfler zu, aber sie fielen ein gutes Stück vor ihnen zu Boden. Als Antwort begannen sich die Dorfbewohner in dem schmalen Eingang zum Tal zusammenzurotten und ein weiteres Kampflied anzustimmen. Die Banditen schrien Schimpfwörter und Beleidigungen zurück, aber der kräftige Chor der Sumpflocher übertönte sie.

Flachfinger hatte aufgehört zu singen und gab rasch hintereinander seine Befehle. Eine Gruppe von Männern mit Äxten war bereits im Wald verschwunden, und gleich darauf konnte man Axtschläge hören, wenn gerade mal eine kleine Pause zwischen dem Singen der Dörfler und den Schimpfkanonaden der Banditen entstand. Nicht lange danach ertönte das Krachen eines umstürzenden Baumes, gefolgt von dem Triumphgeheul der Arbeiter, das sich noch über den Chor der Sänger erhob. Danach waren erneute Axtschläge zu vernehmen.

Schließlich kam die Gruppe zurück. Die Männer trugen einen etwa zehn Meter langen Baumstamm mit einem Durchmesser von gut sechzig Zentimetern, an dem sie hier und da Astenden hatten stehen lassen. Aber die meisten der Träger benutzten diese Handgriffe gar nicht, sondern hatten einfach einen langen, haarigen Arm um den Stamm selbst geschlungen.

Der Bergläufer hockte sich nieder und ließ Bill von seinem Rücken absteigen. Bill näherte sich Flachfinger. In diesem Augenblick fiel im Wald krachend ein zweiter Baum, und wenig später erschien eine zweite Gruppe mit einem zweiten Baumstamm, ebenfalls bis auf ein paar Astenden als Handgriffe glattgeschlagen.

Flachfinger winkte sie zurück. „Einen zur Zeit! Hier, stellt den zweiten Stamm gegen die Felswand und macht Platz!“ Der Schmied deutete auf die Felswand, die eine der Schutzwände des Tals bildete. Widerwillig lehnte die zweite Gruppe von Dilbianern ihren Stamm an den Felsen und zog sich zurück.

„Vorwärts, ihr übrigen!“ schrie der Bergläufer den anderen zu, die herumstanden. „Auf geht’s! Haltet die Steine bereit!“

Bill hatte schon bemerkt, daß die übrigen sich mit

Steinen bewaffnet hatten, und in einigen Fällen waren es dieselben, die von den Banditen auf sie geworfen worden waren. Fast alle, die nicht zum Rammblock-Team gehörten, hielten mindestens zwei oder drei solcher Wurfgeschosse in ihren Händen.

„Schilde her!“ bellte Flachfinger, und jene der Rammblock-Träger, die bereits Schilde trugen, hielten sie sich vor die Köpfe. Die anderen borgten sich hastig Schilde von umstehenden Freunden oder Verwandten und taten es ihnen nach. Erst jetzt fiel Bill auf, daß die Dilbianer den Riesenschild offenbar unterwegs stehengelassen hatten. Er hatte sie auf ihrem Marsch wohl doch zu sehr behindert.

„Also, alles fertig!“ schrie der Schmied und nahm seinen Platz an der Spitze des Rammblock-Teams ein. „Und jetzt loos!“

Das letzte Wort endete in einem langgezogenen Geheul, als die Rammblock-Träger mit voller Geschwindigkeit auf das Tor in der Barrikade losrannten. Die übrigen Dilbianer folgten, allerdings nur bis in Wurfweite der Barrikade, und begannen dann, die Banditen mit einem wahren Steinhagel einzudecken.

Die Köpfe der Banditen über der Palisade duckten sich hastig weg, als die ersten Steine heranflogen, und kamen nicht wieder zum Vorschein. Inzwischen rannte das Rammblock-Team in vollem Galopp auf das Tor in der Mitte der Palisade zu. Erst sah es so aus, als würden sie kaum vorankommen, aber dann befanden sie sich genau vor dem Tor, und eine Sekunde später ramnten sie es. Das Ergebnis war unglaublich.

Unter donnerndem Krachen wurde das Tor von oben bis unten gespalten. Aber das war noch nicht die spektakulärste Folge des Aufpralls. Die Rammblockträger,

durch den Aufprall beiseitegeschleudert, krachten neben- und übereinander gegen das Tor und gegen die Pfähle der Palisade wie gewaltige, lebendige Wurfgeschosse. Infolgedessen erzitterte und wankte nicht nur das Tor, sondern auch die gesamte Palisade.

Über den Pfahlsitzen der Palisade wurden flüchtig haarige Arme in der Luft sichtbar, als die Banditen von dem inneren Laufsteg heruntergeschüttelt wurden und nach hinten abstürzten. Offenbar hatte sich keiner von ihnen dort oben halten können, denn auch nach einer Weile zeigte sich kein einziger Kopf erneut oberhalb der Palisade, obgleich die Sumpflocher aufgehört hatten, mit Steinen zu werfen.

„Vorwärts – aufstehen und wieder auf die Plätze!“ schrie Flachfinger und rappelte sich selbst wieder hoch. „Auf die Beine, und dann laßt uns weiterrammen!“

Die Rammblockträger sammelten sich wieder, hoben den Baumstamm auf und begannen nun, das vordere Ende rhythmisch gegen das gespaltene Tor zu schwingen. Bei jedem Schlag hallte das ganze Tal, und Tor und Palisade bebten gemeinsam. Langsam erweiterte sich der Riß; ein zweiter Riß kam hinzu und spaltete das Tor in drei Teile. Rings um Bill, in Wurfweite vom Tor, tobten die übrigen Sumpflocher vor Begeisterung und Triumph, und der Lärm war ohrenbetäubend.

Ein kaltes Gefühl breitete sich plötzlich in Bills Brust aus. Mit einer solchen Erregung und Kampfeslust der Dilbianer hatte er nicht gerechnet. Es hatte nicht in seiner Absicht gelegen, daß Banditen und Dorfbewohner getötet oder verletzt werden sollten ...

Ein harter Stoß traf ihn von hinten, so daß er einen Schritt nach vorn stolperte. Wütend drehte er sich um und stand Süßes Ding gegenüber. Sie trug einen rechtek-

kigen Schild und ein Schwert am Arm, beides zu klein für einen Dilbianer.

„Hier, nimm das!“ zischte ihn Süßes Ding an. „Flachfinger hat die Sachen vergessen, aber ich bin zurückgegangen, um sie zu holen. Es sind deine, Hacke-und-Schaufel, also nimm sie, ja? Ohne Schwert und Schild kannst du nicht gegen Knochenbrecher kämpfen, und du bist der einzige, der den Krieg beenden kann, indem du mit ihm kämpfst!“

Sie hielt ihm Schild und Schwert hin, bis Bill ihr beides abnahm und sich das Schwert umschnallte. Der Schild, mit Ellbogenschlinge und Handgriff versehen, war aus dickem, mit Leder überzogenem Holz gefertigt und so schwer, daß er seinen linken Arm herunterzog, wenn er versuchte, ihn zu heben, wie es sich gehörte.

Er? Er sollte den Krieg beenden? In seinem Kopf schwirrte es, während er die schreienden Sumpflocher betrachtete, die das Rammblock-Team unten am Tor anfeuerten.

Aber natürlich! Plötzlich fügte sich das ganze dilbianische Puzzle zu einem Bild zusammen. Jetzt verstand er alles, auch warum er hierhergeschickt und dann scheinbar von Greentree und seinen übrigen Vorgesetzten im Stich gelassen worden war. Er blickte sich um. Der zweite Rammblock lehnte immer noch an der Seitenwand des Taleingangs.

„Hier, halt das mal“, sagte Bill und schob Schild und Schwert Süßes Ding wieder in die Hände. Dann drehte er sich um und rannte zu dem Baumstamm an der Felswand. Rasch kletterte er hinauf, wobei er die Handgriffe als Leitersprossen benutzte.

Sechs Meter über den Köpfen der Dilbianer unter ihm blickte er über die Palisade hinweg in das darunterlie-

gende Tal. Er sah, daß jetzt hinter dem Tor keine Banditen mehr waren. Die hohe, kohlrabenschwarze Gestalt von Knochenbrecher stand in der Mitte einer Formation von Banditen, die sich auf etwa halbem Weg zwischen dem Tor und den Gebäuden im Hintergrund aufgestellt hatte. Sie waren alle bewaffnet und bereit. Die Mittagssonne funkelte auf fast zwei Meter langen Schwertern und hier und da auf dem glänzenden Metall von Rüstungen oder Helmen. Hinter der Linie, bei den Gebäuden, stand eine kleine Schar von Banditenfrauen, und nicht weit von ihnen entdeckte Bill eine runde Gestalt in gelbem Gewand, in der Bill ohne Mühe Mula-ay erkannte. Während er noch hinsah, hob Mula-ay etwas im Sonnenschein Aufblitzendes an seine Augen, und gleich darauf hob der Hemnoide seine andere Hand zu einem militärischen Salut, der nur Bill gelten konnte, da niemand sonst diese Geste als solche erkennen würde. Mula-ay machte sich unmißverständlich über Bill lustig.

Das kalte Gefühl in Bills Brust wurde zu einem harten Eisklumpen. Bluff und Aufschneiderei waren ein Teil der dilbianischen Wesensart – aber nur bis zu einem bestimmten Punkt. Und jetzt blufften weder die Dorfbewohner noch die Banditen mehr.

Und Mula-ay hatte Bill geschickt in eine Falle gelockt. Er hatte gehofft, daß Bill, sobald er das Verschwinden der Laserfackel bemerkte, die Sumpflocher zu einem solchen Angriff aufwiegeln würde. Jetzt brauchte der Hemnoide Knochenbrecher gar nicht mehr zu töten, um Bill auszuschalten und die Menschen bei den Dilbianern in Mißkredit zu bringen. Er brauchte nur darauf zu warten, daß die angreifenden Sumpflocher mit den schwerbewaffneten Banditen zusammenstießen, und darauf hoffen, daß bei diesem Kampf sowohl Banditen als auch

Dorfbewohner getötet und verletzt wurden.

Es gab jetzt wirklich nur noch eine einzige Möglichkeit, eine Katastrophe zu verhindern. Süßes Ding hatte recht. Nur Bill konnte den Krieg beenden.

Bill rutschte hastig den Baumstamm wieder herunter und lief zu Süßes Ding zurück. „Wo ist der Bergläufer?“ fragte er atemlos. „Hilf mir, ihn zu finden!“

„Dort drüben!“ rief sie und rannte los, gefolgt von Bill.

Der Postbote stand etwas abseits von den anderen, den Blick starr auf das Tor gerichtet. Seine ganze Aufmerksamkeit galt dem Rammblock-Team, dem es inzwischen gelungen war, den ersten Riß im Tor soweit zu vergrößern, daß die Planken nur noch von den Querbalken innen zusammengehalten wurden. Süßes Ding versetzte dem Läufer einen respektlosen Rippenstoß, und dieser drehte sich verärgert um.

„Hacke-und-Schaukel“, erklärte Süßes Ding sparsam und deutete mit dem Daumen auf Bill, der ihr nachgelauften kam.

„Läufer“, keuchte Bill, „ich muß vor den anderen ins Tal hineinkommen, damit ich Knochenbrecher als erster erreiche. Kannst du mich zu ihm bringen?“

Sekundenlang starrte der Bergläufer ihn verständnislos an. Dann stieß er plötzlich einen Freudenschrei aus, hob Bill auf und warf ihn mit Schwung über seine Schulter und in den Sattel. Bill ergriff die Riemen, und schon rannte der Läufer auf das Tor zu, das sich unter den Schlägen des Rammblock-Teams aufzulösen begann. Und tatsächlich zerbarst es in einem Schauer von Holzstücken, gerade als der Läufer die Rammblockträger erreichte. Ohne innezuhalten, sprang der Läufer über einen der Träger, der keuchend im Gras zusammengesunken

war, und lief weiter, geradewegs auf den Mittelpunkt der bereitstehenden, bewaffneten Linie der Banditen zu, wo die massige, schwarze Gestalt von Knochenbrecher alle anderen überragte.

Bill blickte kurz über die Schulter zurück, wartete, bis sie etwa in der Mitte zwischen dem Tor und den Banditen angekommen waren, dann befahl er dem Läufer, stehenzubleiben. Der Läufer tat, wie ihm geheißen, und Bill sprang aus dem Sattel. Bill stellte sich so hin, daß er halb den Banditen und halb den Dorfbewohnern zugewandt war, die jetzt durch das niedergebrochene Tor hereinstömten, und dann schrie er ihnen allen zu:

„Haltet ein mit dem Krieg! Niemand von euch wird anfangen zu raufen, bevor ich nicht zuerst meinen persönlichen Kampf mit Knochenbrecher ausgetragen habe!“

Und gleich darauf wurde sein Ruf wiederholt von der kraftvollen Stimme des Bergläufers, so daß er in der Stille, die sich plötzlich sowohl über Angreifer als auch über Verteidiger gelegt hatte, deutlich zu hören war.

16.

Erst jetzt merkte Bill, daß er weder sein Schwert noch seinen Schild hatte. Er hatte beides in den Händen von Süßes Ding zurückgelassen. Offenbar schienen sich allerdings die Dilbianer der Lächerlichkeit eines kleinen, unbewaffneten Shorty, der zwischen den gegnerischen Linien bewaffneter Riesen stand und diese aufforderte, den Kampf aufzugeben, nicht bewußt zu sein. Die Banditen zu beiden Seiten von Knochenbrecher steckten ihre Schwerter in die Scheide und entspannten sich. Als Bill in die andere Richtung blickte, sah er die Dorfbewohner weiterhin durch das Tor strömen, aber gleichfalls ohne

Anzeichen von Feindseligkeit. Die beiden Gruppen trafen aufeinander und vermischten sich rings um Bill, und alles blieb ganz friedlich. Bill ging unterdessen mit dem Bergläufer auf Knochenbrecher zu, der immer noch an seinem Platz stand und wartete.

Als Bill und der Bergläufer ihn erreichten, drehte sich der Banditenchef plötzlich auf dem Absatz um.

„Komm mit!“ sagte er zu Bill und führte den Weg an zu den Gebäuden. Bill, der Bergläufer, und alle anderen folgten.

Schließlich blieb Knochenbrecher neben einem länglichen, schmalen Gebäude stehen, das nur ein oder zwei Fenster hatte und eine Tür an jedem Ende. Bill erkannte es als das Lagerhaus, in dessen Schatten er und Anita gesprochen hatten, nachdem er die Felswand in das Tal hinuntergeklettert war. Und nun brachte Knochenbrecher ihn hierher zurück, um das Duell mit ihm auszutragen.

„Hier ist dein Schwert ... und dein Schild“, hörte er plötzlich leise Süßes Dings Stimme an seinem Ohr, und er wandte sich halb um, um die Waffen von ihr in Empfang zu nehmen. Der lederumwickelte Griff des Schwerter erschien ihm kalt, und das Gewicht von Schwert und Schild schien ihn niederzudrücken. Vor ihm ragte Knochenbrecher auf wie ein Turm. Und trotz Bills Gewißheit, die Dinge jetzt klar zu durchschauen, und obgleich es ein kalkuliertes Wagnis war, das er einging, blieb die Tatsache bestehen, daß es ein Wagnis war.

„Also gut, Knochenbrecher“, sagte er so laut und so verächtlich, wie es ihm nur möglich war. „Wie willst du es haben?“

„Ich werde dir sagen, wie ich es haben will“, gab Knochenbrecher zurück. Er deutete auf das Lagerhaus neben ihnen. „Ich habe gestern die Fenster vernageln lassen.“

Drinnen ist alles voller Zeug, aber es bleibt Platz genug, um von einem Ende zum anderen zu kommen. Ich werde an diesem Ende in das Gebäude hineingehen – und du am anderen. Und derjenige, der zuerst auf seinen zwei Füßen am anderen Ende herauskommt, hat gewonnen. In Ordnung?“

„In Ordnung!“ sagte Bill und blickte mit leichtem Magenflattern auf das Lagerhaus. In der Menge hinter ihm wurden Vermutungen über den Ausgang des Duells geäußert. Obgleich eine kleine Minderheit der Meinung zu sein schien, daß man bei einem Shorty nie so recht wissen konnte, waren die meisten von ihnen anscheinend fest überzeugt, daß Knochenbrecher keinerlei Mühe haben würde, den Shorty in dem verdunkelten Gebäude aufzuspüren und zu Kleinholz zu verarbeiten.

Aber jetzt galt es nicht länger zu zögern. Der Knochenbrecher war bereits auf dem Weg zu seinem Gebäudeingang. Bill drehte sich um und ging, begleitet vom Bergläufer, zur anderen Seite. Die Menge machte ihnen ehrerbietig Platz. Sie erreichten die Hausecke, bogen um die Ecke und sahen eine massive Tür, zu der drei Holzstufen hinaufführten. Bill wurde die Kehle eng, als er die Stufen hinaufging, und seine innere Zuversicht schien ihm auch nicht zu helfen.

„Viel Glück ...“, hörte er den Bergläufer sagen. Dann hatte er die Tür geöffnet und trat in eine nach Leder, Holz, Wurzelgemüse und Staub riechende Dunkelheit ein.

Die Tür schlug hinter ihm zu.

Bill blieb stehen und wartete darauf, daß sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnten. Das Schwert lag jetzt in seiner Hand, und der Griff fühlte sich feucht und rutschig an. Zunächst konnte er nichts erkennen, aber

nach und nach begannen sich vage Umrisse von noch tieferem Schwarz in dem Dunkel ringsum abzuzeichnen. Nach einer Weile konnte er ausmachen, daß er auf einem kleinen, freien Platz stand, und daß vor ihm so etwas wie ein Gang war, der zwischen drei bis fünf Meter hohen Stapeln nicht erkennbarer Vorräte vermutlich zum anderen Ende des Lagerhauses führte.

Irgend etwas fiel am entfernten Ende des Gebäudes und rollte über die Bodendielen. Bill erstarrte, und sekundenlang war er sich nur seines heftig klopfenden Herzens und des schweren Gewichts von Schwert und Schild an seinen Armen bewußt. Dann begann er wieder Luft zu holen.

Jenes Geräusch, ob unabsichtlich oder nicht, kündigte Knochenbrechers Kommen an. Bill konnte nicht einfach da stehenbleiben und auf ihn warten. Er mußte Knochenbrecher entgegengehen.

Vorsichtig wagte sich Bill auf dem Gang zwischen den Vorratsstapeln voran. Hier und da verbreiterte sich der Gang zu einem Platz, der groß genug war, um Raum für einen Schwertkampf zwischen einem Dilbianer und einem Menschen zu bieten. Dann und wann wurde er aber auch so schmal, daß zumindest ein Dilbianer sich nur seitwärts hindurchzwängen konnte. Aber immer gab es nur diesen einen Weg zwischen den Warenstapeln, und Bill sah keine einzige Chance, hinter den Stapeln an seinem Gegner vorbeizuschleichen, ohne ihm von Angesicht zu Angesicht zu begegnen.

Bill vernahm keine weiteren Geräusche mehr, die ihm verraten hätten, wie weit der Knochenbrecher schon gekommen war. Ab und zu knackten jedoch die Bodenplanken unter seinen eigenen Füßen, und zweimal stolperte er über etwas, das am Boden lag. Jedesmal, wenn er

ein Geräusch verursachte, blieb er stehen und horchte. Aber kein Laut vom anderen Ende des Lagers verriet ihm, ob Knochenbrecher ihn gehört hatte oder nicht.

Inzwischen hatte Bill schon eine gute Strecke zurückgelegt. Seiner Schätzung nach mußte er etwa die Mitte des Gebäudes erreicht haben. Aber er war Knochenbrecher noch immer nicht begegnet, und gewiß würde der Banditenchef ihm doch auf halbem Weg entgegenkommen?

Bill ging weiter und hielt das Schwert ausgestreckt vor sich hin. Aber noch immer war von dem Banditenchef nichts zu sehen und nichts zu hören. Inzwischen war Bill ganz sicher, mindestens die Hälfte der Länge des Gebäudes zurückgelegt zu haben. Die einzig mögliche Schlußfolgerung war, daß der große Dilbianer weiter vorn an irgendeinem günstigen Platz seiner eigenen Wahl auf ihn wartete.

Merkwürdigerweise verstärkte diese Aussicht seine Aufregung und Angst jedoch nicht. Im Gegenteil, ein gut Teil seiner Angst und Unsicherheit schien ihn zu verlassen. Der Griff seines Schwertes fühlte sich nicht mehr feucht an, und sein Herz hatte sich auch beruhigt. Jetzt begann sogar in ihm eine Art grimmiger Bereitschaft zu erwachen – die Bereitschaft, zu kämpfen, sollte Knochenbrecher ihn plötzlich aus den Schatten heraus anspringen.

Der Dilbianer war zwar riesig, aber gerade diese Riesenhaftigkeit machte ihn schwerfällig im Vergleich zu einem Menschen. Wenn es ihm gelänge, überlegte Bill, dem ersten, vernichtenden Schlag von Knochenbrechers mannshohem Schwert auszuweichen, könnte er vielleicht unter der Deckung des anderen hindurchschlüpfen und mit seinem eigenen kleinen Schwert einiges anstellen,

bevor sein Gegner sich wieder gesammelt hatte. Oder er könnte ihm seinen Schild entgegenschleudern, der ihn doch nur behindern würde. Ein solches Überraschungsmanöver würde ihm vielleicht einen kleinen Vorteil einbringen, und wenn es ihm gelänge, an dem großen Dillbrianer vorbeizukommen ... ein schneller Spurt könnte ihn bis zur Tür am anderen Ende bringen.

„Derjenige, der *zuerst* auf seinen zwei Füßen aus dem Gebäude kommt ...“, hatte Knochenbrecher gesagt.

Keine fünf Meter vor Bill klapperte plötzlich etwas, wie von einer unvorsichtigen Fußbewegung ins Rollen gebracht. Bill blieb erschrocken stehen. Der Gang direkt vor ihm war schmal, aber etwas weiter voraus schien er sich wieder zu einem jener Plätze zu verbreitern. Und genau von jener Stelle her war das Geräusch gekommen. Dort wartete Knochenbrecher auf ihn.

Bill tastete mit dem Handrücken seiner Schwerthand die Stapel zu beiden Seiten des Ganges ab. Zu seiner Linken befanden sich Säcke, die mit harten, unförmigen Gegenständen gefüllt und bis zur Decke hinauf gestapelt waren, so daß keine Möglichkeit bestand, auf den Stapel hinaufzuklettern und sich jenem freien Platz von oben zu nähern. Zu seiner Rechten fühlte er einen Stapel Holzstämmen, der jedoch nur halb so hoch war wie der Stapel Säcke zur Linken und Bill gerade über den Kopf reichte. Bill stützte sich auf einen der Balken, um den Stapel auf seine Festigkeit hin zu prüfen – und ließ hastig wieder los, als sich der Balken bewegte. Ein herausrollender Balken würde ihn nicht nur verraten, sondern konnte ihm sogar zum Verhängnis werden, wenn er darüber stolperte und Knochenbrecher vor die Füße fiel.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als leise weiterzuschleichen, bis er jene Stelle erreichte, an der der Gang

sich wieder erweiterte. Wo war Knochenbrecher?

Unerwartet stieß sein Fuß gegen etwas Hartes. Er befühlte das Ding und stellte fest, daß es sich um einen Balken handelte, der von dem Haufen zur Rechten heruntergefallen sein mußte. Der erweiterte Platz war größer als Bill erwartet hatte. Der Stapel Säcke zur Linken hörte ganz auf, und jetzt war da nichts mehr bis zur Wand des schmalen Gebäudes. Die Holzstämme zur Rechten waren nicht mehr ordentlich aufgeschichtet, sondern bildeten einen unordentlichen Haufen, von dem mehrere Stämme heruntergerollt waren. Vorsichtig suchte sich Bill einen Weg zwischen ihnen hindurch.

Plötzlich blieb er stehen. Sein Fuß war auf etwas getreten, das nachgab. Hastig zog er seinen Fuß zurück und stand auf einem Bein wie ein Kranich. Aber nichts geschah.

Nach einer Weile bückte er sich und strich mit dem Rücken seiner Schwerthand über das, worauf er getreten war. Zunächst fühlte er gar nichts, aber dann kam sein Handrücken mit dem rauhen, lockigen Fell eines Dilbianers in Berührung. Ein eisiger Schreck durchzuckte ihn. Hastig nahm er das Schwert in die Schildhand, um nun mit der freien Hand genau abzutasten, was er da berührt hatte.

Es war ein großer, regloser dilbianischer Fuß, der zur Decke aufragte und zu einem Bein gehörte, das auf dem Boden ausgestreckt lag.

„Was ...“, begann Bill und sprach unvorsichtigerweise laut. Plötzlich schien alles auf einmal zu geschehen.

Mit ohrenbetäubendem Getöse schien sich der ungeordnete Haufen von Balken zu seiner Rechten plötzlich aufzulösen, und sämtliche Balken kollerten polternd überall herum. Mit einem Satz brachte sich Bill aus der

Gefahrenzone, aber merkwürdigerweise rollte kein einziger Balken in seine Richtung.

Es kam ihm wie Minuten vor, aber wahrscheinlich dauerte es nur Sekunden, dann hörten Gepolter und Bewegung auf. Allerdings war die Dunkelheit jetzt undurchdringlich durch die dicke Staubwolke, die von den herunterstürzenden Balken ausgelöst worden war. Bill nieste heftig.

Es dauerte einen Augenblick, bis er sich wieder gefaßt hatte. Dann wagte er sich wieder vor und suchte nach dem dilbianischen Fuß mit Bein, das er gerade untersucht hatte, als die Balken zu rollen anfangen. Nach einigem Umhertasten fand er das Bein, und es lag genauso reglos da wie zuvor. Bill tastete an dem Bein entlang weiter aufwärts, bis er ganz sicher sein konnte, daß es Knochenbrecher war, der stumm und scheinbar bewußtlos unter einem Balken lag.

Bill richtete sich rasch auf. Er hatte nicht die Absicht, einem geschenkten Gaul ins Maul zu schauen. Er nahm sein Schwert wieder in die rechte Hand, drehte sich um und rannte auf die Tür am anderen Ende des Lagerhauses zu, durch die Knochenbrecher hereingekommen war. Diese Tür, sichtbar durch das Tageslicht, das ringsum durch die Türritze schimmerte, war keine sieben Meter von ihm entfernt. Bill brauchte nur drei große Laufschritte, um aus dem engen Gang auf den kleinen Vorplatz vor der Tür zu gelangen, aber er nahm gerade noch rechtzeitig aus dem Augenwinkel heraus das Aufblitzen von Stahl wahr, der auf ihn herabsauste.

Bill sprang zur Seite und hob instinktiv sein eigenes Schwert. Im gleichen Augenblick wurde es ihm auch schon aus der Hand geschlagen und gegen die Wand geschleudert. Etwas ungeheuer Hartes traf ihn seitlich am

Kopf, und er taumelte rückwärts, bis er an die Wand stieß und diese ihn davor bewahrte, hinzufallen.

Blut strömte ihm über das Gesicht und machte ihn halb blind. Automatisch klaubte er sein Schwert vom Boden auf und hob den Kopf, um seinem Angreifer gegenüberzutreten. Alles drehte sich leicht um ihn, aber dann brachte ihn der Anblick, der sich ihm nun im schwachen Lichtschein, der durch die Türritzen fiel, darbot, unversehens wieder zu sich.

Vor ihm, mit Knochenbrechers großem Schwert bewaffnet, das jetzt ungefährlich von seiner gefesselten Hand herabbaumelte, hing halb in der Luft Mula-ays gelbgewandete Gestalt. Aber Mula-ay griff weder an noch gab er überhaupt irgendeinen Laut von sich – und das aus einem sehr guten Grund.

Um seine Mitte, einen Arm an seine Seite klemmend und das Handgelenk seines anderen, schwertführenden Arms umschließend, lag ein schwarzhaariger Unterarm von der Dicke eines Hauptwasserrohrs. Ein zweiter schwarzbehaarter Unterarm hielt den dicken Hals des Hemnoiden in einem Würgegriff umklammert, und über diesem Würgegriff traten Mula-ay die Augen aus dem Kopf, und sein Mund schnappte nach Luft. Und über Mula-ays Kopf lächelte grimmig vergnügt das runde Gesicht von Mehr Marmelade.

Sekundenlang starrte Bill fassungslos auf das Bild, das sich ihm bot. Er hätte nie geglaubt, daß irgendein Dilbianer auf diesem Planeten imstande sein könnte, Mula-ay nicht nur zu überwältigen, sondern ihn dabei auch noch von den Füßen zu heben. Wenn Mehr Marmelade immer noch zu einem solchen Kraftakt fähig war, wie mochte er dann wohl in den Tagen seiner Jugend als Meisterringer gewesen sein?

Aber Bill konnte sich nicht erlauben, diesen Anblick noch länger zu genießen. Das Gebäude schwankte jetzt rings um ihn wie ein Schiff auf hoher See, und seine Kräfte begannen ihn zu verlassen. Aber er mußte es um jeden Preis schaffen, durch die Tür ins Freie zu gelangen.

Er wandte sich ab und taumelte zur Tür. Um sie aufzubekommen, mußte er seinen Schild fallen lassen. Aber sein Schwert hielt er fest umklammert, als er die Stufen hinunterwankte, hinaus in das blendend helle Sonnenlicht und mitten hinein in einen Kreis von dunklen, haarigen Gesichtern, die zu tanzen schienen und vor seinen Augen verschwammen.

Die aufsteigenden Hochrufe hörte er kaum noch. Plötzlich drehte sich die Erde, die Menge der Zuschauer und der Himmel mit der Sonne um ihn wie ein Kreisel, und er fiel in tiefste Dunkelheit.

Irgendwann, eine unbestimmte Zeit später, tauchte er kurz aus der Dunkelheit wieder auf. Er lag auf einem Bett und sah weiße Zimmerwände vor sich, die vor seinem verschwommenen Blick flimmerten und abwechselnd näherzukommen und zurückzuweichen schienen. Ein Gesicht schob sich in sein Blickfeld. Es war das Gesicht von Anita, und Bill fand, daß es das schönste Gesicht war, das er je gesehen hatte. Aber auch das Gesicht flimmerte und wackelte vor seinen Augen.

Etwas Kaltes und Nasses berührte seine Stirn. Anita schien ihm mit einem feuchten Lappen abzutupfen.

„Ist dies ein Hospitalschiff?“ krächzte er heiser.

„Bestimmt nicht!“ antwortete Anita, und ihre Stimme klang ganz seltsam und halberstickt. „Sie sind wieder in der Residenz. Sie brauchen kein Hospitalschiff. Ihnen fehlt nichts, das ich nicht behandeln könnte. Ich habe ein

Diplom in ärztlicher Hilfe.“

Bill blickte sie erstaunt an. „Gibt es irgend etwas, das Sie nicht haben?“ erkundigte er sich.

Zu seiner Überraschung brach sie in Tränen aus. „Ach, halten Sie doch Ihren Mund!“ sagte sie, warf den Lappen, oder was immer sie in der Hand hielt, in eine Wasserschüssel und lief aus dem Zimmer.

Verwirrt, bestürzt und bekümmert versuchte Bill, sich aufzurichten, um sie zurückzurufen. Aber als er den Kopf hob, durchfuhr ein heftiger Schmerz seinen Schädel, und er verlor erneut das Bewußtsein.

17.

„... dann fliegen Sie also mit mir zur Erde zurück?“ fragte Bill hochofret.

„Ich werde mit dem gleichen Schiff reisen, falls Sie das meinen“, entgegnete Anita sehr kühl und marschierte einfach davon und auf das Kurierschiff zu, das im Gras auf der Wiese lag. Es war ein schlankes, stabil gebautes, für interstellare Reisen geeignetes Raumschiff von siebenundzwanzig Meter Länge, und seine Größe, die das Mehrfache der sonst üblichen Fährboote betrug, hatte einige Dilbianer angelockt, die das Schiff jetzt neugierig betrachteten.

Bill blickte Anita bekümmert nach. Wie sollte er mit ihr sprechen, wenn sie mit ihm nicht sprechen wollte? Nachdem er sich von Mula-ays Schlag auf seinen Kopf wieder erholt hatte, war ihm bewußt geworden, daß er Anita gut leiden konnte. Tatsächlich gefiel sie ihm sogar sehr gut. So gut, daß der Gedanke, sich von ihr trennen zu müssen, plötzlich sehr schmerzlich war.

„Nun, Hacke-und-Schaufel“, unterbrach der Bergläu-

fer seine Gedanken, „dann werde ich mich jetzt mal auf den Heimweg in die Berge machen. Sie werden alle dort oben hören wollen, ob du dich so gut gemacht hast, wie ich es ihnen vorausgesagt habe.“

„Werden sie das?“ fragte Bill überrascht. Dann erinnerte er sich, daß er bereits den Verdacht gehabt hatte, der Bergläufer könnte ebenfalls eigene Interessen verfolgen, was den Ausgang der heiklen Lage betraf, in die Bill geraten war. Bill blickte den dilbianischen Postboten scharf an.

„Aber sicher“, antwortete der Bergläufer gemächlich. „Alle erinnern sich recht gut an Halbe Pinte Per Post, aber es hat doch beträchtliche Diskussionen gegeben, ob ihr Shorties so etwas wohl zweimal hintereinander fertigbringen würdet.“

„Zweimal hintereinander?“ wiederholte Bill. „Was denn?“

„Nun, die Fatties auszustechen, natürlich“, erwiderte der Läufer. „Du weißt schon, wie den da!“

Er machte eine Kopfbewegung zum anderen Ende der Wiese hin. Bill drehte sich um und sah die gelbgewandete Gestalt von Mula-ay einsam im Schatten der Bäume stehen. Er wirkte irgendwie fast verloren und geschlagen in seiner Einsamkeit.

„Es heißt, daß bald ein fliegender Kasten wie eurer kommen soll“, fuhr der Läufer fort, „aber einer von den Fatties, um ihn abzuholen. Und das wird dann wohl das letzte sein, was wir von dem alten War-Nicht-Betrunken sehen.“

„Von wem?“ fragte Bill verwirrt. „Aber das ist doch Faßbauch dort drüben, oder nicht?“

Der Läufer schnaubte geringschätzig. „Nicht mehr. Er hat einen neuen Namen bekommen. Hast du das noch nicht gehört?“

„Nein“, sagte Bill.

„Nun, als dein Duell mit Knochenbrecher vorbei war, stellte sich heraus, daß Mehr Marmelade den alten War-Nicht-Betrunken besinnungslos neben einem halben Faß Bier, das er über sich verschüttet hatte, hinter der Speisehalle aufgefunden hatte. Es war allen natürlich ganz klar, daß er sich gedacht hatte, die auf das Tal zustürmenden Sumpflocher würden die Banditen so beschäftigt halten, daß er sich davonschleichen und ein Fäßchen zu sich nehmen könnte. Und so hatte er den größten Teil eines Faß Bier heimlich in sich hineingegossen, bevor er umkippte.“ Der Läufer lachte dröhnend. „Und so kam es, daß er den Hauptspaß versäumte, bloß, weil er sich im unrechten Augenblick betrunken hat!“

„Was für einen Spaß?“

„Nun, dein Duell mit Knochenbrecher, natürlich. Das hat er glatt verpaßt!“ erklärte Bergläufer. „Nachdem Mehr Marmelade ihn da so vorfand, holte er alle anderen herbei, damit sie es sehen konnten, und dann gossen sie Wasser über ihn, um ihn wieder zu sich zu bringen. Und als er sich aufsetzte, standen sie alle um ihn herum und lachten. Nach all seinem Gerede davon, wie zäh die Fatties sind! Und dann stellt sich heraus, daß er lieber trinken wollte als kämpfen!“ Der Läufer lachte wieder. „Aber“, warf Bill ein, „wie kam es zu dem neuen Namen ...?“

„Oh, das ist das Lustigste von allem!“ antwortete der Läufer. „Als er hochkam und das Wasser überall an ihm herunterlief, und als alle anfangen, ihn damit aufzuziehen, daß er sich betrunken und das Duell verpaßt hatte, da verlor er den Kopf und versuchte zu sagen, daß es nicht so wäre. Also, wenn er nur seinen Mund gehalten oder es zugegeben und über sich selbst gelacht hätte ... aber nein, da mußte er sich aufregen und behaupten, er wäre

gar nicht betrunken. *„Aber ich bin nicht betrunken!“*, so hat er gesagt. Aber als sie ihn dann fragten, wie es käme, daß er mit Bier bekleckert ohne Besinnung dagelegen hatte, wußte er darauf keine gute Antwort. Er versuchte, irgendeine schwache Geschichte zu erzählen, daß er vielleicht gestolpert war und sich den Kopf an der Hauswand angeschlagen hatte. Nun, und du weißt, daß das eine Lüge ist, Hacke-und-Schaufel. Niemand stolpert und schlägt sich den Kopf an einer Holzwand stark genug an, um die Besinnung zu verlieren. Und so bekam er natürlich einen neuen Namen.“

„Natürlich“, stimmte Bill automatisch zu. Er kannte dilbianische Verhaltensweisen inzwischen gut genug, um zu wissen, daß War-Nicht-Betrunken ein Name war, der Mula-ay sehr zum Nachteil gereichte, so wie Faßbauch ein vorteilhafter Name für ihn gewesen war. Es wurde ihm aber auch bewußt, daß der Bergläufer ihm auf seine versteckte, dilbianische Weise etwas mitzuteilen versuchte.

„Du sagtest, daß die Leute in den Bergen sich dafür interessieren, wie ich mit den Dingen hier unten fertig geworden bin?“ kehrte er hastig zum anfänglichen Thema zurück. „Warum sollte sie das interessieren?“

„Oh, dafür gibt es viele Gründe, Hacke-und-Schaufel“, antwortete der Läufer leichthin. „Manche mögen sich gefragt haben, wie sich das wohl auswirken könnte, wenn du den Sumpflochern hilfst, alle möglichen Dinge anzubauen. Nun, die Tiefländer hier gelten zwar nicht viel beim Bergvolk, aber sie sind doch immer noch Landsleute, und viele Hochländer waren neugierig darauf, zu sehen, wem die Sumpflocher sich am Ende anschließen würden – dir oder dem Fatty. Nur für den Fall, daß sie eines Tages in eine ähnliche Situation geraten sollten.“

„Ich verstehe“, sagte Bill.

„Und was glaubst du, werden sie davon halten, wie sich die Dinge hier entwickelt haben?“

„Nun“, meinte der Läufer bedächtig, „ich glaube, es wird einige Leute geben, vielleicht sogar recht viele Leute, die ganz froh sein werden, daß die Dinge so gekommen sind, wie sie gekommen sind. Und zu diesen Leuten gehöre ich selbst wohl auch.“ Unvermittelt wechselte der Bergläufer das Thema. „Übrigens, ich habe Knochenbrecher deine Nachricht überbracht, wie du mir aufgetragen hast. Ich sagte ihm, daß du ihn gern noch sehen würdest, bevor du abreist.“

„Aber er wollte nicht kommen?“ Bill konnte nirgends den ehemaligen Banditenchef entdecken.

„Oh, doch, er kommt“, antwortete der Läufer. „Er hat mit mir zusammen das Dorf verlassen.“

„Aber wo ist er dann?“ fragte Bill bestürzt, der immer noch nichts von Knochenbrecher sehen konnte.

„Nun, ich bin wohl etwas schneller gegangen als er“, meinte Bergläufer gemütlich, „und er ist etwas zurückgefallen. Aber da ist er ja. Muß sich wohl erst euren fliegenden Kasten angesehen haben.“

Und tatsächlich, da stand Knochenbrecher unter den übrigen Dilbianern, die das Schiff begutachteten, und jetzt wandte er sich ab und kam auf Bill zu.

„Nun“, sagte der Läufer, „jetzt muß ich mich wohl auf die Beine machen. Vielleicht sehen wir uns mal wieder, irgendwann, Hacke-und-Schaufel.“

„Das hoffe ich auch“, sagte Bill aufrichtig.

„Richtig. Bis dann“, entgegnete der Bergläufer, drehte sich um und ging davon. Die Dilbianer pflegten aus Begrüßungen und Abschieden keine große Angelegenheit zu machen.

„Nun, Hacke-und-Schaufel!“ sagte eine tiefe Baßstimme neben ihm, und Bill wandte sich Knochenbrecher zu. „Ich habe gehört, du hast nach mir gefragt, seit du wieder auf den Füßen bist. Und so habe ich der Frau gesagt, daß ich mit dir sprechen würde, um zu sehen, was du willst, bevor du abreist.“

„Der Frau?“ wiederholte Bill. „Süßes Ding?“

„Wer sonst?“ entgegnete Knochenbrecher und beklopfte sanft seinen Magen in einer Weise, die ein wenig an Mehr Marmelades Lieblingsgeste erinnerte. „Ja, ich bin jetzt Gastwirt, Hacke-und-Schaufel, und die Bande aus dem Tal ist nicht mehr. Die meisten von ihnen sind mit mir ins Dorf gekommen, und die übrigen sind fortgezogen.“

„So hast du also das Banditendasein ganz aufgegeben und dich richtig niedergelassen, nicht wahr?“ bemerkte Bill.

„Was hätte ich sonst tun können?“ Knochenbrecher seufzte bekümmert. „Nachdem du mich in einem fairen Kampf auf solche Weise besiegt hast, Hacke-und-Schaufel? Nicht, daß ich den alten Tagen zu sehr nachtrauern würde, nein. Mein jetziges Leben bietet einige Entschädigungen.“

„Wirklich?“ fragte Bill.

„Nun, gewiß“, sagte Knochenbrecher. „Zum einen ist da meine kleine Frau – und sie ist ein Prachtweib, Hacke-und-Schaufel. Nicht nur, daß sie die beste Köchin weit und breit ist, sondern sie wird auch mit jeder anderen Frau fertig – sie kann zwei andere Frauen zusammenschlagen, wenn es darauf ankommt. Das hat sie von ihrem Vater gelernt. Ja, Süßes Ding ist die richtige Frau für mich, in jeder Hinsicht – und obendrein habe ich durch sie auch noch den besten Schwiegervater bekommen. Ein

schlauer Bursche, dieser Mehr Marmelade, Hacke-und-Schaukel ...“

Knochenbrechers Nase zuckte, was einem menschlichen Augenzwinkern gleichkam. „Ich glaube, du weißt, daß er und ich miteinander wohl die meisten Leute in Sumpfloch dazu bringen können, so ungefähr allem zuzustimmen, was wir wollen. Du siehst also, daß es mir recht gut geht, auch wenn meine Banditentage vorbei sind. Und ich nehme an, das wolltest du von mir wissen, ist es nicht so, Hacke-und-Schaukel?“

„Nun, ja, das wohl auch“, antwortete Bill zögernd. „Aber da ist noch etwas ... du mußt verstehen, mein Gedächtnis ist ganz durcheinander, was unseren Kampf betrifft, und das beunruhigt mich sehr.“

„Dein Gedächtnis?“ fragte Knochenbrecher sanft.

„Ja, so ist es.“ Bill schüttelte den Kopf. „Du erinnerst dich, du mußt mir einen recht kräftigen Schlag versetzt haben in diesem Lagerhaus, auch wenn ich als erster auf meinen Füßen hinausgekommen bin. Danach habe ich ein paar Tage lang flachgelegen. Und dieser Schlag auf den Kopf scheint meine Erinnerung ganz durcheinander gebracht zu haben. Stell dir vor, es ist nicht zu glauben, aber ich ertappe mich immer wieder dabei, daß ich meine, ich hätte dein Bein berührt, wie es am Boden lag – noch bevor all diese Balken herunter rollten und dich zudeckten.“

„Na, so etwas!“ Knochenbrecher schüttelte bedächtig den Kopf. „Dann habe ich dir aber wirklich einen schweren Schlag versetzt, Hacke-und-Schaukel, wie? Also, warum sollte ich wohl am Boden gelegen und darauf gewartet haben, daß ein paar Balken auf mich herunterrollen?“

„Nun, vermutlich wirst du darüber lachen“, erwiderte

Bill, „aber es will mir nicht aus dem Kopf gehen, daß du nicht nur dort gelegen, sondern auch diese Balken selbst auf dich heruntergezogen hast. Und daß deshalb die Leute gedacht haben, ich hätte gewonnen. Aber natürlich weiß jeder, daß du so etwas nicht tun würdest.

Schließlich hast du um dein freies Banditenleben gekämpft. Du hast dir bestimmt nicht *gewünscht*, zu heiraten und dich als Gastwirt niederzulassen. Und so sage ich mir immer wieder, ich sollte solche Dinge nicht denken. *Oder?*“

Das letzte Wort schleuderte Bill dem großen Dilbianer entgegen. Knochenbrechers Augen waren halbgeschlossen, und seine Miene war nachdenklich.

„Nun, ich sag’ dir was, Hacke-und-Schaufel“, erklärte er endlich. „Solange du es nur bist, und weil du ein Shorty bist, habe ich wohl nichts dagegen, wenn du das denkst – wenn du das gern denken möchtest.“

„Aber ich werde dir mal erzählen“, fuhr Knochenbrecher unerwartet fort, „wie meine Erinnerung an unseren Kampf aussieht.“

„Und wie sieht sie aus?“ fragte Bill mißtrauisch.

„Nun, ich stelle mir vor, wie ich in der Dunkelheit da drinnen herumschlich – und plötzlich bist du auf mich losgestürzt wie eine wilde Baumkatze“, sagte Knochenbrecher. „Bevor ich noch ganz bei mir war, warst du schon über mir. Als nächstes hast du mir das Schwert aus der Faust geschlagen und meinen Schild gespalten. Dann hast du einen Balken genommen und mich damit getroffen. Dann hast du mich mit einem anderen Balken geschlagen, und dann fiel der ganze Haufen herunter, während du mich durch die Wand des Lagerhauses geschleudert hast, mir nachgesprungen bist und mich wieder durch einen anderen Teil der Wand ins Haus zurückge-

worfen hast, wo mich dann der Rest der herunterrollenden Balken bedeckte.“

Knochenbrecher schwieg. Bill starrte ihn eine ganze Weile an, bevor er seine Sprache wiederfand.

„Ich habe dich durch die Wand geschleudert? *Zweimal*“, krächzte er. „Wie war das möglich? Es waren doch gar keine Löcher in den Wänden des Lagerhauses!“

„Nicht?“ entgegnete Knochenbrecher überrascht. „Nein, du hast recht, da waren keine, Hacke-und-Schaufel! Also, was diesen Teil des Kampfes angeht, muß ich mich wohl irren. Ich muß daran denken, diesen Teil der Geschichte auszulassen, wenn ich von unserem Kampf erzähle. Ich bin dir wirklich sehr dankbar, Hacke-und-Schaufel, daß du mich darauf aufmerksam gemacht hast. Vermutlich ist meine Erinnerung auch etwas durcheinandergeraten – genau wie deine.“

„Äh ... ja“, murmelte Bill. Und plötzlich ging ihm ein großes Licht auf. *Dies* war Knochenbrechers Eingeständnis der Wahrheit über das Duell in verhüllter Form.

„Aber wenn man es recht bedenkt“, fuhr Knochenbrecher unbekümmert fort, „dann gibt es keinen Grund, uns wegen unserer unterschiedlichen Erinnerungen zu streiten. Warum erinnere ich mich nicht einfach auf meine Art an unseren Kampf, und du erinnerst dich auf deine Art, und dabei lassen wir es bewenden?“

„In Ordnung“, sagte Bill, und Knochenbrecher nickte zufrieden.

„Nun, dann werde ich jetzt heimgehen zum Abendessen“, erklärte er. „Weißt du, Hacke-und-Schaufel, du bist nicht übel für einen Shorty. Du hast etwas richtig Männliches an dir. Hat mich gefreut, dich kennenzulernen. Bis dann!“

Er wandte sich ab und ging ebenso unvermittelt wie

der Bergläufer. Und als er ihm nachblickte, sah Bill, daß ein anderer Dilbianer auf den ehemaligen Banditenchef zueilte, um mit ihm zu sprechen. Es lag etwas sehr Ehrerbietiges in der Art, wie sich dieser andere Dilbianer der großen, schwarzen Gestalt näherte, und es war deutlich zu sehen, daß Knochenbrecher, trotz mancher Veränderungen in seinem Leben als Folge seines gegen Bill verlorenen Kampfes, nichts von seinem vorigen Status und seiner Autorität verloren hatte.

In diesem Augenblick entdeckte Bill einen hochgewachsenen, hageren Mann, der mit Anita neben der offenen Schiffsluke sprach, und der ihm irgendwie bekannt vorkam. Jetzt nahm der Mann einen Koffer auf und wandte sich offenbar zum Gehen.

„Halt!“ schrie Bill und rannte auf ihn zu. „Warten Sie! Ich habe noch mit Ihnen zu reden!“

18.

Der Mann blieb stehen. Auch Anita, die gerade durch die Luke ins Schiff steigen wollte, blieb stehen und wartete – was Bill in Verlegenheit brachte. Er wollte mit dem Mann allein reden.

„Wenn ... wenn Sie nichts dagegen haben“, sagte Bill, etwas atemlos von seinem Lauf, „das ist persönlich ...“

„Na schön!“ entgegnete sie wütend. „Von mir aus machen Sie sich doch ruhig lächerlich!“ Und damit drehte sie sich um und marschierte durch die Luke ins Schiff.

Bill blickte ihr ganz unglücklich nach. Hinter ihm erklang ein vergnügtes Lachen.

„Ich würde mir deshalb keine Sorgen machen“, meinte der große, hagere Mann. „Sie wird sich bald beruhigen.“

„Wieso sind Sie da so sicher?“ fragte er unfreundlich.

„Zum einen“, antwortete der Mann, „weil ich sie besser kenne als Sie. Zum anderen, weil ich ein paar Dinge weiß, die Sie nicht wissen. Und außerdem liegt die Vermutung äußerst nahe, daß Anita in Sie verliebt ist.“

„Sie ist *was*?“ Bill starrte den großen Mann fassungslos an.

„Sie kann nicht anders“, erklärte der große Mann, und sein Lächeln breitete sich über sein ganzes Gesicht aus. „Sehen Sie, im Grunde ihres Herzens ist sie Dilbianerin. Genau wie Sie Dilbianer sind.“

„Dilbianer?“ Bill begriff gar nichts mehr.

„Oh, Körper und Verstand sind bei Ihnen durchaus menschlich“, fuhr der andere fort. „Aber in Ihren persönlichen Eigenschaften sind Sie stark dilbianisch - ganz besonders Sie, Bill! Und aus diesem Grund wurden Sie beide ausgewählt. Sie haben, grob gesehen, die Persönlichkeit eines dilbianischen Heldentypen, so nahe ein Mensch diesem Typ kommen kann. Und Anita ist das weibliche Gegenstück mit der Persönlichkeit einer dilbianischen Heldin. Es ist also kaum zu vermeiden, daß Sie sich gegenseitig anziehen ...“

„Oh?“ unterbrach Bill, der endlich zu dem kommen wollte, was ihm auf dem Herzen lag. „Lassen wir das für den Augenblick. Sie sind Lafe Greentree, nicht wahr?“

„Ich fürchte, ja.“ Der große Mann lächelte wieder.

„Und Sie waren nie Beamter in diesem Büro, das mich versetzt hat? Und Sie haben sich auch nicht Ihr Bein gebrochen, stimmt's?“

„Nein, beides waren notwendige Falschinformationen.“ Greentree lachte. „Aber das war es wert. Was Sie hier getan haben, ist atemberaubend. Verstehen Sie, Sie wurden benutzt, ohne Ihr Wissen ...“

„Das ist mir auch klar geworden, danke“, unterbrach

Bill wütend. „Mir ist sogar noch viel mehr klar geworden – mehr als Ihnen lieb sein dürfte. Mula-ay hat mir erzählt, daß man mich unerfahren und unvorbereitet hergeschickt hat, um absichtlich die Dinge hier zu vermässeln, damit Sie eine Entschuldigung haben, dieses festgefahrene Projekt abzubrechen ohne an Prestige zu verlieren. Aber Sie – Sie wollten noch mehr als das!“

Greentree sah verblüfft aus. „Mehr als das ...“.

„Jawohl!“ wütete Bill. „Sie wollten nicht nur, daß ich die Dinge hier durcheinanderbringe; Sie wollten, daß ich *getötet* werde.“

„*Ich* wollte, daß Sie getötet werden?“ wiederholte Greentree höchst erstaunt. „Aber Mula-ay würde so etwas nicht ...“

„Ich spreche nicht von Mula-ay! Ich spreche von Knochenbrecher und dem Duell!“ sagte Bill erregt.

„Aber wir haben nie gedacht, daß Sie tatsächlich das Duell austragen würden!“ protestierte Greentree. „Sie brauchten sich nur in der Residenz zu verschanzen. Knochenbrecher wäre niemals ins Dorf gekommen. Sie wären dort vollkommen sicher gewesen.“

„Gewiß! Das haben Sie wohl Ihren Vorgesetzten erzählt, wie? Aber Sie wußten es besser. Sie wußten doch genau, daß man mich zu diesem Duell zwingen würde, und wenn Süßes Ding mich eigenhändig hätte hintragen müssen!“

„Süßes Ding?“ fragte Greentree. „Was hatte Süßes Ding damit zu tun?“

„Nun tun Sie nur nicht so, als wüßten Sie es nicht! Anita wußte es nicht. Zuerst dachte ich, sie wüßte Bescheid, aber dann wurde deutlich, daß sie die männlichen Dilbianer überhaupt nicht verstand. Sie hielt Mehr Marmelade nur für eine Witzfigur, obgleich er der führende

Mann im Dorf ist. Und Mula-ay wußte es auch nicht. Aber Sie, Sie mußten wissen ...“

„Einen Augenblick“, unterbrach Greentree verwirrt. „Wie ich bereits sagte, wurden Sie hier ohne Ihr Wissen und Ihre Erlaubnis benutzt. Das gebe ich zu. Aber was das übrige betrifft – ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich Ihnen ebenso wenig Schaden zufügen wollte wie Anita, abgesehen davon, daß ich wußte, warum Sie hierher geschickt wurden, und sie wußte es nicht. So, und was soll das jetzt heißen, daß Süßes Ding Sie zu dem Duell mit Knochenbrecher getragen hätte?“

„Das wissen Sie doch ganz genau! Um mich in diese Lage zu bringen, mußten Sie schließlich wissen, was Knochenbrecher im Sinn hatte!“ schrie Bill erbost.

„Ich weiß es aber nicht ...“

„Ach, hören Sie auf, mir etwas vorzumachen! Sie wissen ebensogut wie ich, daß Knochenbrecher mit dem Banditenleben aufhören und sich niederlassen wollte, bevor seine Schnelligkeit und seine Kräfte anfangen, nachzulassen. Er wollte ein Mitglied der Dorfgemeinde werden, solange er noch obenauf war, aber er konnte nicht ohne guten Grund als Banditenchef einfach abdanken – oder er hätte enorm an Gesicht verloren. Also beschloß er, Süßes Ding zu heiraten, und Mehr Marmelade brütete – sozusagen als Mitgift – einen Plan aus, um Knochenbrecher zu helfen, ohne Gesichtsverlust sein Banditenleben aufgeben zu können.“

„Was für einen Plan?“ fragte Greentree interessiert.

„Sie wissen es!“ antwortete Bill grollend. „Ganz Dilbia weiß, daß ein Dilbianer, der Flußufer-Schrecken, einmal gegen einen Menschen gekämpft und verloren hat. Also plante Mehr Marmelade, Knochenbrecher ein Duell mit einem Menschen zu verschaffen, damit Knochenbrecher

vortäuschen könnte, gegen diesen Menschen zu verlieren. Da es sich um einem Menschen handeln würde, gegen den er verlieren sollte, würde er unter den Dilbianern immer noch der Größte sein, aber die Niederlage konnte ihm als Entschuldigung dienen, sein Banditendasein zu beenden und nach Sumpfloch zu ziehen. *Sie* waren es, der von Mehr Marmelade dazu ausersehen wurde, mit Knochenbrecher zu kämpfen, aber Sie sahen das Duell kommen; deshalb verschwanden Sie schnell und schickten mich hierher. Geben Sie's zu!“

„Und erzählen Sie mir nicht, daß Sie nicht auch herausgefunden haben, daß die Dilbianer Sie und Mula-ay einem Test unterzogen haben, um zu sehen, wer von beiden am Ende gewinnen würde! Es war nicht etwa so, daß Sie und Mula-ay lediglich miteinander konkurrierten, um die primitiven Eingeborenen auf Ihre Seite zu ziehen, obgleich Sie das anfangs bestimmt gedacht haben.“

„Ein Test?“ fragte Greentree erstaunt. „Was für ein Test?“

„Nun, dieser ganze Plan des Landwirtschaftlichen Projekts, die Anbaumethoden der dilbianischen Bauern zu modernisieren, erschien den Hochlanddilbianern ziemlich umstritten. Auch die Sumpflocher fragten sich, ob die Vorteile, die Sie ihnen aufzählten, auch wirklich Vorteile waren oder verborgene Nachteile. Also nahmen sie Partei, wie sie es immer tun. Die Dorfbewohner entschlossen sich größtenteils für Sie, und die anderen schlossen sich den Banditen und Mula-ay an. Und dann warteten sie einfach ab, um zu sehen, wer – entweder Mensch oder Hemnoide – die festgefahrene Lage wieder flottmachen und zu seinen Gunsten entscheiden würde. Hören Sie“, sagte Bill jetzt fast bittend. „Das wissen Sie doch alles, nicht wahr?“

Greentree schüttelte langsam den Kopf. „Ich schwöre Ihnen, daß ich es nicht wußte. Niemand im Außerirdischen Kulturdienst wußte davon!“

Jetzt war es Bill, der merkwürdig dreinblickte. „Aber, wenn Sie es nicht wußten, wieso habe *ich* es dann herausgefunden?“

„Sie haben es herausgefunden“, antwortete Greentree lächelnd, „weil Sie das einzigartigste Versuchsobjekt des wichtigsten Experiments zur Nachvollziehung außerirdischer Psychologien sind, das es jemals gegeben hat!“

Bill machte ein finsternes Gesicht.

„Es ist die Wahrheit!“ sagte Greentree mit Nachdruck. „Ich wollte Ihnen gerade alles erzählen, als Sie anfangen zu reden, und nun stellt sich heraus, daß Sie sogar noch mehr Erfolg hatten, als wir auch nur zu träumen wagten. Sehen Sie, Sie wurden tatsächlich nach Dilbia geschickt, um das gegenüber der hemnoidischen Opposition ins Stocken geratene Projekt wieder in Gang zu bringen. Das haben Sie getan, aber außerdem haben Sie uns zu einem neuen, besseren Verständnis der dilbianischen Wesensart verholfen und damit bewiesen, daß wir im Umgang mit anderen, fremdartigen Rassen etwas einzusetzen haben, dem die Hemnoiden nichts gleichsetzen können.“

Bill behielt seine düstere Miene bei.

„*Sie* wurden nicht bedenkenlos in die dilbianische Situation hineingeworfen“, fuhr Greentree fort. „Aber einem anderen erging es so. Das war John Tardy, den die Dilbianer Halbe Pinte Per Post nannten. Bei ihm war es reiner Zufall und unser Mangel an Verständnis für die Art der Dilbianer, die ihn in die unmögliche Lage brachte, gegen den Flußufer-Schrecken kämpfen zu müssen, und der Schrecken wollte den Kampf *wirklich gewinnen*.“

„Dann verstehe ich das nicht“, murmelte Bill etwas matt.

„Nun, es gelang John Tardy – und das grenzte fast an ein Wunder –, den Kampf zu gewinnen“, sagte Greentree. „Er gewann seinen Kampf gegen den Schrecken und löste damit eine heikle Situation. Es war etwas, das nach allen Regeln einfach nicht hätte sein können. Um herauszubekommen, wie es doch hatte geschehen können, wurden sämtliche Umstände genau erforscht – ein Vorrangprojekt, das mehrere Jahre dauerte. Das, was dann schließlich bei dieser ganzen Untersuchung herauskam, war die Tatsache, daß John Tardys Wesen eine starke Ähnlichkeit mit der dilbianischen Wesensart aufwies. Und man kam zu dem Schluß, daß er vielleicht deshalb imstande gewesen war, die Lage auf Dilbia zu lösen, weil es ihm möglich war, wie die Dilbianer zu denken, mehr als die übrigen von uns. Kurz gesagt, daß er vielleicht lediglich der richtige Mann am richtigen Ort und zum richtigen Zeitpunkt gewesen war. Daraufhin entstand ein neuer Begriff: der Begriff des Unbewußten Agenten.“

„Unbewußt ...“ Bill schüttelte den Kopf.

„Ja, unbewußt“, bekräftigte Greentree. „Ein Mann, der überhaupt nicht auf seine Aufgaben vorbereitet wird und daher keine sichtbare Bindung an seine Vorgesetzten hat, aber so gut in die vorliegende Situation und zu den beteiligten Personen paßt, daß er ideal geeignet ist, mit der Situation fertig zu werden und eine Lösung zu finden. Der Unbewußte Agent darf nicht nur improvisieren – er ist *gezwungen*, zu improvisieren. Und da er so ideal geeignet ist, kann man praktisch damit rechnen, daß er auch eine ideale Lösung findet.“

„Ich war also ein Unbewußter Agent, wie?“ sagte Bill mit einiger Bitterkeit.

„So ist es“, bestätigte Greentree. „Der erste von wahrscheinlich vielen – jetzt, nachdem das Experiment so er-

folgreich verlaufen ist. Und immerhin haben wir Ihnen etwas geholfen, indem wir Ihnen einen Vorrat an allgemeinen dilbianischen Informationen durch Hypnose und eine ganz ähnlich gelagerte Mitarbeiterin mitgegeben haben. Aber die Lösung war ganz allein Ihr Werk! Und Sie haben bewiesen, daß wir etwas haben, dem die Hemnoiden nichts entgegensetzen können!“

Bill runzelte die Stirn. Aber dann fiel ihm ein, wie Mula-ay es für unmöglich gehalten hatte, daß Bill sich in jemanden wie Knochenbrecher einzufühlen vermochte oder es auch nur wünschte, und er verstand. Greentree sprach unterdessen weiter.

„... wenn Sie nur wüßten, wieviele Millionen von Menschen auf der Erde und auf den neubesiedelten Welten gesiebt wurden, um Sie zu finden – den Menschen, der in seinem Wesen einem Dilbianer am nächsten kam. Und wie viel für unseren zukünftigen Umgang mit fremden Rassen von Ihrem Erfolg oder Mißerfolg hier abhing! Wissen Sie überhaupt, daß Ihnen jetzt alles offensteht, was Ihre zukünftigen Studien und Arbeit anbetrifft? Ist Ihnen überhaupt klar, daß Sie gegenwärtig der wertvollste Mann im gesamten Fremdkulturdienst sind?“

Allmählich begann sich Bills Stimmung aufzuhellen, und er fing an, die Dinge mit anderen Augen zu sehen.

„... Sie verstehen das alles schon noch, Bill, das weiß ich“, sagte Greentree gerade. „Ich muß jetzt gehen und hier die Stellung halten. Aber in Kürze werde ich Ihnen und Anita zur Erde folgen, und dann unterhalten wir uns weiter. Bis dann ...“

„Auf Wiedersehen“, sagte Bill und blickte dem großen, hageren Mann nach, der dem Wald zustrebte, wo zwischen den Bäumen, einsam und verlassen, immer noch die gelbgewandete Gestalt von Mula-ay, sprich

Faßbauch – nein, War-Nicht-Betrunken zu sehen war, dem eigentlichen Verlierer.

„Bill! Nun kommen Sie doch endlich!“ rief Anita ungeduldig von der offenen Luke des Kurierschiffs zu ihm herunter. „Wir wollen starten!“

„Ich komme schon!“ rief Bill zurück und eilte das Treppchen hinauf zur Luke – und zu Anita.

ENDE

Bitte beachten Sie die Vorschau auf der nächsten Seite.

Als TERRA-Taschenbuch Band 298 erscheint:

Die Amazonen von Darkover

SF-Roman von Marion Zimmer Bradley

Der Kampf der Amazonen

Darkover, der Planet der blutigen Sonne, ist eine Welt voller Rätsel und Widersprüche — eine Welt, deren Bewohner nicht mehr wissen, daß ihre Vorväter vor langer Zeit von Terra kamen.

Kein Wunder daher, daß die Darkovaner Verhaltensweisen und Zivilisationsformen entwickelt haben, die den Menschen des interstellaren Imperiums von Terra völlig fremd sind.

Ein Beispiel dafür sind die Freien Amazonen von Darkover. Sie leben auf einer von Männern regierten Welt – und sie müssen um ihre Rechte und ihre Existenz erbitterte Kämpfe führen.

Die TERRA-Taschenbücher erscheinen vierwöchentlich und sind überall im Zeitschriften- und Bahnhofsbuchhandel erhältlich.